Berichte zur Archäologie 12/09

Fundort Wien

Fundort Wien

Berichte zur Archäologie

12/2009

STADT ARCHÄOLOGIE WIEN

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Inhaltsverzeichnis

Fundort Wien 12, 2009. Berichte zur Archäologie

Aufsätze

4 *Constance Litschauer/Thomas Pototschnig*
Ein neuzeitliches Bestattungsareal im Bereich der Sensengasse in Wien 9

42 *Ingeborg Gaisbauer*
Gefäßkeramisches Material aus ausgewählten Befunden der Grabungen Wien 9, Sensengasse 1–3

80 *Maja Gebetsroither/Karl Großschmidt*
Anthropologische Grundbestimmungen und ausgewählte Pathologien aus den drei neuzeitlichen Friedhöfen der Grabungen Wien 9, Sensengasse 1–3

104 *Reinhold Wedenig*
Ein Bleietikett mit Zenturiengraffito von der Freyung in Wien 1

114 *Silvia Wiesinger/Ursula Thanheiser*
Erste Ergebnisse von Pflanzengroßrest-Analysen der Grabung Am Hof 7–10, Wien 1

124 *Heike Krause/Gerhard Reichhalter*
Der „Perchhof" zu Heiligenstadt. Ein klösterlicher Profanbau und Kleinadelssitz

176 *Andreas Berthold/Ingrid Mader*
Ein historistischer Holzpavillon auf dem Tivoli in Wien-Meidling: Geschichte und Rekonstruktion

Fundchronik

190 Übersichtskarte
192 Grabungsberichte 2008

224 Tagungsberichte
232 Rezensionen
234 MitarbeiterInnenverzeichnis
235 Namenskürzel
236 Abkürzungsverzeichnis
237 Abbildungsnachweis
237 Inserentenverzeichnis
237 Impressum

„Gruss vom Tivoli". Kolorierte Postkarte (© Sammlung G. Gruber)
Rötel-Darstellung im Berghof zu Heiligenstadt (Foto: H. Krause)

Kurzzitat: FWien 12, 2009

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Fundort Wien : Berichte zur Archäologie / hrsg. von Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Erscheint jährlich – Aufnahme nach 1 (1998)
kart.: EUR 34,– (Einzelbd.)

1 (1998) –

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Der „Perchhof“ zu Heiligenstadt. Ein klösterlicher Profanbau und Kleinadelssitz

Heike Krause/Gerhard Reichhalter

Topographie und Siedlungsgeschichte

Hört man heute den Namen Heiligenstadt, denkt man zunächst an den stark frequentierten Bahnhof oder den Karl-Marx-Hof, der sich entlang der Heiligenstädter Straße erstreckt. Heiligenstadt besitzt aber auch noch seinen alten Ortskern mit dem Pfarrplatz als Zentrum, der abseits der Hauptverkehrsrouten liegt und seinen reizvollen dorfartigen Charakter weitgehend bewahrt hat. Er gehört heute zum 19. Wiener Gemeindebezirk und liegt rund 5,2 km nördlich des Wiener Stadtzentrums auf einem donaunahen Ausläufer des Krapfenwaldlrückens[1]. Der gegen Südosten ziehende Rücken wird von zwei zur Donau entwässernden Bächen begrenzt, im Norden vom Schreiberbach, im Süden vom Grinzinger- oder Nesselbach (auch Nestelbach).

Schon Adalbert Klaar vermutete den ältesten mittelalterlichen Siedlungskern um den heutigen Pfarrplatz,[2] in dessen Umfeld römische Siedlungsreste und spätantike Gräber nachgewiesen werden konnten.[3] Nach Klaar und Karl Lechner verlief die römische Limesstraße zwischen Hoher Warte und Nußdorf entweder über die heutige Armbrustergasse oder über die heutige Eroicagasse.[4] Für diese Straßenverläufe sprächen einerseits der römische Speicherbau unter der Kirche St. Jakob, der eine Siedlung an der Stelle nahelegt, andererseits der anzunehmende Steinbruch am nördlich gelegenen Nußberg sowie die spätrömischen Gräber in der Eroicagasse 7[5], die einen Verlauf über die heutige Eroicagasse denkbar erscheinen lassen. Dennoch scheint Vorsicht geboten, heutige Straßenverläufe in die Römerzeit zurückzuprojizieren, denn eindeutige archäologische Nachweise stehen noch aus. Nach der Topographie könnten beide bzw. weitere Trassen infrage kommen.

Die heutige Probusgasse soll nach der auf A. Klaar basierenden Lehrmeinung auf eine vom Stift Klosterneuburg im 14. Jahrhundert initiierte Siedlungserweiterung zurückgehen.[6] Sollte die Limesstraße über die Armbrustergasse verlaufen sein, könnte dieser Weg einen idealen, östlich abzweigenden Zubringer zur römischen Ansiedlung gebildet haben. Aber auch hier ist die Beweislage unzureichend, denn die älteste bislang nachweisbare Bausubstanz in der Probusgasse stammt aus dem 14. Jahrhundert und genaue historische Karten liegen erst seit der frühen Neuzeit vor.

Dieser durch Streifenparzellen kenntliche Siedlungsteil nahm auf den kleinen Anger (Pfarrplatz) deutlich Bezug. Westlich reichte er wahrscheinlich bis zum heutigen „Beethovenhaus“, Probusgasse 6.[7] Auch an der Kreuzung Armbrustergasse/Grinzinger Straße wird man wohl seit dem Mittelalter mit einer Bebauung zu rechnen haben. Hier steht die Pfarrkirche St. Michael.[8] Die gesamte Situation ist auf dem Franziszeischen Kataster von 1819 gut nachvollziehbar (Abb. 1).[9] Denkbar wäre aber auch, dass die Probusgasse schon im Hochmit-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

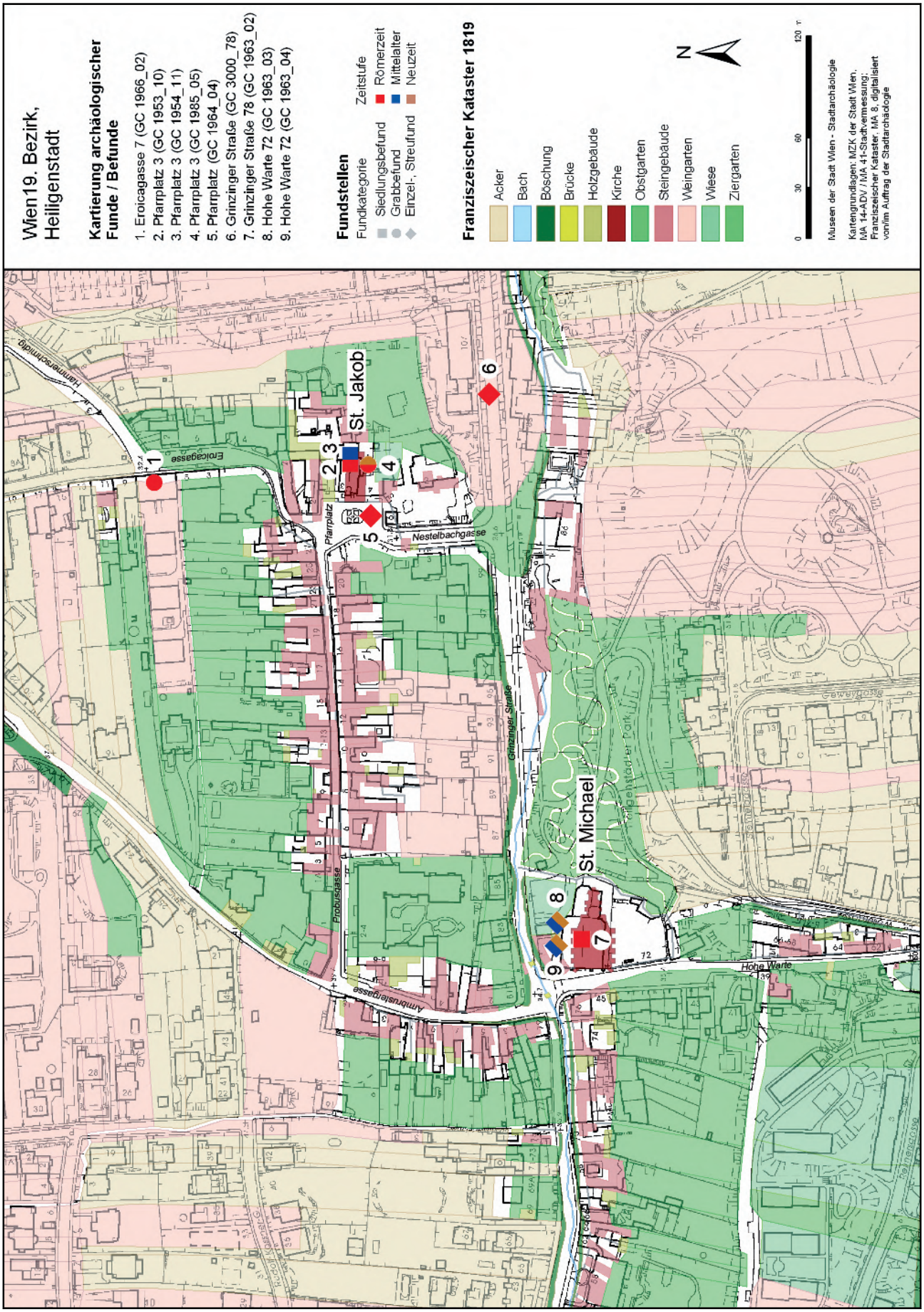

Abb. 1: Topographische Detailübersicht von Heiligenstadt mit den archäologischen Fundpunkten. Überlagerung der Mehrzweckkarte der Stadt Wien mit dem Franziszeischen Kataster von 1819.

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 2: Blick von Südwesten auf das sog. Beethovenhaus („Mayer am Pfarrplatz“) und die Einfahrt zum Pfarrhof. (Foto: G. Reichhalter)

telalter eine bebaute Zeile bzw. Straße bildete, die mit dem Burg- bzw. Kirchenareal am heutigen Pfarrplatz gleichzeitig angelegt wurde.[10]
Lechner hielt eine Entstehung der kleinen Kirchensiedlung im 9./10. Jahrhundert für wahrscheinlich, Alfred Neumann postulierte einen karolingerzeitlichen Vorgängerbau der Kirche St. Jakob und mit Vorsicht gar eine Siedlungskontinuität seit der Spätantike.[11] Die Hypothesen zur Siedlungsentwicklung, insbesondere zum hohen Alter des Ortes sowie der Jakobskirche sind somit divers und weder durch schriftliche noch durch archäologische Quellen ausreichend belegbar. Erste schriftliche Überlieferungen, die aber mehr Fragen aufwerfen als Antworten liefern, setzen spärlich erst ab dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts ein. Da sich Personen nach Heiligenstadt nannten, ist anzunehmen, dass – wie nahezu in jedem Dorf im Wiener Umland – auch hier ein Adelssitz bestand[12], der – aufgrund der günstigen, geschützten Lage – wohl am äußersten Ende des Geländerückens gelegen sein könnte, wo sich heute die Jakobskirche und der Pfarrhof befinden. Es stellt sich jedoch die Frage nach dem genauen Standort innerhalb des doch recht ausgedehnten Areals.

Die Gebäude östlich und südlich des Pfarrplatzes

Um die östliche Seite des Pfarrplatzes gruppiert sich ein malerisches Ensemble aus dem Mittelalter stammender Gebäude (Abb. 2–3). Von Interesse sind – im Uhrzeigersinn gesehen – das sog. Beethovenhaus[13] (Pfarrplatz 2), der Pfarrhof mit Kooperatorenhaus und weiteren Nebengebäuden (Pfarrplatz 3), die Kirche St. Jakob, das frühere Mesnerhaus (ehemaliges Schulhaus; Pfarrplatz 4) und das Gebäude, dem hier unsere besondere Aufmerksamkeit gilt: das heutige Restaurant „Pfarrwirt“ (Pfarrplatz 5).

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 3: Blick von Nordwesten auf den Pfarrplatz mit der Einfahrt zum Pfarrhof, der Jakobskirche, dem ehemaligen Mesnerhaus und der Einfahrt zum „Pfarrwirt“. (Foto: G. Reichhalter)

Beim „Beethovenhaus“ handelt es sich um ein typisches dörfliches Winzerhaus, in dem sich der Überlieferung nach Ludwig van Beethoven 1817 aufhielt und das heute einen renommierten Heurigenbetrieb beherbergt, den „Mayer am Pfarrplatz“ (Abb. 2).[14] Nach Rudolf Geyer handelt es sich hier um den „Engelhartszellerhof“, „der bis 1441 zurück als untertäniger Besitz des Stiftes Klosterneuburg nachweisbar ist“.[15] Das vorwiegend eingeschoßige Haus zeigt lediglich bäuerliche, für Wohnen und Wirtschaften konzipierte Architektur, repräsentative Bauteile, die für einen Sitz sprechen würden, fehlen.[16]

Vom Pfarrplatz etwas zurückgesetzt, umgeben von Freiflächen, Gärten und weitläufigen Umfassungsmauern, erheben sich der Pfarrhof und das sog. Kooperatorenhaus (auch Kooperatorenstöckl)[17], die ein komplexes bauliches Gefüge mit zahlreichen spätmittelalterlichen Bauelementen zeigen. Östlich und südlich erstreckt sich bis zum Steilabfall des Geländerückens ein unbebautes Areal, der heutige Pfarrgarten. An seiner zum Grundstück Pfarrplatz 5 gewandten Umfassungsmauer weisen vermauerte Öffnungen auf weitere, nunmehr abgekommene mittelalterliche Gebäude.

Westlich von Pfarrhof und Kooperatorenhaus steht die Jakobskirche, deren Westwand unmittelbar an den Platz grenzt. Sie ist eine romanische Chorquadratkirche, deren qualitätsvolles Quadermauerwerk und deren Detailformen eine Datierung ins 12. Jahrhundert nahelegen (Abb. 4–5).[18]

Für die Lokalisierung des Sitzes ist wohl in erster Linie das Areal von Pfarrkirche und Pfarrhof heranzuziehen, das eine unverkennbare Gunstlage aufweist. Zudem könnte man in Analogie zu mehreren anderen Sitzstandorten des Wiener Raumes, die durch ein räumliches Naheverhältnis von Sitz und Kirche charak-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 4: Romanisches Rundbogenfenster in der Nordfassade der Jakobskirche, Zustand 2007. (Foto: G. Reichhalter)

Abb. 5: Der südöstliche Traufstein der Jakobskirche, Zustand 2007. (Foto: H. Krause)

terisiert sind,[19] auch in Heiligenstadt auf eine derartige Anlage schließen, für die der geläufige Verabredungsbegriff „Burg-Kirchen-Anlage“ zutreffen dürfte.[20]

Die Begrenzung des Platzes südlich der Kirche bildet das ehemalige Mesnerhaus.[21] Das zweigeschoßige Gebäude mit schlichter Fassade enthält auch mittelalterliche Bauteile. Aufgrund struktureller Hinweise dürfte sich im südlichen Teil des Hauses vermutlich ein kleines zweigeschoßiges, stöckelartiges Gebäude des 14. Jahrhunderts verbergen, an dessen Südseite neben einem spätmittelalterlichen Fenster auch die Fenstergruppe einer ehemaligen Block- oder Bohlenstube (zu weiteren Befunden und Definition siehe unten) freigelegt ist (Abb. 6). Auf einer Ansicht aus der Zeit um 1800 ist dieses Gebäude wahrscheinlich noch unverändert dargestellt (Abb. 7). Ob das Haus einst Sitzfunktionen ausübte, bleibt unbekannt. Aus topographischen Gründen wie vor allem der Beengtheit des Standortes kommt es als Nachfolger des hochmittelalterlichen Sitzes wohl eher nicht infrage.

Ganz im Süden erstreckt sich schließlich das Areal des Hauses Pfarrplatz 5. Geyer stellte fest: „Kirche, Pfarrhof, Schule und Zehenthof stehen auf stiftlichem Dominikalgrund. Der Zehenthof (Paktur) ist wohl identisch mit dem ‚Berghof‘, wo der ‚Bergmeister‘ des Stiftes seinen Sitz hatte und ‚Bergrecht‘ und ‚Zehent‘ einnahm.“[22] Unsere Untersuchung[23] soll zeigen, dass dieses Objekt begründet als ehemaliger Zehenthof bzw. Berghof des Stiftes Klosterneuburg gelten kann, der sich bis in das späte Mittelalter zurückverfolgen lässt.

Das Gebäude liegt innerhalb eines Gartens, der im Norden vom Pfarrplatz und vom Mesnerhaus sowie im Osten vom Pfarrgarten begrenzt wird (Abb. 10). Im Süden wird er vom Geländeabfall zur Grinzinger Straße begleitet, im Westen vom Einschnitt der Nestelbachgasse.[24] Im Süden, wo das Gelände spornartig zum Grinzinger- oder Nesselbach vorspringt, ist eine markante Überhöhung gegeben, während es vom Pfarrplatz aus ebenen Weges zu erreichen ist. Das Anwesen wird seit knapp zwei Jahrhunderten gastronomisch genutzt und wurde wiederholt nutzungsbedingt adaptiert. 2007 letztmals restauriert, präsentiert es sich – nunmehr als „Pfarrwirt“ – in einem hervorragenden baulichen Zustand.

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 6: Fenstergruppe an der Südseite des ehemaligen Mesnerhauses, Pfarrplatz 4, Zustand 2007. (Foto: G. Reichhalter)

Schriftliche Überlieferung

Heiligenstadt ist erstmals ca. 1120/25 unter dem Namen St. Michael historisch fassbar: Ebero schenkte dem Stift Klosterneuburg einen Acker *apud sanctum Michaelem.* In einem Randvermerk, der Ende des 12. Jahrhunderts hinzugefügt wurde, wird die Lage des Ackers *apud Sanctum locum,* also bei Heiligenstadt, angegeben und zudem auch noch, dass hier die Weinpresse des Kustos aufgestellt sei.[25]

Beide Kirchen von Heiligenstadt, St. Jakob und St. Michael, reichen in das Mittelalter zurück. Nach Baubefund und Siedlungstopographie dürfte die Jakobskirche die ältere der beiden sein, das Michaelspatrozinium ist jedoch das früher belegte. Dieser scheinbare Widerspruch führte zu Diskussionen bzw. unterschiedlichen Erklärungsversuchen.[26]

Genannte von St. Michael bzw. Heiligenstadt

Annähernd zur selben Zeit, um 1120, bezeugte ein Isi von St. Michael *(de Sancto Michahele)* eine Weingartenschenkung in *Niunburc* (Klosterneuburg) an das dortige Kloster.[27]

Um 1190 erscheint mit *Chunradus videlicet de Sancto loco* erstmals eine sich nach Heiligenstadt nennende Person.[28] Von ca. 1220 bis 1262 kommt mehrmals ein Wisint von Heiligenstadt als Zeuge in Urkunden vor. Richard Perger vermutet, dass er der Sohn Konrads sei.[29] Der Titel *dominus* (Herr) ist für Wisint seit 1258 bezeugt.[30] Bei diesen Vertretern haben wir es folglich mit einer Adelsfamilie, den Herren von Heiligenstadt, zu tun.

Aus den Aufzeichnungen aus der Zeit vor 1230 über die Einkünfte des Stiftes Klosterneuburg geht hervor, dass fünf Höfe *(chvrtes)* in Heiligenstadt Abgaben leisten mussten, aber der Hof (*curia:* Meierhof) des *Wisintonis apud Sanctum Mychahelem* in Grinzing mehr als die anderen.[31] Wisint nannte sich hier ein ein-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 7: „Das Pfarrhaus in Heiligenstatt.“ Aus: F. de Paula Gaheis, Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden um Wien 8 (Wien 1808) zw. S. 32 u. 33. (© Wienbibliothek, Sign. A 15223)

ziges Mal noch nach St. Michael. In den landesfürstlichen Urbaren aus der Zeit der Babenberger um 1220–1240 wird auch aufgeführt, welche Kleinabgaben Wisint von Heiligenstadt *(de Sancto Loco)* aus den Klosterneuburger Ämtern an den Landesherren zu geben hatte.[32]

Das älteste, in einer späteren Abschrift erhaltene Urbar des Stiftes Klosterneuburg stammt aus dem Jahr 1258. Auch hier wird der Hof Wisints in Grinzing aufgeführt, aber auch sein Bergrecht in Nußdorf, zudem Weingärten des *plebanus* (Weltpriesters) in Heiligenstadt und Weingärten des Dietmar von *Sancto Loco* in Langenzersdorf.[33] Wisints Söhne Dietrich und Konrad sind ebenfalls schriftlich fassbar. Dietrich nannte sich nach Heiligenstadt (1258–1293), aber auch nach Kahlenberg, er ist 1270 als Bergmeister sowie ab 1275 als *dominus* und *miles* bezeugt. Konrad kommt zwischen 1264 und 1285 in Schriftquellen vor,[34] er nannte sich aber auch wie sein Bruder nach Kahlenberg, 1275 auch nach Heiligenstadt. Weiters scheinen Dietmar (1276–1291, 1291 *dominus* und Bergherr), Ortolf (1293–1306, 1293 als *dominus*) und Otto (1274–1293), Sohn des Dietrich, von Heiligenstadt bzw. Kahlenberg auf.[35]

1310 verkaufte Dietrich von Heiligenstadt seinem Bruder Johann Gelddienste zu Kahlenberg, Stetten und Piesting. Unter den Zeugen waren Johannes der Schenk von Ried, Herr Ruger von Nußdorf, Johannes von Nußdorf und Ruger von der *heiligen Stat.*[36] Von diesem letztgenannten Ruger, Rudger bzw. Rüdiger erfahren wir aus einem anderen Zusammenhang, dass er auch Bergmeister war (dazu siehe unten, 133). Auch in Urkunden aus den Jahren 1297 bis 1314 tritt Rüdiger von Heiligenstadt als Zeuge auf,[37] der offensichtlich, von der Stellung in der Zeugenreihe zu urteilen, nicht zu den oben genannten Herren von Heiligenstadt zu rechnen ist.[38] Zudem kommt auch ein Johannes von Heiligenstadt in Urkunden zwischen 1303 und 1323 als Zeuge vor.[39]

Nach Lechner dürften auch die Schifer von Heiligenstadt – nachweisbar von 1286 bis 1388 – eine Adelsfamilie sein, denn Familienvertreter wurden mit

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

„Herr“ oder „Ritter“ bezeichnet, zudem siegelten sie auch. Neben diesen adeligen Familien sind auch Vertreter des niederen ritterständischen Adels fassbar wie zum Beispiel Niklas in dem Berghof zu Heiligenstadt. Bei Jans von Heiligenstadt, von 1367 bis 1387 schriftlich belegt, und Niklas der Weinreich zu Heiligenstadt (1403–1414 bezeugt) handelte es sich um Wiener Bürger, die sich nach Heiligenstadt nannten.[40]

Lechner vermutete den Sitz der Herren von Heiligenstadt bei der heutigen Jakobskirche, die wohl ursprünglich als adelige Gründung[41] und somit möglicherweise als einstige Eigenkirche anzusehen ist. Er meinte zunächst, dass der Herrschaftssitz an der Stelle des heutigen Hauses Pfarrplatz 2 gelegen sei, wo der im 14. Jahrhundert genannte Berghof seinen Standort gehabt haben dürfte. Worauf sich diese Annahme gründete, bleibt völlig offen.[42] In einem späteren Aufsatz revidierte er diese Meinung: Er schloss sich Geyers Vorschlag an, den einstigen Sitz des „Wisinto apud Sanctum Michaelem‘, ein landesfürstlicher ritterlicher Gefolgsmann“, im Berghof (alte Hausnr. 3, heute 5) zu sehen, da „hier eine Situation gegeben ist: hochgelegener Vorsprung gegen den Grinzinger Bach mit alter Erdbefestigung [!], die anderen ‚Berghöfen‘ analog ist“.[43]

Die Kirchen von Heiligenstadt

Bemerkenswert ist, dass Heiligenstadt zwei Kirchen besitzt: die Kirche St. Jakob am Pfarrplatz und die Pfarrkirche St. Michael an der Grinzinger Straße. Bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts ist allerdings nur eine Kirche schriftlich belegt. Um die Zugehörigkeit der reich dotierten Kirche Heiligenstadt kam es im 13. Jahrhundert zwischen dem Papst und dem Stift Klosterneuburg zu Streitigkeiten.[44] Letzteres versuchte zunächst vergeblich glaubhaft zu machen, dass die Kirche in Heiligenstadt der Pfarrkirche St. Martin in Klosterneuburg, demnach auch dem Stift unterstehe und es damit das Recht habe, die Pfarre Heiligenstadt zu pastorieren. Möglicherweise ist dieser Streit um die Kirche Heiligenstadt daraus zu erklären, dass sie ursprünglich eine adelige Eigenkirche war und daher bislang mit Weltpriestern besetzt wurde.[45]

1304 verlieh schließlich Bischof Wernhard von Passau dem Stift Klosterneuburg das Recht, die Kirche Heiligenstadt *(Ecclesiam in sancto loco)* nach dem Tod des Pfarrers Heinrich sofort in Besitz zu nehmen. Bereits im April desselben Jahres hatte der Bischof die Inkorporierung der Kirche in Aussicht gestellt, zwar habe die Kirche ursprünglich zum Stift gehört, doch habe dieses die Kirche durch widrige Verhältnisse verloren.[46] Die „neuerliche“ Inkorporierung erfolgte schließlich 1307.[47] 1308 schien Jakob, der Chorherr von Klosterneuburg war, als Pfarrer von Heiligenstadt auf.[48] Er begründete „die fortlaufende Reihe der aus den Stiftsgliedern gewählten Pfarrer zu Heiligenstadt“.[49]

Seit wann es tatsächlich zwei Kirchen in Heiligenstadt gegeben hat, lässt sich nicht genau sagen. Eine Abschrift in deutschem Wortlaut, offenbar eine spätere Übersetzung einer Urkunde Propst Konrads II. von Klosterneuburg, nennt beide Kirchen: *Plebanus tenetur ambabus ecclesiis in nocturno lumine providere*[50] steht in der entsprechenden lateinischen Version (Original?), die jedoch nicht mehr vollständig erhalten ist.[51] In der deutschen Übersetzung, die das Ausstellungsjahr 1256 angibt, steht, dass der Pfarrer von den Einkünften beide Kir-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

chen jede Nacht mit Licht versehen solle.[52] Als Zeuge trat hier auch Wisint von Heiligenstadt auf.

Aus dem Stiftungsbrief der Kapelle zu Sievering aus dem Jahr 1330 geht hervor, dass die Gemeinden Ober- und Untersievering, Salmannsdorf und Neustift zur Pfarre Heiligenstadt *(dem Gotshaus zu der heiligen stat)* gehörten.[53] Aus dem Jahr 1348 ist das Siegel der Pfarre erhalten. Es stellt den Hl. Michael mit der Waage (Jüngstes Gericht) dar.[54] Die von 1372 stammenden Statuten der Weinhauerzeche zu Heiligenstadt erwähnen auch *Goczhaeuser ze der Heiligenstat* […], *die paid chirichen.* Die Kirchtage sind am St.-Michaels- und am St.-Jakobs-Tag, die somit einen Hinweis auf die Patrozinien der Kirchen geben dürften.[55] Auf dem Siegel der Zeche findet sich ebenfalls der Hl. Michael mit der Waage, auf dem Siegel des Pfarrers Michael mit der Lanze, den Drachen tötend.[56]

Die erste Nennung einer St. Jakobskapelle scheint 1385 in einem Testament eines Klosterneuburger Bürgers auf, der der Weinhauerzeche Geld zukommen lassen wollte, damit man die Jakobskapelle jährlich bessere, und aus einer anderen Testamentsbestimmung erfahren wir, dass die Friedhofsmauer – wohl der Michaelskirche im Tal – vollendet werden solle, so wie sie begonnen wurde.[57] 1411 wurde in Zusammenhang mit der Gründung einer Thomaskapelle in Nußdorf bestimmt, dass bis zu ihrer Vollendung die gestiftete Messe in der Heiligenstädter Jakobskirche gelesen werden solle.[58]

Mehr kann bei derzeitigem Forschungsstand nicht gesagt werden. Auffällig ist, dass erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts zwei Kirchen überliefert sind und dies genau in die Zeit der Konflikte um die Pfarre Heiligenstadt fällt. Interessant ist auch, dass 1385 die Jakobskirche lediglich als Kapelle bezeichnet wurde,[59] so dass der Schluss naheliegt, dass zu jener Zeit die eigentliche Pfarrkirche St. Michael unten im Tal war. Möglicherweise war die Jakobskapelle ursprünglich eine grundherrliche Kirche, die erst später zum Stift Klosterneuburg kam.[60]

Die Patrone der Kirchen und der Hl. Severin

Es war der humanistische Gelehrte Wolfgang Lazius (1514–1565), der zum ersten Mal eine Verbindung von Heiligenstadt mit dem Hl. Severin herstellte. 1551 nannte er einen *sanctus locus,* der gewöhnlich *Hayligstatt* (Heiligenstadt) genannt werde, wo einst das Kloster des Hl. Severin gestanden sei. Zwischen Dornen und Gestrüpp seien noch seine Trümmer sichtbar.[61] Heiligenstadt wurde bis ins 19. Jahrhundert[62] – und wird zum Teil noch heute – als Ort des spätantiken Klosters des Hl. Severin bzw. seiner Grabstätte angesehen. Der Theologe und Historiker Matthias Fuhrmann wusste 1734 zudem zu berichten, dass sich in Heiligenstadt „nach der Zeit die Tempelherren niedergelassen und daselbst nebst zweyen Wohnungen auch zwey Kirchen, eine große unten im Thal so bey St. Michael und die kleiner [sic!] auf der Anhöhe, die zu St. Jacob genennet wird, erbauet“ hätten.[63] Er vermutete das Kloster des Hl. Severin an einer der beiden Stellen.

Vielfach wurde der Ortsname Heiligenstadt entweder mit Severin und seinem Kloster, mit der Reliquienverehrung bereits zu damaliger Zeit oder den Wunderheilungen Severins in Zusammenhang gebracht.[64] Zu all diesen „Theorien“ gibt

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

es jedoch keine zeitgenössischen schriftlichen Belege. Im Mittelalter ist eine Severinsverehrung in Heiligenstadt nicht bezeugt. Auch die Patrozinien der beiden Kirchen geben keinen Grund zu dieser Annahme.

Allein die Bedeutung des Namens „Heiligenstadt“ bzw. „heilige Stätte“ wäre zu klären. Der auch in anderen Regionen auftretende Name kann entweder von einer Reliquienverehrung oder von einem Hostienwunder abgeleitet werden. Nach Ernst Klebel dürften die Patrozinien Michael und Jakob in dieser Hinsicht keinen Anhaltspunkt liefern.[65] Auch Elisabeth Schuster sieht keinen Zusammenhang zwischen den Nennungen einer „heiligen Stätte“ und der Verehrung des römischen Missionars Severin.[66] Vielleicht ist der Name auch in Beziehung mit den antiken Bauresten bzw. Gräbern zu bringen, die man bei der Errichtung der Kirche bzw. anderer Bauten eventuell wahrgenommen hatte und möglicherweise als eine einstige heilige Stätte deutete und auf die man bewusst die Kirche baute.[67] Schließlich steht die Jakobskirche ziemlich genau auf den antiken Überresten, die zwei leeren Gräber liegen im Langhaus unmittelbar vor dem Chor.[68] Da darüber aber ebenfalls keine schriftlichen Nachweise vorliegen, bleiben diese Gedanken rein hypothetisch.

Über die überlieferten Patrone der beiden Kirchen lässt sich Folgendes sagen: Der Apostel und Märtyrer Jakob der Ältere ist vor allem der Patron der Pilger, aber auch der Krieger, des Wetters, der Äpfel- und Feldfrüchte. Oft liegen die ihm geweihten Kirchen an einem Arm des Jakobsweges, einer bedeutenden Pilgerroute im Hoch- und Spätmittelalter, oder wurden nach einer Pilgerschaft als Dank gestiftet. Der Erzengel Michael ist dagegen unter anderem Patron der katholischen Kirche, der Ritter, der Sterbenden, der Armen Seelen, der Friedhöfe sowie Beschützer gegen Blitz und Unwetter.[69]

In der Literatur geht man davon aus, dass die Jakobskirche ursprünglich das Michaelspatrozinium besaß, das erst später auf die größere, wahrscheinlich auch jüngere Pfarrkirche an der Grinzinger Straße übertragen worden sei. Warum und wann dies passiert sein dürfte, bleibt aber unbekannt. Ein gegenseitiger Patroziniumstausch ist wohl eher auszuschließen.[70] Möglicherweise war ein Neubau einer größeren Pfarrkirche aufgrund eines gestiegenen Platzbedarfs nötig, da auch die Dörfer Nußdorf, Grinzing, Sievering und Unter-Döbling ursprünglich nach Heiligenstadt eingepfarrt waren und erst später selbstständige Pfarren wurden.[71]

Der Berghof, der Zehenthof bzw. das Pakturgebäude

Bergmeister und der Berghof von Heiligenstadt

Bereits aus dem 13. Jahrhundert gibt es Schriftquellen, in denen Vertreter der Heiligenstädter als Bergmeister (Wisint und Dietrich von Heiligenstadt) und als Bergherr (Dietmar) genannt wurden.[72] Daraus lässt sich ein Naheverhältnis zum Stift Klosterneuburg ableiten. Später folgt auch Rüdiger von Heiligenstadt in der Funktion des Bergmeisters des Stiftes Klosterneuburg nach.[73] 1313 wurde neben Rüdiger von Heiligenstadt auch Ortolf von Grinzing als Bergmeister bezeichnet.[74]

Ein Bergmeister war der Amtmann eines Bergherrn, der grundherrliche – im engeren Sinne bergherrliche – Güter verwaltete und den Grundherrn – in Wein-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

bauorten Bergherr genannt – vertrat. Er hatte seinen Sitz meistens in einem Hof, der in der historischen Überlieferung auch als Berg- bzw. Zehenthof aufscheint (siehe unten). Heute ist für derartige Höfe, die demnach grundherrschaftliche Einrichtungen waren, der Begriff Lesehof gebräuchlich. Der Propst von Klosterneuburg hatte das Recht, Bergmeister in den Weingärten von Nußdorf, Heiligenstadt und Grinzing zu bestellen.[75] Oft waren es Personen aus dem niederen oder mittleren Adel, die dieses Amt bekleideten.

Am 1. September 1339 stellte Herzog Albrecht II. dem Propst und Kapitel des Stiftes Klosterneuburg ein Weinzehent-Privileg aus, in dem festgeschrieben wurde, dass seine *zehentner* von Heiligenstadt, Nußdorf, Grinzing, Ober- und Untersievering, Salmannsdorf, Neustift und *halben* Döbling, das in die Pfarre Heiligenstadt gehöre, das Recht hätten, alle Weinpressen zu besuchen, nach dem Zehnt zu fragen und die Keller und Gaden zu inspizieren. Darüber hinaus erfahren wir auch, dass das Geld des Gotteshauses *aller meist im Wein leit.*[76] 1412 gab es 26 dem Stift Klosterneuburg zehentpflichtige Häuser in Heiligenstadt, 1436 waren es 29 und 1437 25.[77]

Die Bezeichnung „Berghof“ kommt in der schriftlichen Überlieferung zu Heiligenstadt nur in Zusammenhang mit einem Niklas vor,[78] der mehrfach um die Mitte des 14. Jahrhunderts aus Urkunden als Siegler bekannt ist (Abb. 8).[79] Aus einer Urkunde, ausgestellt am 24. April 1360, geht der Verkauf von Haus und Hofstatt samt daran befindlichem Weingarten zu Heiligenstadt durch Adelheid von Neuburg hervor. Der Besitz ging an Jans den Ringshäutlein aus Heiligenstadt und Stefan den Chuttner, der Amtmann Marquards des During, Pfarrer von Heiligenstadt, war. Es siegelte hier *Niclas in dem Perchhof dacz der heiligen stat.* Die Einkünfte der Pfarre Heiligenstadt waren um diese Zeit anscheinend so bedeutend, dass der Pfarrer Marquard der During einen eigenen Amtmann hatte.[80]

Zehenthof bzw. Pakturgebäude

Die Gleichsetzung des heutigen „Pfarrwirts“ mit dem mittelalterlichen Berghof und späteren Zehenthof findet sich erstmals bei Geyer und erneut im Dehio.[81] Ein Zehenthof in Heiligenstadt ist auch durch schriftliche Quellen überliefert: 1353 urkundete ein Ulrich, der sich selbst als Wirt in seines Herren (des Propstes von Klosterneuburg) *Zechent hof* zu der *heyligen stat* bezeichnete.[82] Somit sind nahezu zeitgleich die Namen Berghof als auch Zehenthof belegt. Offenbar hatte neben Niklas in dem Berghof auch jener Ulrich gleichzeitig eine Funktion in der stiftlichen Verwaltung inne.

Der Historiograph Ladislaus Suntheim (1440–1513) berichtet in seiner Beschreibung des „Donautales“ über einen Zehenthof in Heiligenstadt *(Heiligstat).* Es sei *ain schöns dorf und pharr und daselb ain schöner hof, genannt der Zehethof, und umb die dörfer wechst auch gueter wein.*[83]

In einer Urkunde von 1480, deren spätere Abschrift erhalten ist, wird eine Presse im *Zehnthof* zu Heiligenstadt erwähnt.[84] In verschiedenen Grund- und Gewährbüchern aus der Zeit von 1454 bis 1515 wird eine Mühle unter dem *Zehenthoff* genannt, die wiederum 1759 als Mühle zu Heiligenstadt unter dem Zehenthof oder sog. *Pactur Hof* im Nutz- und Gewährbuch aufscheint.

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 8: Urkunde mit der Nennung (vorletzte Zeile) und dem Siegel (rechts) des *Nychlas in dem Perchhof ze* [der] *Heiligenstat*. Original im Stiftsarchiv Klosterneuburg, Urkunde 1348 IV 04. (Foto: *www.monasterium.net*)

Damit ist bewiesen, dass das auch später so bezeichnete Pakturgebäude mit dem Zehenthof identisch ist.[85] Aus dem Bestandsvertrag zwischen dem Stift Klosterneuburg und Johann Bittner, Gastwirt in Heiligenstadt, geht hervor, dass das stiftliche Haus Konskriptionsnummer 3 (gleichzeitig als Pfarrplatz 5 bezeichnet), noch 1898 Pakturgebäude genannt wurde.[86]

Berghöfe – Zehenthöfe – Lesehöfe im historischen und bauhistorischen Vergleich

Berg- bzw. Lesehöfe waren grundherrschaftliche Einrichtungen, die der Weinwirtschaft des Landesfürsten, des Adels, mehrheitlich aber der Klöster dienten.[87] Der Name Lesehof ist eine Funktionsbezeichnung, die nicht historischen Quellen entstammt, sondern heute allgemein im Sprachgebrauch üblich ist.
Weinberge – oder Einkünfte davon – gehörten mitunter schon im Frühmittelalter zur Grundausstattung der Klöster, ab dem 13. Jahrhundert waren sie fixer Wirtschaftsbestandteil. Wein diente zunächst dem Eigenkonsum (Messwein, Festtagsgetränk, Nahrungsmittel), war aber auch ein begehrtes Handelsgut und somit eines der bedeutendsten Wirtschaftsprodukte, für das mitunter auch die Beschaffung aus weit entfernten Gebieten in Kauf genommen wurde.[88]

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Klöster außerhalb der Weinbaugebiete benötigten lokale Stützpunkte, um Weinwirtschaft betreiben zu können.[89] Die zahlreichen Lesehöfe auswärtiger, auch oberösterreichischer und bayerischer Klöster in Klosterneuburg bieten entsprechende Beispiele.[90] Dagegen besaß das Stift Klosterneuburg auch in Krems einen von Amtsleuten verwalteten Lesehof, der zudem eine Weinpresse beherbergte.[91] Klösterliche Guts- bzw. Lesehöfe lagen also nicht immer in unmittelbarer Nähe der Weinberge, sie konnten sich auch innerhalb der Stadt befinden, wie zum Beispiel in Krems und Stein an der Donau (siehe unten).[92]
Der Lesehof war Sitz entsprechender Funktionsträger, Verwahrort für Betriebsmittel und Werkzeuge und schließlich Sammel- und Verarbeitungsort der Ernte, bis der Transport in die Keller des Klosters erfolgen konnte.[93] Er diente auch zur Lagerung des Weinzehents (Zehenthof). Von hier aus wurde der Weingartenbesitz durch einen Berg- oder Zehentmeister verwaltet. Daraus wird klar, dass die Begriffe Berghof und Zehenthof in vielen Fällen synonym gebraucht wurden.
Die Bezeichnung „Zehenthof“, wie sie auch für den „Berghof“ in Heiligenstadt in Gebrauch war, muss jedoch nicht unbedingt auf Weinbau, sondern kann auch allgemein auf einen Hof wirtschaftlicher Funktion im herrschaftlichen Umfeld weisen, der etwa als Zehentsammelstelle diente. Ähnlich müssen nicht alle Höfe, die den Namen „Berghof“ trugen bzw. tragen, mit Weinbau zu tun gehabt haben, denn wie eine Reihe von Objekten – zum Teil schon im voralpinen Hügelland – vermuten lässt, kann auch eine erhöhte Lage zur Entstehung dieses Hausnamens geführt haben. Bei den Berghöfen in Wimpassing an der Pielach (Bezirk St. Pölten) sowie bei Lilienfeld (Bezirk Lilienfeld) scheint dies wohl eher zuzutreffen.[94]

Berghöfe in historischen Überlieferungen

In Klosterneuburg, Kierlinger Straße 13, befindet sich ein „Berghof“ benanntes Anwesen, das im 17. und 18. Jahrhundert Sitz der lokalen landesfürstlichen, überwiegend auf Weinbau ausgerichteten Güterverwaltung war. Dieses im 16./17. Jahrhundert veränderte Gebäude wird mit einer im 12. Jahrhundert fassbaren Adelsfamilie in Zusammenhang gebracht, die sich „de Monte“ (vom Berg) nannte.[95]
Der „Berghof“ (auch „Oberer Melkerhof“) von Gumpoldskirchen fällt durch seine prominente Lage im bergwärtigen Teil der Siedlung, unmittelbar neben dem Burgbereich, auf.[96] Ein weiterer „Berghof“ befindet sich in Bad Fischau (Bezirk Wr. Neustadt), der (ab) 1397 Lesehof des steirischen Stiftes Neuberg war.[97]
Der „Hof zu Währing“, der die Siedlungszelle des späteren Dorfes (heute 18. Bezirk, Währing) gewesen sein soll, wurde auch als „Berghof“ oder „Freihof“ bezeichnet und war Sitz der lokalen Gutsverwaltung des Klosters Michaelbeuern bei Salzburg.[98]
Auch in diversen anderen Schriftquellen finden sich Hinweise auf Berghöfe: 1325 verkaufte Johannes Rädler von Sichtenberg seine Anteile *an dem perckhoff, der da leit auf dem alten Kirchberg zu Paden* an den Pfarrer von Baden.[99] 1338 gaben die österreichischen Herzöge ihre Berghöfe in Baden und Pfaffstätten der von ihnen gestifteten Kartause Gaming.[100] Als 1395 Hans von Maissau der Kartause Aggsbach ein Haus zu Stiefern überließ, wurde man über dessen

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Funktion unterrichtet: Es sollte als *perckchof* für die Weinlese und die Unterbringung der Weinpressen zur Verfügung stehen.[101]

Schwieriger scheint die Funktionszuschreibung des mittelalterlichen Berghofes in Wien 1 zu sein, der unweit der Ruprechtskirche auf dem Areal stand, das heute von der Marc-Aurel-Straße, der Sterngasse, der Judengasse und dem Hohen Markt umschlossen wird. Dieser Berghof gilt – allerdings auf brüchiger Quellenbasis stehend – als gesicherter Fixpunkt der frühmittelalterlichen Stadtentwicklung.[102] Aus dieser frühen Zeit ist der Name Berghof als solcher jedoch nicht tradiert. Er wird erst 1280 im Fürstenbuch des Jans Enikel genannt.[103] Schon Hertha Ladenbauer-Orel vermutete, dass der Berghof ein „Verwaltungsgebäude für ein Weingebiet“ gewesen sein könnte.[104] Nach Perger handelte es sich möglicherweise sogar um die „Verwaltungszentrale der landesfürstlichen Weingärten“.[105] Wien kann durch den verbreiteten Weinbau in seinem Umland im Mittelalter als Weinstadt bezeichnet werden. Der Weinbau war hier im späten Mittelalter der bedeutendste Wirtschaftszweig.[106] So wäre es nicht verwunderlich, dass es in der Stadt auch einen landesfürstlichen Berghof gab, der – berücksichtigt man das zur Verfügung stehende Areal – wohl ein ausgedehnter, stattlicher Komplex war. Und gerade bei diesem ist eine Multifunktionalität im Sinne eines Wirtschaftshofes sowie eines repräsentativen Verwaltungs- und Wohnsitzes naheliegend.

Lesehöfe im baulichen Vergleich

Zu den Bauelementen von Wirtschaftshöfen gehörte in erster Linie das als doppelgeschoßiger Saal konzipierte Hauptgebäude, das im Keller Wirtschaftsräume, im Obergeschoß Wohn- und Repräsentationsräume enthielt. Während der Keller in der Regel über eine große Einfahrt zu erreichen war, besaß das Obergeschoß einen hoch gelegenen, architektonisch hervorgehobenen Zugang. In manchen Fällen mit Umfassungsmauern, Toranlagen und Nebengebäuden – mitunter auch Türmen – ausgestattet, lässt sich ein burgartiges, der mittelalterlichen Herrschaftssymbolik verpflichtetes Baukonzept nicht übersehen, wobei vor allem bei klösterlichen Anlagen eine Kapelle die Ausstattung vervollständigte.

Der „Weinhof“ (auch „Weinhaus“) in Senftenberg (Bezirk Krems) bildet ein ausgezeichnetes Beispiel eines grundherrschaftlichen Lesehofes (Abb. 9). Nach Franz Fux weisen ihn schriftliche Belege als auf Weinbau spezialisierten Wirtschaftshof der Burg Senftenberg aus, der zwischen 1580 und 1625 auch Verwaltungssitz der Herrschaft war.[107] Der Kernbau ist ein zweigeschoßiger Saalbau (20,98 x 9,76 m, Mauerstärke 0,77–0,96 m), dessen Untergeschoß regelmäßig angeordnete Lichtscharten aufweist und dessen Obergeschoß durch hochrechteckige, verschließbare Fenster belichtet wird. Hofseitig besitzt er einen (wohl sekundären) Erschließungsbau, der als Kellerhals mit seitlicher Freitreppe zum Obergeschoß ausgebildet ist. Ursprünglich besaß das Untergeschoß eine eigene, ebenerdige Zufahrt, die das Einbringen schwerer Lasten ermöglichte. Das Gewölbe des Untergeschoßes ist eine sekundäre, wohl frühneuzeitliche Zutat. Mauerwerk und Detailformen datieren den sehr funktionell geprägten Primärbau in das 14. Jahrhundert.[108]

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 9: Der sog. Weinhof von Senftenberg (Bezirk Krems), Blick auf den Kernbau von Westen, Zustand 2000. (Foto: G. Reichhalter)

Der „Florianihof“ in Wösendorf (Bezirk Krems)[109] war Lesehof des Stiftes St. Florian. Der gestreckte, neuzeitlich veränderte Rechteckbau, der wohl auf einen zweigeschoßigen Saalbau zurückgeht, dürfte aufgrund freigelegter Architekturformen (Hocheinstieg) dem 14. Jahrhundert zuzuweisen sein.

Klassische und bekannte Beispiele klösterlicher Lesehöfe sind der ungewöhnlich repräsentativ mit Saalbau, Kapelle, Nebengebäuden und Turm ausgestattete „Passauerhof“ in Krems[110] oder der ähnlich ausgedehnte und ausgestattete „Göttweigerhof“ in Stein an der Donau, der mit seiner großartigen freskengeschmückten Torkapelle beeindruckt[111]. In diese Reihe ist auch der ergrabene „Passauerhof“ in Klosterneuburg[112] zu stellen, dessen Umfassungsmauern einen Saalbau, eine Kapelle, einen Turm und weitere Nebengebäude umgaben. Funde von Bodenfliesen belegen die wohnlich-repräsentative Ausstattung des Obergeschoßes des Saalbaues.[113]

Das Schloss von Oberstockstall (Bezirk Tulln) geht auf einen Hof des Bistums Passau zurück, der neben pfarrlichen auch wirtschaftlichen Funktionen diente. Als Kernbau zeigt sich ein rechteckiger, saalbauartiger Bau, der nebeneinander zwei Block- bzw. Bohlenstuben besaß. Mit ihm steht die Kapelle in Verbindung, die zu den kunsthistorisch wertvollsten Bauten des frühen 14. Jahrhunderts des Landes zu zählen ist und gemeinsam mit der übrigen Ausstattung der Anlage zeigt, welche Bedeutung man dieser zumaß.[114]

Wirtschaftshöfe als multifunktionale Bauten und Adelssitze

Derartige grundherrschaftliche Wirtschaftsmittelpunkte (wobei hierzu nicht nur solche für den Weinbau zählen) wurden oft mit Verwaltern bzw. Funktionsträgern besetzt, die mitunter auch dem Niederadel entstammten. Zunächst ist an den „Berghof“ in Klosterneuburg (siehe oben) zu denken, wo wohl bereits im 12. Jahrhundert niederadelige Personen saßen. Auch die Nennungen einer

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

niederadeligen Familie nach Weinhaus (heute Teil des 18. Bezirkes,Währing) im späten 13. Jahrhundert geben zu entsprechenden Vermutungen Anlass.[115]
Ein aussagekräftiges, weil nahezu unverändert erhaltenes Beispiel, das die Multifunktionalität solcher wirtschaftlich genutzter Anlagen belegt, bildet der „Zehentturm“ von Baierdorf (Bezirk Murau).[116] Als Sitz der regionalen Zehentverwaltung der Salzburger Erzbischöfe war er mit Funktionsträgern besetzt, die sich aus der obersteirischen Ritterschaft konstituierten.[117] Der mächtige, mit Bering und Graben leicht befestigte Turm aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert setzte ein signifikantes Herrschaftszeichen. Analog zu den verbreitet und bis in die Neuzeit auftretenden kleinen Turmspeichern besaß er mehrere, übereinander angelegte Speichergeschoße, darüber aber auch zwei Wohngeschoße. Letztere waren mit zeitgemäßem Komfort ausgestattet, so mit einer ofenbeheizten Block- bzw. Bohlenstube, mit einem „Sommerraum“ mit großen Fenstern und verschiedenen sanitären Anlagen.
Eine ähnliche Funktion ist wohl dem „Binderstadl“ im Stift Zwettl zu unterstellen, der ebenfalls wirtschaftlich genutzt war, im Obergeschoß aber die relativ aufwendige Fenstergruppe einer Block- bzw. Bohlenstube zeigt.[118]
Ein isoliertes, beinahe palasartiges Gebäude der Burg Niederkraig (Bezirk St. Veit an der Glan)[119], das aufgrund seiner Strukturen zweifellos wirtschaftlichen Zwecken diente, war im obersten Geschoß mit einer bedarfsgerechten „Wohnung“ samt Stube für den Verwalter ausgestattet.[120]
Auch für den oben genannten „Weinhof“ von Senftenberg ist aufgrund der Ausstattung und der historischen Belege eine zumindest temporäre Sitzfunktion anzunehmen.[121] Ähnliches gilt für die Anlage von Oberstockstall.
Wirtschaftshöfe, wie nachweislich auch „unser“ Berghof, konnten somit auch die Funktion eines Adelssitzes ausüben. Die Verwaltung derartiger Höfe, die für die Versorgung der Grundherrschaft eine maßgebliche Rolle spielten, überließ man offensichtlich Vertrauenspersonen, die – wie beim vorliegenden Beispiel – dem Niederadel entstammen konnten, die sich auf diesem Weg diverse Einkünfte sicherten. Schwierig ist die klare Abgrenzung zwischen Wirtschaftsbauten und Kleinadelssitzen. Beide bedienen sich bis zu einem gewissen Maß ähnlicher baulicher Strukturen bzw. Elemente, die einerseits von reiner Funktionalität und andererseits von allgegenwärtiger Herrschaftssymbolik geprägt sind.[122] Bei fehlender Quellenevidenz ist zumindest Vorsicht angebracht.[123]

Der Berg- oder Zehenthof als Saal- oder Hallenbau

Da der Berghof in Heiligenstadt zweifellos auf einen derartigen Bautypus zurückgeht, soll etwas eingehender darauf eingegangen werden. Der von der Halle des Frühmittelalters[124] abgeleitete Saal- oder Hallenbau bildete im Hochmittelalter einen universell einsetzbaren, funktionellen und entsprechend verbreiteten Bautypus. Dessen Herleitung, Entwicklung, Typisierung und Terminologie sind vor allem bei deutschen Burgenforschern Thema reger Diskussion.[125] Gegenwärtig wird der Saalbau des Hochmittelalters als zwei- oder dreigeschoßiger Bau, der aus übereinanderliegenden, nicht unterteilten Räumen besteht, definiert. Als Wohnbau wird hingegen ein in allen Ebenen unterteilter Bau gesehen, während der Palas (auch als Saalgeschoßhaus oder

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

-bau bezeichnet) eine Kombination aus Wohnbau mit einem Saal im obersten Geschoß darstellt.[126]

In Österreich ist der Saalbau ein weiteres Desiderat der Burgenforschung. Lage, Größe, Ausstattung etc. waren unter anderem von topographischen, sozialen, finanziellen, funktionellen, nicht zuletzt auch von repräsentativen Aspekten abhängig. Die bekannten österreichischen Beispiele[127] zeigen sich als langrechteckige, meist zweigeschoßige Bauten, deren Länge nicht selten um bzw. jenseits der 30 m und deren Breite um 10 m liegt. Gemeinsam mit der praktisch nicht vorhandenen Wehrhaftigkeit und der relativen Dünnwandigkeit (durchschnittlich 0,90 m) zeigt sich ein strukturelles Charakteristikum: die überproportionale Länge gegenüber der Breite. Dabei wäre zu bedenken, dass bei einer gebundenen, von Decken- und Dachkonstruktionen abhängigen Breite eine große Raumfläche nur mittels entsprechender Länge gewonnen werden konnte und man wohl eher auf runde Klafter- oder (wie bei den Mauerstärken deutlich) Fußmaße Bezug nahm.[128] Was den österreichischen Raum betrifft, so sind die hochmittelalterlichen Saalbauten meist der Oberschicht des Adels oder des Klerus zuzuweisen, ein Umstand, der in der Forschung relativ früh erkannt wurde.[129] Wichtiger erscheint deshalb, dass dieser Bautypus nicht nur wohnlich-repräsentativen, sondern nachweislich auch wirtschaftlichen Bedürfnissen diente und daher unterschiedlichste Ausstattungsvariationen und -niveaus zeigt. Saalbauten blieben aber keineswegs auf das Hochmittelalter beschränkt und sie traten auch in räumlich reduzierter und architektonisch vereinfachter Form auf.[130]

Saalbauten unterschiedlicher Funktion

Eines der ältesten bekannten Beispiele Ostösterreichs stellt wohl der Saalbau des sog. Gertrudshospizes in Klosterneuburg dar, der wohl noch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Umfeld der markgräflichen Residenz entstand.[131] Mit äußeren Abmessungen von 34,90 x 10,50 m und einer Mauerstärke von 0,95 m[132] steht er stellvertretend für eine Reihe ähnlich dimensionierter Bauten. Sein mit Biforien erhelltes Obergeschoß zeigt aber die ungewöhnlich repräsentative Ausstattung des Baues. Ein annähernd gleich großer zweiter Bau, der wohl untergeordneten Zwecken diente, stand an der südöstlichen Umfassungsmauer des Hospizareals.[133]

Relativ früh ist auch der „Romanische Palas“ im Stift Heiligenkreuz (Bezirk Baden) anzusetzen, der einen Teil des „Kaiser-“ bzw. „Gästetraktes“ bildet. Das Obergeschoß des ursprünglich wohl frei stehenden Profanbaues weist eine Abfolge von Biforien und Okuli sowie einen Hocheinstieg auf, womit der „gegen 1200“[134] errichtete Bau eine funktionale Trennung von wirtschaftlich genutztem Untergeschoß und repräsentativem Obergeschoß aufweist.

Der „Heiligenkreuzerhof“ in Wien (1. Bezirk, Innere Stadt)[135] integriert einen ursprünglich zweigeschoßigen Saalbau (ca. 26 x 11 m), der im Erdgeschoß mit einem dreijochigen Kreuzrippengewölbe ausgestattet ist. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden, ist er wohl zu den ältesten und bedeutsamsten Bauten des Stiftshofes zu zählen.

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nach 1231 entstand auf dem Propsteiberg in Zwettl (Bezirk Zwettl)[136] als Teil des neu etablierten Pfarrhofes ein zweigeschoßiger Saalbau (32,90 x 10,30 m, Mauerstärke 0,90–0,95 m), dessen wirtschaftliche Funktion die Bezeichnung „Kasten“ entstehen ließ. Klaar vermutete, dass der sog. Binderstadl im Stift Zwettl[137] selbst auf einen zweigeschoßigen hochmittelalterlichen Saalbau (ca. 30,85 x 10,80 m, Mauerstärke 1,33 m) zurückgeht, der möglicherweise Teil des im frühen 13. Jahrhundert gegründeten Stiftsspitals war.[138]

Der „Passauer Kasten“ in Ybbs an der Donau (Bezirk Melk)[139] bildete ursprünglich einen zweigeschoßigen saalbauartigen Baukörper (24,85 x 10 m, Mauerstärke ca. 1,20 m), der dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts zuzuweisen ist. Über dem rein funktionellen Erdgeschoß befanden sich mit Biforien ausgestattete Wohn- und Repräsentationsräume der lokalen Passauer Verwaltung.

Als Gutshof der Herzöge von Mödling soll der „Toppelhof“ in Mödling (Bezirk Mödling)[140] fungiert haben. Im 15. Jahrhundert war er Sitz niederer Adeliger. Kern der stattlichen, von Mauern umgebenen Anlage ist ein randständiger zweigeschoßiger Saalbau (27,30 x 9,20 m, Mauerstärke 0,95 m), der aufgrund diverser Detailformen wohl erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden ist.[141]

Der „Passauerhof“ in Klosterneuburg (Bezirk Wien-Umgebung)[142] (auch „Chorhof“ oder „Steinhaus“) wurde archäologisch ergraben. Dabei kamen unter anderem die Reste eines zweigeschoßigen Saalbaues (ca. 29 x 9,30 m, Mauerstärke 1–1,10 m) zum Vorschein, der wohl den Kernbau der großen, mehrere Gebäude umfassenden Anlage aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bildete.

Der „Müstinger Keller“ ebenfalls in Klosterneuburg wurde vermutlich um 1300[143] als Speicherbau errichtet. 1433 kam er an den Klosterneuburger Bergmeister Wolfgang Müstinger, Ende des 15. Jahrhunderts an das Chorherrenstift Klosterneuburg, das ihn als Speicher und Weinkeller verwendete. Der stattliche Saalbau (30,40 x 15,20 m, Mauerstärke ca. 1,30 m) besaß einen sekundär eingewölbten Keller[144] und ein mittels Hocheinstieg erreichbares Obergeschoß.

Der oben erwähnte „Florianihof“ in Wösendorf (Bezirk Krems) integriert wohl einen zweigeschoßigen Saalbau des 14. Jahrhunderts. In Mauer bei Melk (Bezirk Melk) befindet sich das „Steinhaus“ (auch „Steinhof“)[145], das man als Sitz der hier nachweisbaren ritterständischen Familie Flemming sieht. Kern ist ein zweigeschoßiger Saalbau reduzierter Größe, der nach dem Baubefund dem 14. Jahrhundert entstammt.

Schließlich lässt auch der bereits oben genannte „Weinhof“ in Senftenberg, dessen einstige Funktion wohl außer Zweifel steht, einen zweigeschoßigen Saalbau als Kern erkennen, dessen Dimensionen etwas reduziert, für einen grundherrschaftlichen Lesehof des 14. Jahrhunderts aber durchaus stattlich erscheinen.

Saalbauten auf Burgen

Auch hier ist zunächst auf Klosterneuburg zu verweisen, wo im Bereich der ehemaligen Babenbergerresidenz eine Gruppe von Saalbauten erhalten ist. Klaar nahm zunächst einen rechteckigen Baukörper in der Südecke des eins-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

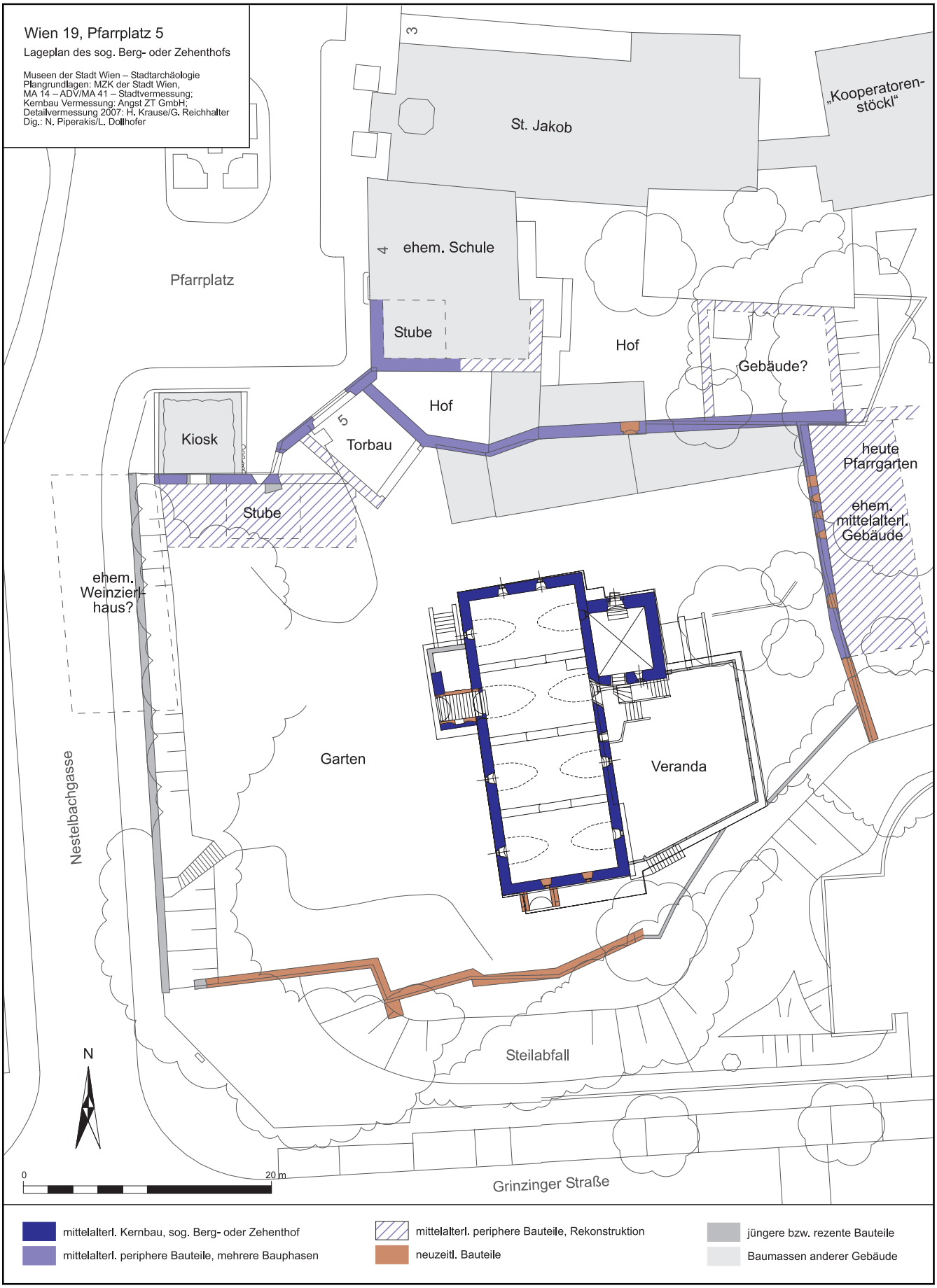

Abb. 10: Lageplan des Berg- oder Zehenthofes in Heiligenstadt. (Plan: H. Krause/G. Reichhalter)

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 11: Der Kernbau des Berg- oder Zehenthofes von Westen, Zustand 2007. (Foto: H. Krause)

tigen Römerlagers als Teil der „Markgrafenburg“ in Anspruch.[146] Anderer Meinung zufolge soll diese in Form eines großen Saalbaues im heutigen „Kuchl-“ oder „Leopoldihof“ erhalten sein. Der als „Alter Fürstentrakt“ bezeichnete Bau bedeckt die beachtliche Fläche von 40 x 13,50 m.[147] Unter Leopold VI. entstand neben der „Capella Speciosa“ ein weiterer Saalbau, der aufgrund seiner architektonischen Ausstattung zu den Spitzenleistungen des Profanbaues jener Zeit gehört und mit Reichsbauten verglichen werden kann.[148] „Echte“ Saalbauten finden sich zumeist nur auf frühen Burgen, wie zum Beispiel auf der vor 1148 errichteten bischöflich-bambergischen Burg Griffen (Bezirk Völkermarkt).[149] Adelige Wohn- und Repräsentationsbedürfnisse, nicht zuletzt wohl der Wunsch nach einem privaten Bereich, führten relativ rasch zur Ausbildung von ausdifferenzierten Baukörpern, wie dem Saalgeschoßhaus oder dem Palas.[150]

Der Baubefund

Ausgerüstet mit historischem und bauhistorischem Vergleichsmaterial soll nun der ehemalige Heiligenstädter Berg- bzw. Zehenthof, das heutige Restaurant „Pfarrwirt“, dokumentiert und bewertet werden.[151] Er stellt sich als isolierter, Nord-Süd orientierter Baukörper dar, der mit Ausnahme der Nordseite durch Bauteile verschiedener Perioden erweitert wurde (Abb. 10). Er liegt etwas dezentral innerhalb einer unregelmäßigen Gartenparzelle, deren teilweise polygonale Umgrenzung auf den gewachsenen Strukturen ehemaliger Umfassungsmauern basiert, die ihn in entsprechender Form umgaben, heute aber nur noch

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

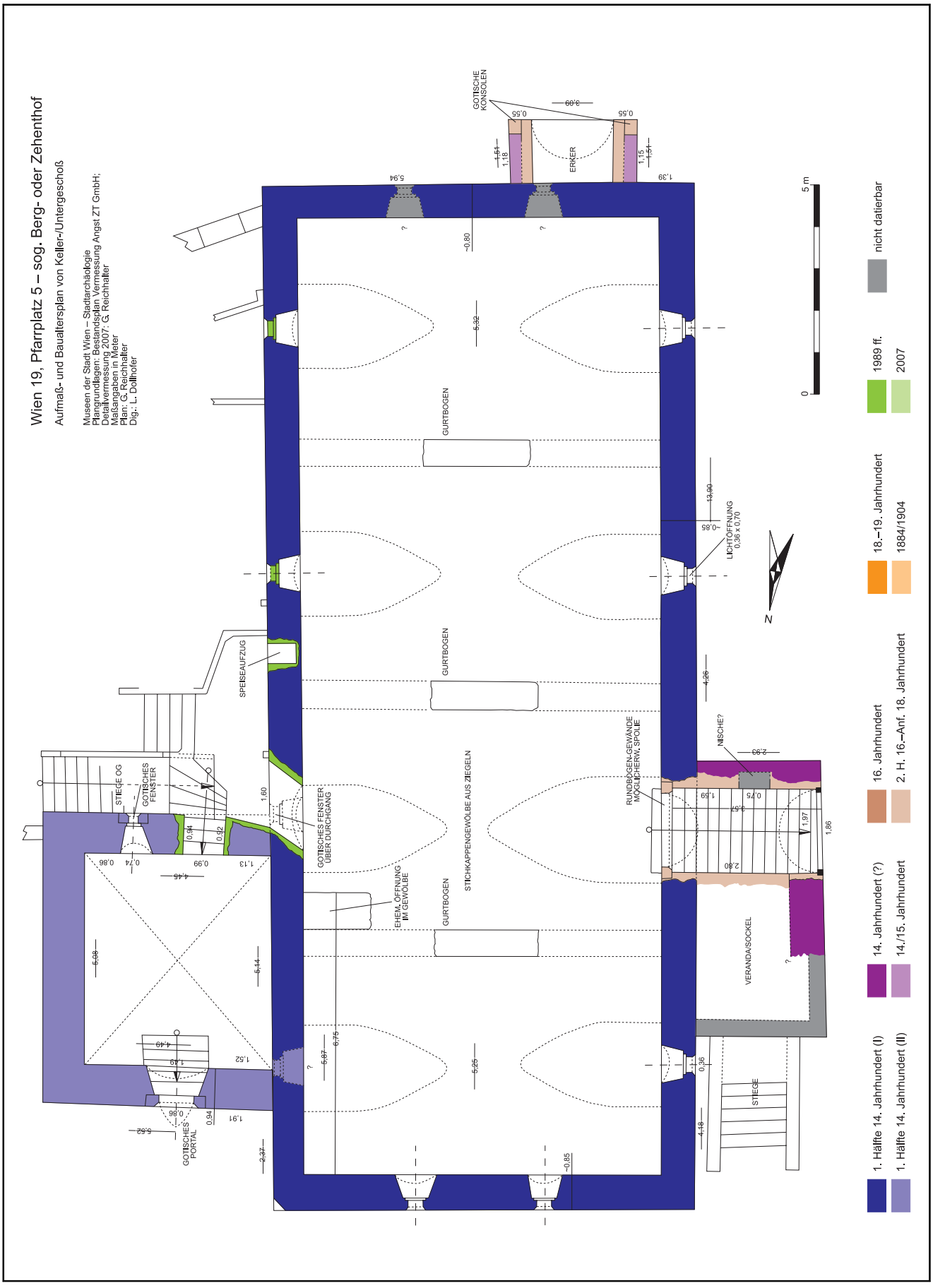

Abb. 12: Detail- und Baualtersplan des Keller- bzw. Untergeschoßes des Berg- oder Zehenthofes. (Plan: G. Reichhalter)

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

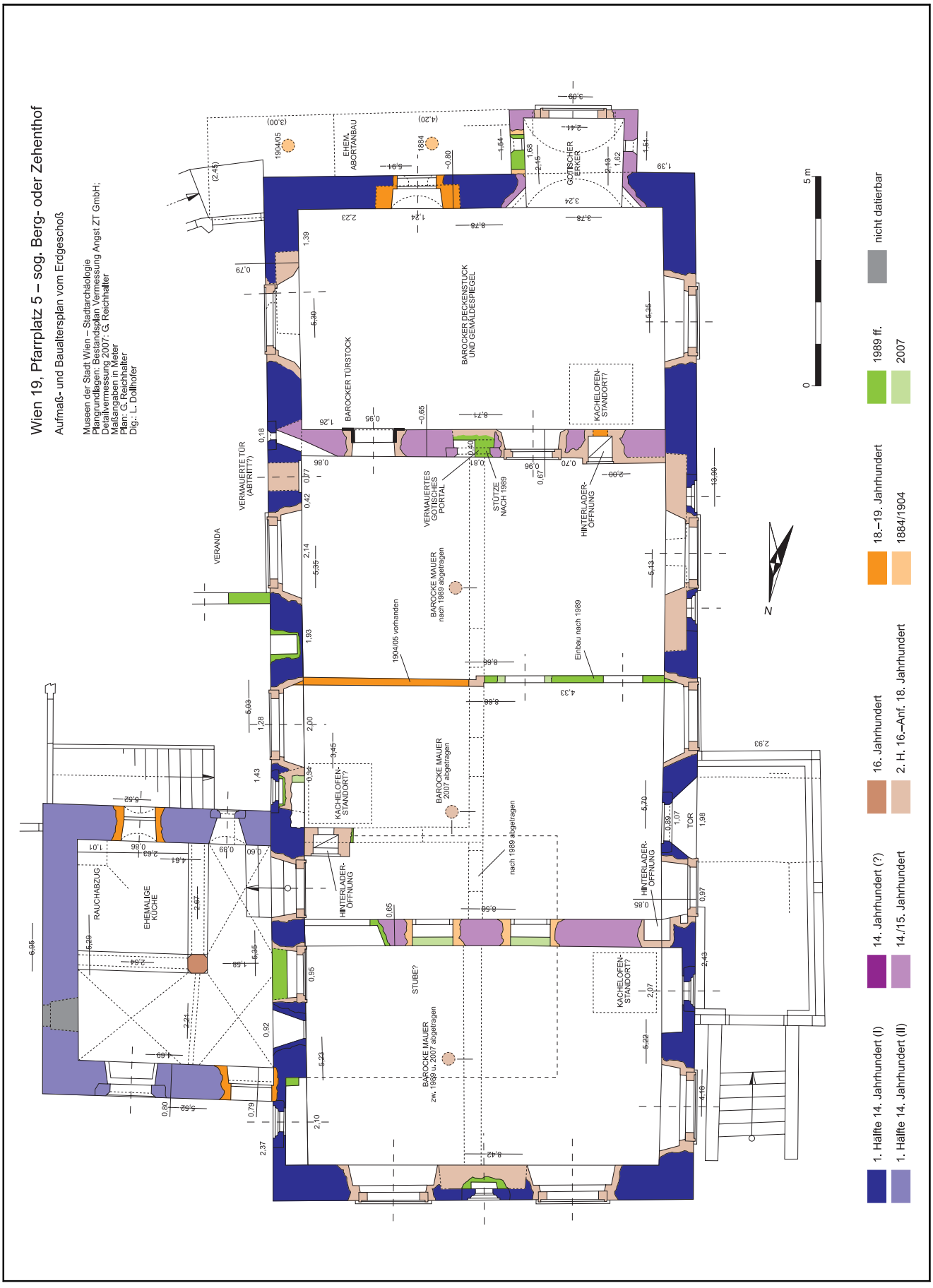

Abb. 13: Detail- und Baualtersplan des Erdgeschoßes des Berg- oder Zehenthofes. (Plan: G. Reichhalter)

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 14: Detail aus dem Kellergewölbe des Berghofes mit einem der integrierten Gurtbögen, Zustand 2007. (Foto: G. Reichhalter)

Abb. 15: Die Nordmauer des Berghofkellers mit zum Teil sichtbarem Bruchsteinmauerwerk, Zustand 2007. (Foto: G. Reichhalter)

im Norden, Osten und Süden in unterschiedlicher Höhe erhalten sind. Der Zugang erfolgt von Norden, vom Pfarrplatz her, über eine Toranlage, die wohl Teil einer umfassenderen randständigen Bebauung war. Die nordöstlichen und östlichen Umfassungsmauern grenzen das Areal vom ehemaligen Mesnerhaus und vom Pfarrgarten ab.

Kernbau

Der Kernbau ist als zweigeschoßiger Saal- bzw. Hallenbau zu typisieren, der eine Grundfläche von 24,65 (24,60) x 10,35 (10,05) m in Anspruch nimmt. Die Mauerstärke beträgt im unteren Geschoß durchschnittlich 0,85 m, im oberen zwischen 0,79 und 0,85 m. Das untere ragt teilweise über das heutige Hofniveau und bildet daher einen Halbkeller, das obere hingegen ein erhöhtes Erdgeschoß.[152] Der Keller ist gewölbt, das Erdgeschoß weist durchgehend flache Deckenkonstruktionen auf. Abgeschlossen wird der Bau durch ein relativ flaches Walmdach (Abb. 11).

Abb. 16: Detail der Westseite des Berghofes mit Fenstern zweier Bauphasen, Zustand 2007. (Foto: G. Reichhalter)

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 17: Der stark restaurierte Erker im sog. Beethovenhaus, Probusgasse 6 mit den ähnlich gestalteten Fenstern, Zustand 2007. (Foto: G. Reichhalter)

Abb. 18: Segmentbogiges Trichterfenster zwischen nördlichem Endraum und östlichem Anbau des Berghofes, Zustand 2007. (Foto: G. Reichhalter)

Keller

Der durchschnittlich 23 x 8,50 m große Raum ist nicht unterteilt (Abb. 12). Die Belichtung erfolgt durch hoch gelegene, an der Außenseite knapp über dem Boden liegende Fenster mit einfach abgefasten Steingewänden (lichte Weite 0,36 x 0,70 m) mit innerem Ladenfalz. Die Fenster sind in regelmäßigen Abständen angelegt, wobei an der westlichen und östlichen Langseite grundsätzlich vier Fenster, an der nördlichen Schmalseite zwei Fenster vorhanden sind.[153] Der heutige Zugang, ein rundbogiges Tor mit einfach abgefastem Steingewände, liegt an der Westseite und nimmt die Stelle der zweiten Fensterachse (von Norden) ein. Es ist vom Hof aus über eine Stiege innerhalb eines vorgelegten Erschließungsbaues zu erreichen.

Der Keller wird von einem mächtigen Tonnengewölbe überspannt, dessen tiefe Stichkappen auf die Fenster der Langseiten und den Zugang Rücksicht nehmen. Die segmentbogigen Stürze der Fenster werden ein wenig von den Schildbögen der Stichkappen überschnitten, die beiden Fenster der nördlichen Schmalseite sind von der tief angesetzten Wölbung aber fast zur Hälfte überlagert. Im Scheitel des Gewölbes zeigen sich im Abstand von 5,25 bis 5,35 m insgesamt drei schmale, quer zur Raumachse verlaufende Zonen, die offensichtlich nicht mit der Wölbung binden und auch einen teilweise abweichenden Krümmungsradius aufweisen (Abb. 14).

Ausschließlich im Keller ist das Mauerwerk des Baues einzusehen. Es besteht aus großen blockhaften Bruchsteinen, die partiell zu Lagen zusammengefasst sind, jedoch mit kleineren Steinen und Zwickelmaterial durchsetzt sind (Abb. 15).[154] Das Gewölbe besteht komplett aus Ziegeln, die – bezogen auf die Sichtfläche – als Läufer versetzt wurden.

Erdgeschoß

Wie im Keller befindet sich (ursprünglich) auch in dieser Ebene ein 23 m langer und 8,42–8,78 m breiter Saal mit einer Fläche von 195 m^2. Zwei Quermauern bilden eine (sekundäre) Binnengliederung mit je einem kleinen Raum im Norden und Süden sowie einem größeren Raum im Zentrum (Abb. 13).[155]

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 19: Rötel-Inschriften in der linken Leibung des ehemaligen Zuganges zum Kernbau des Berghofes, Zustand 2007. (Foto: H. Krause)

Die offensichtlich bewusste Anordnung der beiden rund 0,65 m starken Mauern lässt eine modulare, exakte 1:2:1-Gliederung erkennen. Während die kleineren Endräume jeweils 5,23 bzw. 5,35 m beanspruchen, erreicht der Mittelsaal 11–11,15 m Länge. Weitere, deutlich schwächere (abermals später eingebaute) Binnenmauern teilten den nördlichen Endraum und bildeten insbesondere im Mittelsaal eine mehrteilige, einen Flur integrierende Raumfolge. Sie wurden jedoch mit Ausnahme einer Quermauer im Mittelsaal und eines Ansatzes an der Ostseite dieses Raumes im Zuge der Adaptierungen von 1989 und 2007 abgebrochen.

Die äußeren Mauern dieser Ebene sind von zahlreichen Öffnungen unterschiedlicher Zeitstellung durchbrochen. Die Belichtung erfolgt hauptsächlich durch große, relativ regelmäßig angeordnete und auf die Binnengliederung Bezug nehmende Fenster mit profilierten Steingewänden und rezenten Kastenfenstern. Daneben findet sich eine Reihe offensichtlich älterer Fenster, die keine systematische Anordnung zeigen (Abb. 16). Nachweisbar sind insgesamt acht dieser Fenster, „funktionsfähig“ und komplett erhalten sind aber nur noch zwei davon. Die Übrigen sind durch freigelegte Gewände oder restaurierte Putzfaschen indiziert.[156] Die meisten sind (bzw. waren) mit breiten, segmentbogigen Leibungen ausgestattet und besitzen hochrechteckige, mit Falz, Hohlkehle, Fase und Bank profilierte und mit innerem Ladenfalz versehene Steingewände (lichte Weite 0,46 x 1,21 m[157]). Ein Fenster der Ostseite besaß abweichend eine schmälere, leicht getrichterte Leibung. An der Ostseite findet sich zusätzlich ei-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 20: Rötel-Darstellungen und Inschriften in der rechten Leibung des ehemaligen Zuganges zum Kernbau des Berghofes, Zustand 2007. (Foto: H. Krause)

ne schmale Lichtscharte mit einfach abgefastem Steingewände. Die konische Leibung der Scharte wird von der südlichen Binnenmauer fast komplett verstellt, die daher eine schräge Aussparung erhielt, um die Funktion der Öffnung noch teilweise zu gewährleisten.

Eine weitere Fensteröffnung, die heute vom nördlichen Endraum in den östlichen Anbau weist, weckt wegen ihrer Form Interesse. Sie besitzt raumseitig eine querrechteckige Lichtöffnung (0,45 x 0,25 m) mit rezenter Verglasung und erweitert sich zum Anbau in Form eines segmentbogig überwölbten, breiten Trichters (Abb. 18).

Der ursprüngliche Zugang in das Erdgeschoß befand sich an der Westseite, unmittelbar über dem Kellerabgang. Das heute als Fenster genutzte und verglaste ehemalige Portal liegt rund 0,80 m über dem heutigen Niveau des Erdgeschoßes. Es besitzt – eigentlich unüblich – ein innen liegendes Steingewände und eine stark nach außen getrichterte Leibung. Das Gewände ist über einem einfachen Ablauf abgefast und zeigt innen einen Falz für die Aufnahme des Türflügels. Der Sturz des Gewändes, der stark beschädigt und restauriert erscheint, kann wohl als ehemaliger Schulterbogen rekonstruiert werden.

An den beiden Seiten der stark abgeschrägten Leibung sind originale Putzschichten mit Röteldarstellungen und -inschriften erhalten. Auf der linken Seite finden sich Schriftzeichen und zumindest ein interpretierbares Symbol, der Drudenfuß. Die Schriftzeichen sind jedoch nur noch rudimentär erhalten. So sind „Sebasch“, „Lat“ und die Ziffer 8 gerade noch lesbar (Abb. 19). Auf der rechten

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 21: Die südliche Binnenmauer im Erdgeschoß des Berghofes mit Öffnungen mehrerer Bauperioden zum „Prälatensaal“, Zustand während des Umbaues 2007. (Foto: H. Krause)

Seite ist neben einigen erhaltenen Schriftzeichen eine (?) Burg mit Türmen, Wohnbau, Torbau und Zinnenmauern gut erkennbar (Abb. 20). Diese dürften aus derselben Zeit stammen. Die linearen Darstellungen sind sekundär auf den Putz aufgebracht, während die vollflächig angelegten Dächer der Gebäude al fresco ausgeführt sind und zumeist eingeritzte Dachziegelstrukturen zeigen. Es liegen mehrere Darstellungen, Kritzeleien und auch Ritzungen übereinander, die nicht mehr alle vollständig zu lesen bzw. zu deuten sind. Vor allem in den Dachflächen finden sich zudem vielfältige Einritzungen, darunter kaum mehr lesbare Wörter, die später wieder zum Teil ausgekratzt wurden, sowie Wappen, unter anderem das des Stiftes Klosterneuburg.[158]

Nördlich benachbart liegt der heutige Zugang, eine rechteckige Tür mit einfach profiliertem Steingewände, die in der Leibung Ausnehmungen für einen Balkenschub (?) zeigt. Vor Abbruch der Binnenmauern führte sie zunächst in einen Raum im Nordwesten des Mittelsaales, der wohl die Funktion eines Flurs besaß und von dem über einen schmalen Raum im Osten der östliche Anbau zu erreichen war.

An der Ostseite zeigen sich raumseitig, unmittelbar nördlich der oben genannten Lichtscharte, die Reste eines steinernen Gewändes mit innerem Falz, das von einer kleinen Tür stammt. Die einstige Funktion dieser Öffnung, deren Schwelle ebenfalls über dem heutigen Begehungsniveau liegt, bleibt unbekannt.[159] Weitere Türen, die zum Teil durch Umbau großer Fenster entstanden, führen in den östlichen Anbau bzw. in die östlich angebaute Veranda.

Die beiden Binnenmauern besitzen bzw. besaßen eine Reihe von Öffnungen unterschiedlicher Form und Zeitstellung. Im Westen der nördlichen Mauer, zum Teil in die Leibung des Zugangs ragend, ist die Hinterladeröffnung eines Ofens mit eisernem Flügeltürchen erhalten. In der Mitte der südlichen Binnen-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

mauer ist eine Rundbogentür mit abgefastem, beschädigtem Steingewände freigelegt, deren Schwelle 0,95 m über dem heutigen Boden liegt. Zur Erschließung des südlichen Endraumes dienen heute zwei Türen, die westliche besitzt eine rechteckige, profilierte Steinrahmung, die östliche an ihrer Südseite eine hölzerne Zarge mit Ohrenrahmung (Abb. 21). Im Westen ist die Mauer für die ehemalige Hinterladeröffnung eines Ofens leicht verstärkt.
Eine weitere Ofentür befand sich an der Ostseite des Mittelsaales im entsprechend verstärkten und erhalten gebliebenen Teil einer sonst abgetragenen Binnenmauer.
Der Aufbau der flachen Deckenkonstruktionen des Erdgeschoßes konnte anlässlich der Umbauarbeiten 2007 beobachtet werden. Zumindest im Bereich des Mittelsaales bestehen quer zur Hauptachse gespannte Dippelbaumdecken, die in der Mitte des Raumes gestoßen sind. Sie ruhten auf der abgetragenen, Nord-Süd orientierten Binnenmauer, die durch einen modernen Unterzug ersetzt wurde. Eine ähnliche Situation zeichnet sich auch im nördlichen Raum ab, wo offensichtlich der obere Teil einer entsprechend verlaufenden Binnenmauer als Träger der Dippelbäume belassen wurde. Als Putzträger wurden Strohmatten aufgebracht.
Im zentralen und im nördlichen Raum finden sich an der Decke einfache, auf die einstige Binnengliederung Bezug nehmende Putzfelder. Der südliche Endraum, der auch als „Prälatensaal“ bezeichnet wurde, besitzt hingegen eine Spiegeldecke mit relativ aufwendigem, aus Medaillons und zartem Rankenwerk bestehendem Stuckdekor, darunter sich mit Weinranken und Trauben vergnügende Putten. Das zentrale Putzfeld rahmt ein ovales Ölbild, das in einem Band die Inschrift *ECCE DABANT SUAE DEI SUNT DEO* („Siehe, sie gaben Gott, was Gottes ist“)[160] trägt. Die hervorgehobenen Buchstaben sind im Original in roter Farbe und ergeben in der Summe die Jahreszahl 1711.
Einblicke in das Mauerwerk im Bereich des Erdgeschoßes waren nur punktuell während des Umbaues möglich und ließen erkennen, dass für die Außenmauern und die beiden Binnenmauern wohl ausschließlich reines Bruchsteinmauerwerk zur Anwendung kam. Lediglich die verbliebene schwache Trennmauer innerhalb des Mittelsaales besteht aus Ziegeln.

Östlicher Anbau

Der Ostseite ist dezentral ein kleiner zweigeschoßiger Anbau vorgelegt (Abb. 12–13). Er bedeckt eine Fläche von 6,95 x 5,52 m, die Mauerstärke beträgt zwischen 0,94 und 0,80 m. Durch das Einrücken des Anbaus um knapp 2,40 m von der Nordfront wurde auf ein vorhandenes Fenster im Erdgeschoß des Kernbaues Rücksicht genommen, das seine Funktion beibehalten sollte. Beide Geschoße sind gewölbt, ihre Höhe korrespondiert nicht mit jener des Kernbaues, so dass die jeweiligen Zugänge nur über kurze Stiegenläufe zu erreichen sind. Der Bauteil besitzt ein Satteldach mit gemauertem Giebel an der Ostseite.

Erdgeschoß

Der 5,15 x 4,49 m in der Lichte messende Raum wurde ausschließlich von Süden durch eine konische Scharte mit abgefastem Steingewände (lichte Weite

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 22: Nordseite des östlichen Berghofanbaues mit Spitzbogenportal (mit Kreuzfasche) und Segmentbogenfenster, Zustand 2007. (Foto: G. Reichhalter)

0,24 x 0,60 m) belichtet. Betretbar ist der Raum von Norden her über eine spitzbogige Tür mit abgefastem, mittelschlüssigem Steingewände (lichte Weite 0,86 x 1,89 m), das von einer breiten, weißen Putzfasche mit krönendem Kreuz gerahmt wird (Abb. 22). Später wurde nutzungsbedingt ein weiterer Zugang von Süden angelegt. Der Raum besitzt ein einfaches Kreuzgratgewölbe. Sein Begehungsniveau liegt 1,32 m über dem des Kellers. Daher war eine kleine Stiege nötig, um die Differenz zwischen der Türschwelle und dem Raumniveau zu überbrücken.

Obergeschoß

Dieser 5,35 x 4,69 m in der Lichte messende Raum weist im Gegensatz zum Erdgeschoß mehrere Fenster auf. An der Nordseite besitzt er eine segmentbogige Öffnung (Abb. 22) mit profiliertem (Falz und Fase) Steingewände (lichte Weite 1 x 1,05 m),[161] an der Südseite ein Fensterchen (lichte Weite 0,36 x 0,70 m) mit ähnlicher Profilierung (mit zusätzlichem Ablauf) und Steckgitter. Später wurde an der Nord- und Südseite je ein weiteres Fenster angelegt. An der Westseite befindet sich das bereits angesprochene trichterförmige Fenster, das heute vom nördlichen Endraum des Kernbaues in den Anbau weist (Abb. 18). Der Zugang erfolgt vom zentralen Raum des Kernbaues über eine rechteckige Tür mit profiliertem Steingewände. Da der Boden des Anbaus um 0,86 m höher liegt, war zusätzlich eine kleine, zum Teil in der Türleibung liegende Stiege notwendig. Unmittelbar benachbart liegt das Gewände einer analog ausgebildeten, später vermauerten Tür, die den nördlichen Endraum des Kernbaues mit dem Anbau verband.

Der Raum weist eine relativ komplizierte Gewölbelösung auf. Ein abgefaster Pfeiler und zwei Gurtbögen stützen eine in die Südost-Ecke eingebaute, mehr als ein Viertel des Raumes beanspruchende Rauchabzugshaube. Der verbleibende L-förmige Teil ist mit drei kleinen Kreuzgratgewölben geschlossen, die sich auf den Mittelpfeiler und die Gurtbögen stützen.

Westlicher Anbau

Ein schmaler Anbau befindet sich fast genau gegenüber an der Westseite. Sein Untergeschoß integriert einen gewölbten Kellerhals mit der steilen Stiege zum Keller. Über eine Freitreppe gelangt man von Norden in die obere Ebene, die als verglaste Veranda gestaltet ist und den Zutritt zum Erdgeschoß des Kernbaues ermöglicht (Abb. 11). Die Veranda schützt heute auch das ursprüngliche, nunmehr außer Funktion gesetzte Portal, das wie oben beschrieben scheinbar verkehrt – mit breiter äußerer Leibung – angelegt ist. Dies ließe vorwegnehmend vermuten, dass auch ein äußeres Portal bzw. ein äußeres Tor vorhanden war, das innerhalb eines kleinen Erschließungsbaues lag. Das mas-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

sive Untergeschoß des Anbaues würde auf einen solchen Bauteil hindeuten. Außen ist sein Mauerwerk aber verputzt und das Gewölbe des Kellerhalses, dessen Scheitel zum Teil in das Obergeschoß ragt, besteht aus Ziegeln, die heute weiß übertüncht sind.

Südlicher Anbau

Die Südfront des Kernbaues ist durch einen Erker akzentuiert, der zum südlichen Endraum des Erdgeschoßes gehört (Abb. 23). Seine stark nach Westen verschobene Lage erklärt sich wohl ebenfalls durch eine vorhandene Fensteröffnung in der östlichen Hälfte der Mauer, die bestehen bleiben sollte (Abb. 13 und 23). Der 3,09 m breite Erker ragt 1,54 m vor die Baulinie. Er wird von zwei bis zum Boden reichenden Mauerwangen getragen, zwischen denen ein kleines Tonnengewölbe gespannt ist. Zwei freigelegte Konsolen lassen aber vermuten, dass der Bauteil ursprünglich nur auf solchen ruhte und erst später massiv unterfangen wurde.

An der Vorderseite wird der Erker von einem großen Rechteckfenster durchbrochen, das denen des Kernbaues gleicht, seine Flanken besitzen kleine Spionfenster. Die Kanten tragen eine grau-weiße Putzquaderung, die Spione breite, „auf Gehrung“ geschnittene Putzfaschen. Das Innere ist mit einem kleinen Tonnengewölbe geschlossen, das mit teilvergoldetem Stuckdekor versehen ist. Zwei Putten halten das Stifts- und Propstwappen, im darüber angebrachten Schriftband ist zu lesen (Abb. 24): *ERNESTI PALMAE FLORENT IN MONTIBUS*

Abb. 23: Südfront des Berghofes mit Erker, Blick von Südosten, Zustand 2007. (Foto: G. Reichhalter)

Abb. 24: Das stuckierte Gewölbe des Erkers im Süden mit Spruchband, Stifts- und Propstwappen, Zustand 2009. (Foto: G. Reichhalter)

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 25: Ehemaliges, heute von Anbauten verstelltes Tor in der nördlichen Umfassungsmauer, Zustand 2007. (Foto: H. Krause)

ALMAE („Ernests segenspendende Palmen blühen auf den Bergen“)[162]. Die raumseitigen Ecken des Erkers sind zum Teil stark abgeschrägt.

Östliche Veranda

An der Ostseite wurde für die gastronomische Nutzung eine hölzerne Veranda errichtet, die den einspringenden Winkel zwischen dem Kernbau und dem kleinen Anbau nutzt, wegen des Geländeabfalles an der Südseite aber stark abgeschrägt werden musste. Sie ist zweigeschoßig, wobei ihre Ebenen den heutigen Niveaus des Kernbaues entsprechen. Äußere Stiegen im Norden und Süden vermitteln zwischen Hof und den einzelnen Geschoßen, eine innere Stiege dient der Interkommunikation zwischen sämtlichen Gebäudeteilen bzw. deren Ebenen.

Das Hofareal

Der Kernbau wird im Norden, Osten und Süden von Resten von Umfassungsmauern umgeben, die durchschnittlich 3–4 m hoch erhalten sind und deren Verlauf von den angrenzenden gewachsenen baulichen Strukturen und vom Gelände abhing (Abb. 10).[163]

Toranlage und Ostabschnitt der nördlichen Umfassungsmauer

Der Zugang vom nördlich gelegenen Pfarrplatz erfolgt über ein breites Rundbogentor mit einfach abgefastem Steingewände. Das Tor liegt in einem schräg, etwa Südwest-Nordost verlaufenden Abschnitt der Mauer, die an die Südwest-Ecke des benachbarten Hauses Nr. 4 anschließt. An der Innenseite der Tormauer setzt rechts des Tores unverzahnt (?)[164] eine rechtwinkelig ablaufende, somit Nordwest-Südost orientierte Mauer an, die einen aus verwitterten Sandsteinen bestehenden Schrägsockel aufweist. Durch zwei stumpfe Abwinkelungen ist sie gegenüber dem „Berghof“ zunächst konvex ausgebildet und läuft erst im östlichen Abschnitt geradlinig nach Osten. Als Teil der nördlichen Umfassungsmauer bildet sie gleichzeitig die Grenze zum Haus Nr. 4. An der ersten Abwinkelung springt ein 0,30 m breiter Mauerpfeiler vor, dessen Basis von einem stark abgenutzten Radabweiser gebildet wird. Dies deutet wohl auf eine einstige Torhalle, die sich zum Hof mit einem großen Bogen öffnete und hypothetisch Teil eines Torbaues war. Der zentrale Abschnitt der Mauer ist beidseitig durch jüngere Zubauten verdeckt, erst der östliche Abschnitt ist bzw. war wieder sichtbar.[165] Hier findet sich der Rest eines Rundbogentores, das großteils unter dem heutigen Niveau liegt. Der Bogen besteht aus mehreren, sauber bearbeiteten Werksteinsegmenten und ist nicht abgefast. Darüber ist ein Entlastungsbogen aus radial versetzten Bruchsteinen zu sehen (Abb. 25).

Die zugänglichen Abschnitte der Mauern zeigen ein bedingt lagerhaft versetztes, eher kleinformatiges Bruchsteinmauerwerk. Der Ziegelanteil ist gering, lediglich punktuell, wie an den Kanten der Leibungen, wurde offenbar häufiger zu Ziegeln gegriffen. An wenigen Stellen, beispielsweise im Bereich der Torhalle, ist alter Flächenputz erhalten. Der östliche Teil zeigt – im Garten des Hauses

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Nr. 4 – eine durchgehende rötliche Verfärbung, die wohl auf Brandeinwirkung zurückzuführen ist.[166]

Die Umfassungsmauer im Osten

Die relativ gerade verlaufende östliche Umfassungsmauer bildet zugleich die Grenze zum Pfarrgarten und endet südlich am Geländeabfall zur Grinzinger Straße. Im nördlichen Abschnitt findet sich eine Gruppe zugesetzter Öffnungen, drei kleine Fensterluken und eine Tür, die aufgrund ihrer Orientierung einer nicht mehr erhaltenen Bebauung im Bereich des Pfarrgartens zuzuweisen sind (Abb. 26).[167] Die Steingewände der Fenster sind allseitig abgefast, die Leibungen, die vom Pfarrgarten aus zu beobachten sind, bestehen aus Bruchsteinen und die flachen Stürze aus dünnen Steinplatten.[168] Etwa in der Mitte der Mauer ist das abgefaste Gewände eines zugesetzten Schulterbogenportals zu beobachten. An der Seite zum Pfarrgarten befindet sich in diesem Bereich eine kleine vermauerte Nische mit giebeligem Sturz. Ob sie lagemäßig übereinstimmen, konnte nicht überprüft werden.[169] Im Süden endet die Mauer mit einer geraden Abmauerung.

Das durchwegs vorhandene Bruchsteinmauerwerk ist nur bedingt lagerhaft, sehr kleinteilig und gering mit Mauerziegeln (bzw. Ziegelbruch) durchsetzt. Die Vermauerungen der Öffnungen bestehen überwiegend aus Ziegeln bzw. aus Mischmauerwerk, in dem auch Dachziegel auftreten. Südlich des Schulterbogenportals ist ein Wechsel zu reinem Ziegelmauerwerk zu beobachten.

Abb. 26: Zugesetzte Fensterluke eines nicht mehr erhaltenen Gebäudes an der östlichen Umfassungsmauer, Zustand 2007. (Foto: G. Reichhalter)

Die Umfassungsmauer im Süden

Im Süden ist die Umfassungsmauer als durchschnittlich 4–5 m hohe, mehrfach abgewinkelte und durch Pfeiler gestützte Futtermauer ausgebildet, die den Geländeabfall zur Grinzinger Straße verkleidet. Die Mauern bestehen aus Bruchsteinen, die zum Teil netzhafte, zum Teil blockhafte Strukturen zu bilden scheinen, in den oberen Zonen jedoch stark mit Ziegeln durchsetzt bzw. ausgezwickelt sind.

Die westliche Begrenzung

An der Westseite, zur Nestelbachgasse hin, sind nur niedrige Terrassenmauern und Einfriedungen vorhanden. Hier finden sich jedoch zum Teil regelmäßige, hammerrecht bearbeitete Blöcke und einige Werksteine mit Gitterlöchern, die als Spolien zu werten sind.

Die nördliche Umfassungsmauer westlich des Torbaues

Die nördliche Umfassungsmauer westlich des Torbaues weist eine relativ komplexe Befundsituation auf. Die flankenförmig vorspringende Tormauer schließt an den Rest einer West-Ost verlaufenden Mauer (Mauerstärke 0,77 m) an, die wohl den ursprünglichen Abschluss gegen den Platz hin bildete. Dem westlichen Abschnitt dieser Mauer ist außen ein kleines eingeschoßiges Gebäude (Kiosk) angebaut. Östlich, wo die schräge, zusätzlich einmal abgewinkelte Mauer der Toranlage ansetzt, ist sie hofseitig durch einen jüngeren (?) Stützpfeiler abgesichert. In dem kurzen, unverbauten Abschnitt zwischen Gebäude und

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abb. 27: Spitzbogenfenster an der nördlichen Umfassungsmauer, westlich der Einfahrt, Zustand 2007. (Foto: G. Reichhalter)

Toranlage befindet sich knapp über dem heutigen Boden ein stark nach außen getrichtertes, gedrücktes Spitzbogenfenster (Die lichte Weite vergrößert sich von innen nach außen von 0,51 auf 1,61 m, die Scheitelhöhe bei fast ebener Sohle von 0,67 auf 1,49 m). Die Leibung ist rezent weiß verputzt, eine ebensolche Putzfasche hebt die Öffnung vom rosafarbenen Verputz an der Außenseite der Mauer ab (Abb. 27). Innen ist die Mauer unverputzt und zeigt ein kleinteiliges, regelloses Bruchsteinmauerwerk aus rundlichen Steinen, in dem sich kleine, abgegrenzte Einschübe aus Ziegeln mit Handabstrich finden. Im Bereich der Öffnung ist ein stärkerer Ziegelzusatz zu beobachten, der Bogen besteht komplett aus radial versetzten Ziegeln, die hinsichtlich Farbe und Format differieren und ebenfalls Handabstrich erkennen lassen. Ein geringer Anteil der Steine zeigt eine rötliche Verfärbung, die wohl auf Brandeinwirkung deutet.[170] Durch zwei unterschiedliche Mörtel ist auf zumindest einen späteren Eingriff zu schließen.[171]

An der Ostmauer des kleinen Gebäudes, die die Öffnung westlich flankiert, ragen auf einem 2,30 m breiten Abschnitt die Köpfe rundlicher, unregelmäßig angeordneter Steine aus dem Verputz.[172]

Zusammenfassende Beurteilung

Der Kernbau

Der Kernbau der Anlage stellt sich als langrechteckiger, zweigeschoßiger Baukörper dar, der als (ehemaliger) Saalbau anzusprechen ist (Abb. 12–13). Beide Geschoße besaßen spezielle Funktionen. Das nicht unterteilte Keller- bzw. Untergeschoß bot ausreichend Raum für wirtschaftliche Nutzung. Die kleinen, rundum angebrachten und nach Bedarf zu verschließenden bzw. zu öffnenden Fenster dienten der Regelung des Temperatur- und Feuchtigkeitshaushalts.[173] Das erhöhte Erdgeschoß, das ursprünglich eine dem Keller entsprechende Nutzfläche bot, war schon primär mit überwiegend großen Fenstern wohn-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

lich-repräsentativ ausgestattet. Die Fenster sind aufgrund der überhöhten Form[174] und den allseitigen Profilierungen der Gewände, die noch keinen Ablauf besitzen, dem 14. Jahrhundert zuzuweisen (Abb. 16).[175] Sie sind vergleichbar mit den zwei Fenstern im Erker des nahen „Beethovenhauses“, Probusgasse 6 (Abb. 17).[176]

Die etwas unregelmäßige Anordnung der Fenster, die innen breite, segmentbogige, ursprünglich bis zum Boden reichende Nischen besitzen, lässt kaum Rückschlüsse auf die ursprüngliche innere Organisation zu. Lediglich die schmale Lichtscharte und die benachbarte Tür an der vom Zugang abgewandten Ostseite in der südlichen Hälfte des Baues lassen vermuten, dass sich hier zunächst ein untergeordneter Bereich, möglicherweise auch ein Abtritt befand.

Zugang

Die unterschiedlichen funktionellen Bedürfnisse zeigen sich auch anhand der Zugänge zu Keller- und Erdgeschoß. Jener des Kellers im Westen ist in Form einer (Stiegen-)Rampe ausgebildet, über die auch schwere Lasten direkt vom Hof eingebracht werden konnten. Anstelle der heutigen Veranda dürfte sich primär ein massiver Erschließungsbau befunden haben, der einen für Wirtschaftsanlagen typischen Kellerhals bildete. Derartige Bauteile bestanden aus zwei, dem Tor außen vorgelegten Mauerwangen und einem dazwischen gespannten kleinen Tonnengewölbe und dienten dem (Witterungs-)Schutz der Abgangsrampe und des eigentlichen Tores. Über sie führte meist auch der Zugang in das Obergeschoß. Eine Untersuchung ergab jüngst,[177] dass derartige Erschließungsbauten schon im 14. Jahrhundert zum Standard von Speichern gehörten. Regional sind sie auch in Form eines internen, Z-förmigen Kellerganges ausgebildet, womit sie Schutz vor Wetter und Feuer gaben.[178] Mitunter finden sich derartige Erschließungsbauten auch an Sitzen des Niederadels.[179]

Die „verkehrte“ Orientierung des Gewändes des ursprünglichen Zugangs zum Erdgeschoß[180] im Westen setzt zweifellos ein weiteres Portal voraus, das entsprechend angelegt und auch verschließbar war. In Anlehnung an adelige Profanbauten ist dieses als Hocheinstieg zu denken, der im oberen Geschoß des wohl zweigeschoßig ausgebildeten Erschließungsbaues lag und möglicherweise über eine Treppe oder hölzerne Rampe erreichbar war.[181] Das Ziegelmauerwerk des heutigen Kellerhalses stammt möglicherweise von einem späteren Umbau. Auch das Portal zum Keller, dessen rundbogiges Gewände mit dem Raum innen fluchtet und daher keine Verschließbarkeit bot, dürfte einer sekundären Veränderung angehören. Inwieweit sich der mittelalterliche Erschließungsbau innerhalb der heutigen Bausubstanz erhalten haben könnte, ist durch den weitgehend deckenden Putz nicht zu erfahren gewesen.

Graffiti

Die mit Rötel ausgeführten Graffiti in der Leibung des alten Zugangs sind für den Wiener Raum eine Besonderheit (Abb. 19–20).[182] Für Österreich und angrenzende Gebiete finden sich für das Mittelalter und die frühe Neuzeit einige, in unterschiedlichen Techniken ausgeführte Vergleiche an Objekten verschiedener Funktion.[183] Das vorliegende Bild der Burg könnte aufgrund der Darstel-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

lung von Schlüssellochscharten ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sein.[184] Die Schrift datiert dagegen in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.[185] Das auf der linken Seite lesbare *Lat*[…] ist in Kanzleischrift verfasst. Der – hier etwas verzogen gezeichnete – Drudenfuß wurde im Mittelalter und in der frühen Neuzeit häufig an Fenstern oder Türen angebracht, um die Bewohner vor Unheil zu schützen.[186]

Eine Stube?

Das trichterförmige Segmentbogenfenster (Abb. 18), das heute den nördlichen Endraum mit dem östlichen Anbau verbindet, lässt möglicherweise Rückschlüsse auf die einstige innere Organisation des Kernbaues zu. Die Form der Öffnung ähnelt den charakteristischen Fenstern von Block- oder Bohlenstuben.[187] Ein derartiger Raum diente dem Aufenthalt während der kalten Jahreszeit und war daher komplett aus Holz gezimmert sowie mit einem Kachelofen[188] rauchlos beheizbar. Sie ist seit dem 13. Jahrhundert nachweisbar[189] und gehörte ab dem 14. Jahrhundert in relativ entwickelter Form zum Wohnstandard adeliger, bürgerlicher und wohl auch bäuerlicher Schichten. Die Stube besaß speziell ausgebildete Fenster, die mit den hölzernen Elementen in Verband standen sowie klein und gut verschließbar waren. Um einen besseren Lichteinfall zu gewährleisten, wurden die Öffnungen im Mauerwerk stark getrichtert ausgeführt.[190] Darüber hinaus waren die Fenster beinahe regelhaft zu mehrteiligen Gruppen zusammengefasst (Abb. 6).[191] Bezüglich des Berghofes lässt dies vermuten, dass die Öffnung nur Teil einer solchen Gruppe war, die womöglich durch spätere Einbauten, wie die der beiden Türen südlich davon, vollständig zerstört wurde. Aufgrund des Umstandes, dass sich in der West-, Nord- und (eng benachbart) auch in der Ostmauer des Baues primäre Fenster befanden, die nichts mit der vermuteten Stube zu tun haben können, dürfte diese nur mit der Ostmauer mit dem Trichterfenster in Verband gestanden sein, westlich und nördlich hingegen Platz für schmale Räume gelassen haben. Nach der Fensterform ist auf eine Entwicklungsstufe der Stube zu schließen, die ab dem späten 13. und während des 14. Jahrhunderts nachweisbar ist.[192]

Datierung des Kernbaues

Die aussagekräftigen Detailformen datieren den primär mit einem Erschließungsbau ausgestatteten Kernbau in das 14. Jahrhundert. Das vermutete Stubenfenster ist als weiteres Indiz für diese Zeitstellung zu betrachten. Unverputztes Mauerwerk ist nur an den beiden Stirnseiten des Kellers bzw. war während der letzten Renovierung 2007 an einigen kleinen Bereichen des Erdgeschoßes zu sehen (Abb. 15). Soweit sichtbar, widerspricht es der Datierung nicht.

Der östliche Anbau

Der östliche Anbau zeigt sich als sekundäre Erweiterung, die zwischen zwei vorhandene Fenster des Kernbaues gestellt wurde. Geht man von der Existenz der Stube aus, hätte er ab diesem Zeitpunkt deren Befensterung außer Funktion gesetzt. Sein Untergeschoß weicht vom Niveau des Kellergeschoßes des

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Kernbaues ab, sein Obergeschoß korrespondierte jedoch genau mit dessen ursprünglicher oberer Ebene (siehe unten). Der primäre Zugang zum Untergeschoß erfolgte durch das Spitzbogenportal an der Nordseite (Abb. 22), jener zum Obergeschoß ist wohl durch spätere Umbauten verschwunden.

Die Formen der Türen und Fenster weisen in verschiedene Zeiten. Das Portal an der Nordseite spricht aufgrund des mittelschlüssigen Gewändes und der kreuzgekrönten Putzfasche für das 14. Jahrhundert. Putzfaschen an Fenstern und Türen waren im Spätmittelalter durchwegs üblich, wobei sowohl monochrome wie auch polychrome, überaus prächtige Varianten bekannt sind.[193] Die Form mit aufgesetztem Kreuz besitzt eine Reihe von Parallelen. Naheliegend erscheinen sie an Sakralbauten oder -räumen, wie der Filialkirche von Kleinzwettl (Bezirk Waidhofen an der Thaya)[194], der Pfarrkirche von Mariahof (Bezirk Murau)[195], der Burgkapelle von Freistadt (Bezirk Freistadt)[196] oder einem Fenster der Burgkapelle von Kronsegg (Bezirk Krems)[197]. Aber auch am Burgtor von Hohenwang (Bezirk Mürzzuschlag)[198], am Eingang zum Wohnturm von Drasendorf (Bezirk St. Veit an der Glan)[199] oder an einem hoch gelegenen (ehemaligen) Portal am Bergfried der Burg Finstergrün (Bezirk Tamsweg)[200] finden sich Beispiele. Obwohl Sakralbauten die Mehrheit bilden, tritt derartiger Schmuck somit eindeutig auch an profanen Bauten bzw. Bauteilen auf. Ob damit auf einen kirchlichen Eigentümer hingewiesen werden sollte oder – wie die Beispiele an Toren zeigen – ein apotropäisches Zeichen gesetzt werden sollte, bleibt offen. Für Kronsegg und Finstergrün steht eine Datierung in das 14. Jahrhundert aufgrund des Baubefunds außer Zweifel, für Drasendorf erscheint sie zumindest möglich.

Das segmentbogige Fenster an der Nordseite erinnert aber an die erst im 15. Jahrhundert auftretenden Ausgabefenster von Küchen (Abb. 22).[201] Auch das vergitterte Fenster an der Südseite spräche aufgrund der Profilierung und des einfachen Ablaufs für das 15. Jahrhundert. Beide könnten aber im Zuge eines späteren Umbaues hinzugekommen sein.[202]

Das tief herabgezogene Kreuzgratgewölbe des Untergeschoßes überschneidet ein wenig die Leibung des Portals und ist somit als späterer Einbau zu werten. Das Gewölbe des Obergeschoßes, das sich zusammen mit dem Rauchabzug auf einen polygonal abgefasten Mittelpfeiler stützt und daher eine entsprechende Basis benötigte, dürfte zeitgleich anzusetzen sein. Durch die Gewölbe war das Bodenniveau des Obergeschoßes festgelegt, so dass es bei der Absenkung des Bodens im Kernbau (siehe unten) belassen werden musste. Die Gewölbe sind daher vor diesem Umbau anzusetzen.

Nach dem Dehio erfolgte der Einbau der „Rauchküche“ im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts, was hinsichtlich der Pfeiler- und Gewölbeform plausibel erscheint. Die wohl von der Kreuzfasche abgeleitete Angabe, dass es sich bei dem Anbau um eine Kapelle handelte, lässt sich jedoch durch kein einziges schlüssiges Indiz bestätigen und auch mit der Struktur des Bauteils nicht vereinbaren.[203]

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Spätmittelalterlicher Innenausbau

Dass der große Saal schon anfangs durch hölzerne Wände abgeteilt war, ist nicht nur denkbar, sondern hinsichtlich der Schaffung einer funktionell ausdifferenzierten Raumfolge, die letztlich wohl auch einen Wohnbereich mit Stube umfasste (siehe oben), vielmehr wahrscheinlich.[204]

Erst sekundär wurde der große Saal durch zwei massive Binnenmauern im Norden und Süden abgeteilt, wodurch zwei kleinere „Endräume“ und ein größerer Mittelraum entstanden. Als Indiz für diesen Umbau ist die von der südlichen Mauer verstellte Lichtscharte an der Ostseite zu werten. Für sie musste die neue Mauer mit einer schrägen Aussparung versehen werden, um ihre Funktion zumindest teilweise zu erhalten. Während an der nördlichen Binnenmauer nur mehrere jüngere Durchbrüche zu beobachten sind, wurde an der südlichen ein zentrales Rundbogenportal freigelegt, das den Zutritt zum südlichen Raum gestattete (Abb. 21).

Durch das Detailaufmaß zeigte sich, dass die beiden Binnenmauern genau dort verlaufen, wo sich im Kellergewölbe zwei der nicht einbindenden Zonen befinden, die nördliche und südliche. Dabei handelt es sich offensichtlich um ehemalige Gurtbögen, die den Keller in vier gleich große Abschnitte gliederten (Abb. 14). Bei der Errichtung der beiden Binnenmauern wurden der nördliche und südliche Gurtbogen als Auflager verwendet. Die systematische Anordnung der Gurtbögen und die halb vermauerte Lichtscharte an der Ostseite lassen schließen, dass die Bögen bei der Errichtung der Mauern vorhanden waren und ihren Verlauf festlegten.[205]

Die aus Ziegeln gemauerten Gurtbögen gehörten wohl zu einer älteren hölzernen Deckenkonstruktion. Wie der Niveauunterschied von durchschnittlich 0,86 m zwischen den Schwellen der alten Öffnungen im Erdgeschoß und dem heutigen Boden zeigt, lag diese ursprünglich entsprechend höher. Das Gewölbe des Kellers ist demnach eine jüngere, neuzeitliche Baumaßnahme, bei der die älteren Bögen fast komplett eingeschlossen wurden und das Niveau des Erdgeschoßes tiefer gelegt wurde, was dann auch eine komplett neue Erschließung und Befensterung erforderte.

Der an der Südseite vorspringende Erker ist wahrscheinlich im Zuge der Abteilung des südlichen Endraumes entstanden. Er wurde seitlich durch typische Spionfensterchen belichtet. Das obligate primäre Frontfenster, das wohl einen Blick in das Tal des Grinzinger Baches bot, ging bei einem späteren Umbau verloren. Die Absenkung des ursprünglichen Bodenniveaus ist auch an diesem Bauteil abzulesen. Die Ecken der Erkerleibung sind durch starke, oben gekehlt auslaufende Abschrägungen ersetzt, die bis zum alten Boden reichten und dann nach unten verlängert werden mussten. Auch die Unterfangung des Erkers an der Außenseite wurde durch diesen Umbau notwendig (Abb. 23).

Im Süden war somit ein ca. 46 m^2 großer Raum vorhanden, der neben dem Erker durch mehrere große Fenster belichtet wurde und als eindeutig bevorzugter Wohn- und Repräsentationsbereich zu deuten ist. Möglicherweise war auch der nördliche Endraum entsprechend gestaltet, denn in beiden wurden Reste übermalter Wandmalereien festgestellt.[206] Zur Zeit des Umbaues im Jahr

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

2007 waren im südlichen Raum noch spärlichste, unzusammenhängende Reste zu sehen, die heute unter dem deckenden Neuverputz verborgen sind.
Die Binnenwände und der Erker wurden aufgrund der Detailformen im Spätmittelalter, nicht zwingend gleichzeitig, hinzugefügt. Der Erker ist frühestens um 1400, wahrscheinlicher im Laufe des 15. Jahrhunderts entstanden.[207]

Frühneuzeitliche Umbauten

Der Kernbau wird heute durchgehend von großen Rechteckfenstern belichtet, die zumeist klar auf die Binnengliederung Bezug nehmen. Sie besitzen leicht konisch nach innen erweiterte Leibungen und steinerne, einfach profilierte Gewände, die auf mehrfach profilierten Sohlbänken ruhen (Abb. 11 und 16). Die mehrere Zentimeter vor die Mauerschale tretenden Leistenprofile weisen die Fenster als frühneuzeitliche Zutat aus. Gleichartig profiliert sind auch der westliche Zugang, das westliche Portal in der südlichen Binnenmauer sowie die beiden Portale zum östlichen Anbau.
Während dieser frühneuzeitlichen Adaptionen bzw. Erneuerungen dürfte wohl auch eine neue Binnengliederung entstanden sein (Abb. 13). Der nördliche Endraum wurde durch eine mittige, Nord-Süd verlaufende Mauer unterteilt. In ihrer Verlängerung wurde auch der zentrale Raum mittels einer entsprechenden Mauer gegliedert, so dass mit Ausnahme des südlichen Endraumes nunmehr ein durchgehend zweihüftiges Gefüge vorhanden war. Im Norden des Mittelsaales wurde dabei ein schmaler flurartiger Raum angelegt, der die Verbindung zum östlichen Anbau herstellte. Die Trennmauer des nördlichen Endraumes wurde vermutlich nach 1989 bis auf einen als Unterzug dienenden Rest abgetragen, jene des Mittelsaales ebenfalls nach 1989[208] bzw. (der nördliche Teil zusammen mit dem kleinen Flur) erst 2007.[209] Die einfachen Stuckspiegel an den Decken nehmen auf die ehemaligen frühneuzeitlichen Raumfolgen Bezug und sind somit entsprechend zu datieren. Da zu erkennen war, dass die Dippelbaumdecken des zentralen Raumes und vermutlich auch des nördlichen Endraumes oberhalb der frühneuzeitlichen Mauern gestoßen waren, diese daher als Auflager benötigten, ist von einem zeitlichen Bezug dieser Bauteile untereinander auszugehen. Nach Abbruch der Mauern musste diesem Umstand durch moderne Unterzüge Rechnung getragen werden. Wie die Deckenkonstruktion im südlichen, wohl nie unterteilten Endraum gestaltet ist, konnte nicht festgestellt werden.[210]
In dieser Zeit wurden auch mehrere Kachelöfen errichtet bzw. auch die nötige Infrastruktur dafür geschaffen. Einer der Öfen stand vermutlich in der Südwest-Ecke des nördlichen Endraumes. Seine Hinterladeröffnung, die sekundär in die mittelalterliche nördliche Binnenmauer gebrochen werden musste, ist im Nordwesten des Mittelsaales, teilweise in die Leibung des Zugangs ragend, erhalten geblieben. Ein weiterer Ofen stand in der Nordwest-Ecke des südlichen Endraumes. Seine Bedienöffnung wurde durch die südliche Binnenmauer gebrochen, die wegen der Aufnahme des Rauchabzuges in diesem Bereich etwas verstärkt werden musste. Ein dritter Ofen ist im Nordosten des Mittelsaales zu rekonstruieren, wo er vom Flur zum östlichen Anbau bedient werden konnte. Die Hinterladeröffnung ist im verstärkten Rest der Mauer erhalten geblieben, die

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

den Flur abtrennte. Die Bedienöffnungen waren mit eisernen, in einen schmalen Falz eingreifenden Türen zu verschließen. Die Kachelöfen gehörten samt Infrastruktur offensichtlich zum frühneuzeitlichen Gefüge.

Die gesamten frühneuzeitlichen Öffnungen beziehen sich auf das bereits tiefere Begehungsniveau des Erdgeschoßes. Es ist daher wohl davon auszugehen, dass auch das Kellergewölbe, das dieses Niveau – mit Ausnahme des östlichen Anbaus[211] – herstellt, diesem Umbau angehört. Irritierend ist lediglich, dass der Gewölbescheitel des Kellerhalses über den Boden der heutigen Eingangsveranda ragt.[212]

Die einfachen Fensterformen (Abb. 11), die ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts belegt sind, erlauben keine engere Datierung.[213] Der durchgreifende frühneuzeitliche Umbau, der wohl relativ gleichzeitig erfolgte, könnte daher schon in der späten Renaissance anzusetzen sein,[214] eher handelt es sich aber um Maßnahmen, die vermutlich nach dem Türkeneinfall von 1683 erforderlich wurden[215]. Die starken Abplatzungen und Rötungen der Steingewände des ursprünglichen Hauptportals und des ursprünglichen Zugangs zum südlichen Endraum, die wohl beim barocken Umbau außer Funktion gesetzt und vermauert wurden, deuten auf Brandeinwirkung in der Zeit davor hin.

Im Dehio werden auch barocke Holztüren des ausgehenden 17. Jahrhunderts erwähnt, was sich vermutlich auf die östliche Tür zum südlichen Endraum bezieht, die als Einzige eine in situ befindliche (?) hölzerne Zarge besitzt. Ihre geohrte Rahmung lässt diese Datierung möglich erscheinen,[216] doch handelt es sich auch hier um eine bis in das 18. Jahrhundert in Gebrauch stehende barocke Form.[217]

Der dekorative Stuck- und Malereidekor an der Decke und im Erker des südlichen Endraumes datiert in das Jahr 1711. Die Zahl ist als Kryptogramm im Spruchband des Deckengemäldes enthalten (siehe oben). Bauherr war Propst Ernest Perger,[218] der dieses Amt von 1707 bis zu seinem Tod 1748 bekleidete. Sein Name erscheint im Spruchband des Erkers, darunter ist neben dem Stiftswappen auch sein persönliches Wappen angebracht, das den Berg (als Bezugnahme auf seinen Namen) und die fruchtbare Palme (als Symbol für den „gerechten und frommen Menschen“) zeigt (Abb. 24).[219] Die Weinranken und -reben des Stuckdekors deuten auf die Funktion des Baues.

Veränderungen im 19./20. Jahrhundert sowie 2007

Ab dem frühen 19. Jahrhundert wurde das Gebäude gastronomisch genutzt, zunächst als Kaffeehaus, später als Gasthaus. In dieser Zeit dürfte der Name „Zur schönen Aussicht“ in Gebrauch gekommen sein.[220] Größere Umbauten dürften seit der Barockzeit jedoch nicht mehr stattgefunden haben, zumindest gibt es dazu keine Quellen. Erst ab dem späten 19. Jahrhundert finden sich Belege für Adaptierungen. 1872 brach im *stiftlichen Kaffeehaus zu Heiligenstadt* ein Brand aus, der auf die Schule und die Kirche übergriff und die Dächer dieser Gebäude zerstörte.[221] Die Wiederherstellung dürfte relativ bald danach erfolgt sein, denn 1872 wurde zur Vergrößerung des Gastraumes an der Ostseite eine hölzerne Veranda angebaut und an der nördlichen Umfassungs-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

mauer ein eingeschoßiger Bau für die Dienstboten, ein Holzlager und eine Waschküche errichtet.[222]

1884 wurde um die Baugenehmigung für einen Abort mit Pissoir angesucht, der als schmaler Anbau an der Südseite, östlich des Erkers, entstand. Der Zugang erfolgte offensichtlich über eine durch die Ostwand des Erkers gebrochene Tür. Zur Entsorgung wurde südlich des Kernbaues eine Sickergrube angelegt.[223]

1904/05 wurde der Abort gegen Osten hin vergrößert und mit einem Kanal versehen. Die Veranda zeigte sich damals noch im Zustand von 1872.[224]

Aus schriftlichen Aufzeichnungen und Einreichplänen von 1912/13 geht hervor, dass durch den damaligen Pächter Johann Bittner weitere Adaptierungen und Zubauten geplant waren bzw. auch erfolgten. Der vorgesehene Abbruch des Küchengewölbes kam glücklicherweise nicht zur Ausführung.[225] Während dieser Zeit dürfte der Bau ein relativ schlichtes und von der Nutzung als Kaffeehaus geprägtes Bild geboten haben.[226]

Ein gesteigertes Interesse des Bundesdenkmalamtes setzte offensichtlich erst in den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts ein, das Augenmerk lag jedoch lediglich auf dem barocken Deckenschmuck.[227] Als in den 60er-Jahren Verkaufsabsichten seitens des Stiftes Klosterneuburg bekannt wurden, leitete das Bundesdenkmalamt die Unterschutzstellung ein. In der Folge wurden Mittel für die Restaurierung der Stuckdecke bereitgestellt.[228]

Als nach der Übernahme durch Michael Reinprecht 1988 aufgrund geplanter Umbauten für einen Restaurantbetrieb 1989 ein erster Augenschein durch den Bauhistoriker Gerhard Seebach erfolgte, wurde erkannt, dass der Kernbau und der östliche Anbau durchgehend mittelalterliches Mauerwerk aufweisen.[229]

Ab 1989 erfolgte die denkmalpflegerische Restaurierung, die 1991 abgeschlossen war.[230] Die Einreichpläne dazu zeigen im Prinzip den jetzigen Bau, insbesondere die im heutigen Umfang bestehende Veranda.[231] Sie lassen erschließen, dass einige Zubauten, speziell die Abortanlage an der Südseite, entfernt wurden und das Öffnen und Vermauern von Fenstern und Türen vorgesehen war. Die barocke Trennmauer im nördlichen Endraum erscheint als Bestand, wurde somit später, wohl im Zuge einer nicht belegten Planänderung entfernt. Ebenso unbelegt ist die Veränderung des Gefüges im zentralen Raum. Im Zuge dieser Arbeiten wurden offensichtlich auch die mittelalterlichen Fenster und Türen entdeckt bzw. zum Teil geöffnet. Nach Abbruch des Aborts musste wohl auch der Erker teilweise wiederhergestellt werden.[232] Mit der Erneuerung des Außenputzes mit dezenten Putzfaschen und -quaderungen an Fenstern und Gebäudekanten wurde das mittelalterliche Bild zum Teil rekonstruiert.[233]

Anlässlich der neuerlichen Adaptierung für das Restaurant „Pfarrwirt“ 2007, bei der sehr einfühlsam der Zustand nach 1989 beibehalten wurde, entfernte man allerdings den letzten Teil des barocken Binnengefüges im zentralen Raum, der nunmehr nur noch durch ein schmales Quermäuerchen West-Ost unterteilt ist.[234]

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Das Hofareal

Wie der oben dargestellte Baubefund zeigt, war der Kernbau von weitläufigen Umfassungsmauern umgeben, an die sich offensichtlich mehrere Gebäude lehnten und eine Fläche von rund 58 x 42–48 m einschlossen. Das Areal grenzt an Bereiche im Norden und Osten an, wo sich im Mittelalter weitere Bauten befanden. Insbesondere das nördlich anschließende Gelände mit der Jakobskirche, dem Pfarrhof und dem Kooperatorenstöckl ist als Standort des hochmittelalterlichen Sitzes und gewissermaßen als ursprünglicher Siedlungskern zu vermuten. In diesem Zusammenhang fällt die starke, zum Berghof gewandte Krümmung der nördlichen Umfassungsmauer auf (Abb. 10), die somit als Umfassung des nördlich anschließenden Bereiches, wo sich das Haus Nr. 4 befindet, zu werten wäre. Etwa in der Mitte der Mauer findet sich auch der Rest eines Rundbogentores, das seine Außenseite zum Berghof wendet (Abb. 25).

Das heutige Tor zum Berghof gehörte offensichtlich zu einem möglicherweise mehrgeschoßigen Torbau, der durch seine schräge Stellung auf einen Abschnitt der gekrümmten Umfassungsmauer Bezug nahm und in einer sekundären Phase vor den älteren Westabschnitt der Umfassungsmauer gestellt wurde.

Die östliche Umfassungsmauer war zugleich die Westmauer eines mittelalterlichen Gebäudes, das mehrere Öffnungen, darunter drei winzige Fensterluken und ein Schulterbogenportal, gegen den Berghof richtete. Auf dem heute unbebauten, zum Pfarrgarten gehörenden Gelände standen wohl seit dem 14. Jahrhundert Gebäude.

Am westlichen Abschnitt der nördlichen Umfassungsmauer lag im Mittelalter offenbar ein zum Berghofareal gehöriges Gebäude. Nach Abtragung und starken neuzeitlichen und rezenten Eingriffen in diesem Bereich ist es nur noch durch das breit getrichterte, zum Pfarrplatz weisende Spitzbogenfenster rekonstruierbar. Größe und Gefüge bleiben unbekannt, ebenso die Verbindung zum übereck stehenden Torbau.

Das Spitzbogenfenster (Abb. 27), das als originales, lediglich restauriertes Bauelement zu werten ist,[235] stammt eindeutig von einer ehemaligen Bohlen- bzw. Blockstube. Mit dem gedrückten, getrichterten Spitzbogen zeigt es die „klassische“ Form von Stubenbefensterungen. Aufgrund der regelhaften Gruppierung muss es aber weitere gleichartige Öffnungen gegeben haben, entweder in stark veränderten bzw. bereits abgebrochenen Teilen der Mauer oder aber in den nicht mehr erhaltenen hofseitigen Mauern des Gebäudes.[236] Das unregelmäßige, schalenlose Mauerwerk an der Innenseite der Mauer im Bereich des Fensters rührt wohl daher, dass die fertige Holzkonstruktion der Stube wie üblich erst sekundär ummauert wurde und die Bohlenwand somit als Schalung für den herausquellenden Konstruktionsmörtel und das kleinteilige Stein- und zum Teil auch Ziegelmaterial der Mauerfüllung wirkte.[237] Es bestand demnach im Nordwesten des Hofareals ein Gebäude, das aufgrund der Stube Wohnfunktion besaß. Wer hier wohnte, bleibt unbekannt, möglicherweise handelte es sich um einen Funktionsträger innerhalb des klösterlichen Wirtschaftsbetriebes. Für die Datierung des Gebäudes eignet sich nur das ehemalige Stubenfenster, das ebenfalls in das 14. Jahrhundert weist.

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Für die nördliche und östliche Umfassungsmauer ist nach den Detailformen und dem Mauerwerk eine allgemeine Zeitstellung ins 14. bzw. 15. Jahrhundert zu erschließen, wobei das große befahrbare Tor und somit auch der Torbau wohl erst dem fortgeschrittenen 15. Jahrhundert angehören. Möglicherweise stammen das Rundbogentor im Norden und Teile der anschließenden Umfassungsmauer aber noch aus dem 13. Jahrhundert.[238] Anders zu bewerten ist die mehrfach abgewinkelte Südmauer, die trotz der altertümlich wirkenden Bruchsteinstrukturen neuzeitlich ist und wohl eine relativ pragmatische Maßnahme zur Stützung des Steilhanges zur Grinzinger Straße darstellt. Ebenfalls neuzeitlich ist der südlichste Abschnitt der Ostmauer, die aus reinem Ziegelmauerwerk besteht.

Im Südosten und Süden wurden die mittelalterlichen Umfassungsmauern demnach zur Gänze erneuert, wobei dies möglicherweise nach Bauschäden im Bereich des Steilhanges erforderlich war. Auch an der Westseite wurde die mittelalterliche Umfassungsmauer komplett abgetragen und durch eine Umzäunung ersetzt.

Weitere Gebäude lassen sich innerhalb des Hofareals nach dem Baubefund nicht rekonstruieren. Es gibt jedoch eine schriftliche Nachricht aus dem Jahr 1679 über das neu erbaute *Weinzirl Hauß* im Zehenthof.[239] Es wird später zusammen mit dem Pakturgebäude (dem Berghof) erwähnt und gehörte auch zu diesem.[240] Das Weinzierlhaus ist möglicherweise mit dem zweigeschoßigen Haus identisch, das auf einer 1808 publizierten Ansicht (Abb. 7) rechts des Tores liegt und offensichtlich bis weit in die heutige Nestelbachgasse hineinreichte, heute aber nicht mehr vorhanden ist.[241] Dieses Haus wird auch auf einem Lageplan des Pfarrplatzes, der dem Einreichplan von 1880 zur Adaptierung des Hauses Pfarrplatz 2 angeschlossen ist, noch dargestellt.[242] Der Franziszeische Kataster von 1819 zeigt an der Stelle widersprüchlich nur ein kleines quadratisches Gebäude innerhalb der Nordwest-Ecke. Auch im Bestandsvertrag zwischen dem Stift Klosterneuburg und J. Bittner von 1898 ist das Weinzierlhaus noch erwähnt, das aber vom Vertrag ausgenommen war.[243]

Das heute einstöckige Gebäude östlich der Einfahrt, das sich innen an die nördliche Umfassungsmauer lehnt, ist erst 1872 an freier Stelle entstanden,[244] kann also nicht das Weinzierlhaus sein. Das kleine, im Franziszeischen Kataster von 1819 dargestellte Gebäude in der Nordwest-Ecke bildete – sollte kein Fehler vorliegen – vielleicht den Rest des mittelalterlichen Wohngebäudes an der nördlichen Umfassungsmauer.

Die genannten Öffnungen, die mitunter nur noch teilweise aus dem Boden ragen, lassen auf eine massive Aufplanierung des Geländes schließen. Das mittelalterliche Bodenniveau muss demnach wesentlich tiefer gewesen sein. Wann und aus welchen Gründen die Höherlegung erfolgte, ist nicht schlüssig zu klären. Denkbar erscheint eine Maßnahme nach den Zerstörungen von 1683, als vermutlich große Mengen von Bauschutt, auch von abgetragenen Gebäuden, „entsorgt“ werden mussten. Entsprechende Befunde waren auch im Bereich des Pfarrhofes festzustellen.[245]

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Zusammenfassung

Östlich und südlich des Pfarrplatzes in Heiligenstadt erhebt sich ein Komplex von Gebäuden unterschiedlichster Funktion, die bis ins Mittelalter zurückreichen und die möglicherweise in einen herrschaftlichen Zusammenhang gehörten: Es sind dies die Jakobskirche, der Pfarrhof, das sog. Kooperatorenstöckl, das Mesnerhaus und schließlich der heutige „Pfarrwirt“. Wie sich dieser gesamte Komplex chronologisch im Einzelnen entwickelte, ist heute nicht mehr so ohne weiteres zu klären. Die relativ aufwendig gestalteten Bauten mit Erkern, Portalen, Werksteinrahmungen und Fenstern, die auf beheizbare Stuben hindeuten, zeugen vom Reichtum dieser Herrschaft, der zweifellos auf den vor Ort betriebenen umfangreichen Weinbau zurückzuführen ist.

Auch wenn die frühere Behauptung, das „älteste Haus von Wien“ sei das Gebäude des heutigen „Pfarrwirts“, nicht zutrifft, ist es aufgrund seiner Zeitstellung, seiner Ausprägung und seines Erhaltungszustandes doch zu den wertvollsten Profanbauten des heutigen Stadtgebiets zu zählen.

Die Beschäftigung mit dem Gebäude erforderte auch, sich mit dem bislang wenig behandelten Thema der Wirtschafts- bzw. Lesehöfe sowie der Grauzone zwischen diesen und den Kleinadelssitzen auseinanderzusetzen.

Relativ schlüssig ließ sich nachvollziehen, dass das beschriebene Objekt mit dem im 14. Jahrhundert genannten „Berghof“ identisch ist, das relativ früh als „Zehenthof“ und ab dem 18. Jahrhundert auch als „Pakturgebäude“ bezeichnet wird.

Das Weinzehent-Privileg von 1339 deutet auf eine straffer strukturierte Verwaltung durch das Stift Klosterneuburg, die letztendlich auch zur Errichtung eines neuen Gebäudes (Berghofes) geführt haben mag. Die bislang in der Literatur auftauchenden Datierungen des Baues in die Zeit um 1180 bzw. in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts waren nicht verifizierbar.[246] Ein erster Ausbau, bei dem es sich aber nicht – wie behauptet[247] – um eine Kapelle gehandelt haben kann, ist mit großer Wahrscheinlichkeit noch dem 14. Jahrhundert zuzuweisen, weitere Umbauten erfolgten wohl im 15. und 16. Jahrhundert, wobei die zunächst anzunehmenden hölzernen Binnenstrukturen durch Steinmauern ersetzt wurden.

Die zum Teil hochwertigen mittelalterlichen Detail- und Schmuckformen verraten, welche Bedeutung dem Bau ursprünglich beigemessen wurde. Ein durchgreifender Umbau ist erst für die Barockzeit, wohl nach Zerstörungen durch den Türkeneinfall im Jahr 1683, zu erschließen, wobei der Einbau des Kellergewölbes das Niveau des Erdgeschoßes veränderte, dem auch die neuen Öffnungen angepasst werden mussten. 1711 datiert die zurückhaltende Barockausstattung des „Prälatensaals“ und somit wohl auch der Abschluss entsprechender Tätigkeiten unter Propst Ernest Perger, der sich hier einen kleinen repräsentativen Saal schuf.

Der Kernbau war Teil einer umfangreicheren, mit einer Mauer umgebenen Anlage, die neben einem Torbau auch mehrere Nebengebäude umfasste. Eindeutig nachweisbar ist ein Gebäude an der Nordseite, das, wie vermutlich auch der Kernbau, mit einer Block- bzw. Bohlenstube ausgestattet und somit ganzjährig bewohnbar war. Auch an der Nordwest-Ecke des Areals hat sich ein zweige-

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

schoßiges Gebäude befunden, wahrscheinlich das sog. Weinzierlhaus, das möglicherweise in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet worden ist. Die komplexe, burgartige Anlage kann somit in die Reihe klösterlicher, teilweise auch adeliger Wirtschafts- bzw. Lesehöfe eingeordnet werden. Das Fehlen einer eigenen Kapelle lässt sich möglicherweise mit dem Vorhandensein der nahen Jakobskirche erklären, die 1385 und auch in der Literatur des 19. Jahrhunderts als Kapelle und nicht als Pfarrkirche bezeichnet wird. Als Lesehof zeigt der Bau die typische vertikale Trennung in eine Wirtschafts- und eine Wohnebene. Dies gründet darauf, dass derartige Bauten in der Regel auch Wohnsitz eines Funktionsträgers (Verwalters) waren und somit auch entsprechende Aufgaben (mitunter auch als Kleinadelssitz) erfüllen mussten und daher in Anlehnung an Adelsbauten repräsentativ gestaltet sein konnten. Dies bezieht sich primär auf das Obergeschoß, durch das eine symbolische Distanzierung von den unteren sozialen Schichten möglich war und das entsprechend nur über einen hoch gelegenen, architektonisch betonten Zugang zu erreichen war. Ausgestattet mit einem Wohnbereich (mit Stube) und einem gewissermaßen öffentlichen Bereich für Empfang und Verwaltung bot es – wie beim vorliegenden Beispiel – eine große Nutzfläche und wohl recht angemessenen Komfort.

Neben einer Reihe angeführter Objekte kann „unser“ Berghof hierfür als geradezu klassisches Beispiel gelten. Der Saal- bzw. Hallenbau, als welcher der Berghof einzuordnen ist, zeigt sich während des gesamten Mittelalters somit als universell einsetzbarer Bautypus, der nur geringe Adaptionen benötigte, um sowohl wirtschaftlich-funktionelle wie auch herrschaftlich-repräsentative Aufgaben erfüllen zu können.

Anmerkungen

1 R. Wismeyer, Eine Gebietskunde des Wienerwaldes. In: E. Arnberger/R. Wismeyer (Red.), Ein Buch vom Wienerwald. Vom Wesen und der Gestaltung seiner Landschaft (Wien 1952) 157–183 bes. 181; 183.

2 Klaar 1971, 113 Taf. 12; Dehio 1996, 591.

3 Lechner 1953, 55–65 bringt im Rahmen der „Forschungsgeschichte“ einen Überblick zu diesem Thema. Hauptergebnis der 1952/53 durchgeführten Grabungen in der Jakobskirche (GC: 1953_10) war die Entdeckung eines zweiphasigen römischen Gebäudes und zweier leerer, in die Spätantike datierte Gräber: A. Neumann, Die Ausgrabungen in der Jakobskirche von Wien-Heiligenstadt 1952/53. Bonner Jahrb. 162, 1962, 480–506 Taf. 45–49; Neumann 1968, 78–83 Taf. LIV–LVI; zuletzt zur Sanierung der Mauerreste: U. Scholz, Reinigungsarbeiten in der Jakobskirche in Wien-Heiligenstadt. FWien 6, 2003, 238–242. Bei einer Ausgrabung unmittelbar südlich und südöstlich der Jakobskirche in den Jahren 1984–86 (GC: 1985_05) traten ein weiteres leeres spätrömisches Ziegelgrab und ein Massengrab mit ca. 400 Kinderbestattungen aus der frühen Neuzeit zutage. Funde waren nur spärlich vorhanden (freundl. Mitteilung F. Blakolmer, Universität Wien). Zu weiteren Fundstellen siehe *www.kulturgut.wien.at.*

4 Klaar 1971, 113; Dehio 1996, 591; Lechner 1953, 75 Anm. 106.

5 Neumann 1968, 83 f. u. freundl. Mitteilung M. Mosser; Grabbefunde Eroicagasse 7 (GC: 1966_02): A. Neumann, Zur römischen Besiedlung von Heiligenstadt. PAR 16, 1966, 23 f.; H. Ladenbauer-Orel/A. Neumann, Wien 19 – Eroicagasse. FÖ 9/1, 1966 (1969) 24.

6 Lechner 1953, 68; 75 f.; Klaar 1971, 114; Dehio 1996, 591.

7 Dehio 1996, 594 s. v. Beethovenhaus.

8 Tietze 1908, 409 f.; Lechner 1953, 65; K. Kafka, Wehrkirchen im Bereiche der Stadt Wien. JbVGW 21–22, 1965–66, 101–119 bes. 102; Klaar 1971, 113 f.; W. J. Bandion, Steinerne Zeugen des Glaubens. Die heiligen Stätten der Stadt Wien (Wien 1989) 376–378; Dehio 1996, 526 f. s. v. Heiligenstädter Pfarrkirche hl. Michael.

9 Franziszeische Landesaufnahme Viertel Unter Wiener Wald Nr. 117 „Gemeinde Heiligenstadt samt Enclave Nussdorf“, 1819; die hier in Abb. 1 gezeigte Überlagerung des aktuellen Stadtplans von Wien mit dem Franziszeischen Kataster zeigt ein leicht verschobenes Bild, da einerseits die Positionierung des Katasters in den Außenbezirken aufgrund oft fehlender Fixpunkte schwierig ist und andererseits das Einpassen des Katasterblattes über eine größere Fläche hinweg Kompromisse erfordert.

10 Eine auffallende Ähnlichkeit zeigt die ergrabene Ortswüstung Hard (Bezirk Waidhofen an der Thaya), ein niederadeliger Rodungsaufschluss der 2. Hälfte des 13. Jh. (hier aber als Sackgassendorf angesprochen): S. Felgenhauer-Schmiedt, Hard. Ein Wüstungskomplex bei Thaya im niederösterreichischen Waldviertel. Arch. Forsch. Niederösterr. 6 (St. Pölten 2008).

11 K. Lechner, Ein letztes Wort in der Frage: Severin – Sanctus locus – Heiligenstadt. WGBl 9–12, 1954–57, 31; Neumann 1968, 83.

12 Die Bearbeitung des Burgenstandortes ist im Rahmen des Forschungsprojektes „Burgeninventar Wien“ vorgesehen, das von der Stadtarchäologie Wien durchgeführt wird und die Erfassung sämtlicher auf heutigem Wiener Stadtgebiet gelegener Adelssitze zum Ziel hat.

13 Nicht zu verwechseln mit dem ebenso benannten Anwesen Probusgasse 6.

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

14 Tietze 1908, 413; Dehio 1996, 592 s. v. Beethovenhaus: „Winzerhaus, im Kern 17. Jh.“; nach Katzberger 1996, 67–70 wäre es wohl als für das Wiener Umland typischer „Parallelhof“ anzusprechen.

15 Geyer 1954, 18.

16 Das Haus ist stark von der gastronomischen Nutzung geprägt, ob es mittelalterliche Bauteile enthält, ist nicht erkennbar. Es wurde vor ein mittelalterliches, später abgetragenes Gebäude des Pfarrhofareals gestellt, dessen vermauerte Fenster in einem Gastraum des Heurigenbetriebs zu sehen sind.

17 Benannt nach den Mitarbeitern des Pfarrers; seit wann das Gebäude so heißt, ist bislang unbekannt. Tietze 1908, 412 f.; Dehio 1996, 526 s. v. Pfarrhof.

18 R. K. Donin, Die romanische Baukunst in Wien. In: R. K. Donin (Hrsg.), Geschichte der bildenden Kunst in Wien 1. Von der Urzeit bis zur Romanik (Wien 1944) 145–183 bes. 176 f.; H. Zeis, Heiligenstädter Pfarrführer (Wien 1988); Bandion (Anm. 8) 374–376; Dehio 1996, 524–526 s. v. Heiligenstädter Kirche hl. Jakob. Eine ähnlich dimensionierte Chorquadratkirche lässt sich in Sievering rekonstruieren: H. Krause/G. Reichhalter, „Die einzige Merkwürdigkeit des Dorfes ist die Kirche“ – Ein Beitrag zum „Burgenstandort Sievering“ und zur Baugeschichte der Sieveringer Pfarrkirche. FWien 9, 2006, 192–225 bes. 204–224.

19 Krause/Reichhalter (Anm. 18) 202 f.

20 Der Begriff wurde vermutlich von G. Seebach eingeführt und gehört seither zur burgenkundlichen Terminologie. Vgl. z. B. Pongratz/Seebach 1971, 10; G. Streich spricht von der „Disposition Burg mit einer dicht daneben-liegenden Eigenkirche“, welche besonders bei Burgsiedlungen des späten 11. und 12. Jh. auftritt: G. Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen. Vortr. u. Forsch. Sonderbd. 29,2 (Sigmaringen 1984) 510–512.

21 Dehio 1996, 592 s. v. Ehem. Volksschule bzw. Mesnerhaus.

22 Geyer 1954, 18.

23 Gelegenheiten zu Begehungen und zum ergänzenden Detailaufmaß boten sich im Zuge der Umbauarbeiten im Jahr 2007. Herrn P. Schicht (BDA) sei für die Vermittlung, Herrn W. Balanjuk (seinerzeit Geschäftsführer Pfarrplatz Gastronomiebetriebs GmbH) für die freundliche Erlaubnis und Unterstützung dazu herzlich gedankt.

24 Ob dieser natürlichen oder rezenten Ursprungs ist bzw. auf einen ehemaligen Hohlweg oder einen evtl. Graben gegen das westliche Vorgelände zurückgeht, muss offenbleiben.

25 FRA II/4, Nr. 218; HONB 3 (1970) H 224; Lechner 1953, 66; Perger 1961–62, 37; Lohrmann/OpII 1981, 37 Reg. 38.

26 Siehe dazu v. a. Lechner 1953, 68 f.; Geyer 1954, 18.

27 FRA II/4, 250; nach H. Dienst, Regionalgeschichte und Gesellschaft im Hochmittelalter am Beispiel Österreichs. MIÖG Ergbd. 27 (Wien, Köln 1990) 261 f. Reg. 27; HONB 3 (1970) H 224: ca. 1130; Lohrmann/OpII 1981, 40 Reg. 57; zur Gleichsetzung von St. Michael mit Heiligenstadt: Lechner 1953, 66; Perger 1961–62, 37.

28 FRA II/4, 399; 1218 ist ein *Chunradus de heiliginstat* Zeuge in einer Urkunde des Bistums Passau, der möglicherweise mit jenem identisch ist (E. Boshof, Die Regesten der Bischöfe von Passau 2. Regesten bayer. Gesch. 2 [München 1999] 49 Nr. 1367).

29 Perger 1961–62, 42; Lechner 1953, 66.

30 FRA II/10, 10 Nr. 12; 11 Nr. 13; QGW I/9 (1921) Nr. 17204 (1259 August 21); V. O. Ludwig, Das älteste Urbar des Stiftes Klosterneuburg. Jahrb. Stift Klosterneuburg 5, 1913, 249; Perger 1961–62, 40.

31 FRA II/4, Nr. 807; 808; Lechner 1953, 67; Datierung nach Lohrmann/OpII 1981, 118 Reg. 433; 121 Reg. 461.

32 A. Dopsch (Hrsg.), Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Österr. Urbare I/1 (Wien, Leipzig 1904) Urbare aus der Zeit der Babenberger ca. 1220–1240 A. Niederösterreich, S. 53 Nr. 198: *De sancto loco Wisinto de officiis in Neumburch dantur 60 mod. avene et 400 pulli.* Siehe auch Lohrmann/OpII 1981, 151 Reg. 612.

33 Ludwig (Anm. 30) 249 f. s. v. Nuzdorf u. 238 s. v. Officium Enzinsdorf.

34 Z. B. QGW I/1 (1895) Nr. 867 (1284 Oktober 20, Wien).

35 Nach Perger 1961–62, 39–42; Perger 1961–62, 46 stellte die Hypothese auf, dass sich die Bezeichnung nach Kahlenberg von der Ausübung des Burggrafenamts der Burg auf dem Kahlenberg (heute Leopoldsberg) ableite.

36 FRA II/10, 121 f. Nr. 131.

37 FRA II/10, 56 Nr. 62 (1297); 76 Nr. 80 (1301); 99 f. Nr. 105 (1306); 121 f. Nr. 131 (1310); 123 Nr. 133 (1311); 132 Nr. 145 (1312); 146 f. Nr. 159 (1314).

38 Bei Perger 1961–62, 42 ist dieser Rüdiger auch nicht unter den Herren von Heiligenstadt aufgeführt.

39 FRA II/10, 83 Nr. 87 (1303); 142 Nr. 155 (1313); 189 Nr. 199 (1323).

40 Lechner 1953, 72.

41 Lechner 1953, 75.

42 Lechner 1953, 67 f.

43 Lechner (Anm. 11) 32. Lechner 1953, 68 bemerkte zudem, dass der Berghof „zweifellos als Hof auf dem Berg zu deuten sei“. Dem ist wohl nicht generell zuzustimmen.

44 Dazu siehe Fischer 1815 II, 202 Nr. 51; 202 f. Nr. 52; 215 f. Nr. 58; 216 f. Nr. 59; Lohrmann/OpII 1981, 156 Reg. 642; 162 Reg. 666; 163 Reg. 669; F. Schönsteiner, Die kirchlichen Freiheitsbriefe des Stiftes Klosterneuburg (Wien, Leipzig 1916) 57 f.; Boshof (Anm. 28) 193 Nr. 1796 u. 1797; 259 Nr. 1988; Klosterneuburg, CanReg, Anagni 1233 IX 30, *www.monasterium.net* (28.5. 2009); Klosterneuburg, CanReg, 1251 VI 24 u. 1252 III 9, *www.monasterium.net* (28.5. 2009). In diesen Kontext gehört auch der Eintrag von ca. 1250/60 (sog. Lonsdorfer Codex) in A. Maidhof (Hrsg.), Die Passauer Urbare I. Die Urbare des Hochstifts im 13. und 14. Jahrhundert (Passau 1933) 212. Hier wird angegeben, dass der Herzog die Kirche Heiligenstadt dem Stift Klosterneuburg geschenkt habe. Siehe auch E. Klebel, Zur Frühgeschichte Wiens (Wien 1932) 37.

45 Wolf 1955, 100 geht von einer grundherrlichen Gründung aus.

46 Klosterneuburg, CanReg, 1304 VII 10, *www.monasterium.net* (28.5. 2009); FRA II/10, 90 f. Nr. 93.

47 Lechner 1953, 71; Fischer 1815 II, 327 f. Nr. 132.

48 Klosterneuburg, CanReg, 1313 I 06, *www.monasterium.net* (28.5. 2009): Anmerkung zum Chorherrn Jakob: Er war bis 1306 Stiftsdechant, übernahm die Pfarre Heiligenstadt und kehrte 1310 in das Stift zurück. FRA II/10, 138 Nr. 152.

49 FRA II/10, 116 Nr. 124 (Kommentar).

50 Zitiert nach Tietze 1908, 404.

51 Lechner 1953, 71; siehe auch V. Darnaut (Hrsg.), Historische und topographische Darstellung von Klosterneuburg und der Umgegend mit besonderer Berücksichtigung auf Pfarren, Stifte, Klöster, milde Stiftungen und Denkmäler. Topographie des Erzherzogthums Oesterreich 1/1 (Wien 1819, Reprint 2003) 194.

52 Fischer 1815 II, 237 Nr. 74.

53 Klosterneuburg, CanReg, 1330 IV 24, *www.monasterium.net* (28.5. 2009); FRA II/10, 235 f. Nr. 238.

54 Lechner 1953, 71; FRA II/10, 326 Nr. 333.

55 FRA II/10, 447 Nr. 458.

56 Lechner 1953, 72; FRA II/10, Nr. 458, zu den Siegeln 448.

57 Lechner 1953, 72; H. Zeibig (Bearb.), Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts. 2. Theil. FRA II/28 (Wien 1868) 28 f. Nr. 524, zur Friedhofsmauer 14 f. Nr. 507.

58 Lechner 1953, 72; Tietze 1908, 446.

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

59 A. Bergenstamm, Geschichte des Dorfes Heiligenstadt (Wien 1811) 6, rechnet die Kapelle St. Jakob dem Pfarrhof zu; Darnaut (Anm. 51) 199.

60 Wolf 1955, 100.

61 Zitiert nach Lechner 1953, 59.

62 Lechner 1953, 63.

63 Zitiert nach Lechner 1953, 61. Über eine Niederlassung der Templer ist aus schriftlichen Quellen des Mittelalters nichts bekannt, sie gehört daher ins Reich der Fantasie. Zu den sagenhaften Überlieferungen über die „Tempelherren“ in Niederösterreich siehe bereits A. Mailly, Der Tempelherrenorden in Niederösterreich in Geschichte und Sage (Wien 1923).

64 Lechner 1953, passim. Die aufgefundenen Gräber bei den Grabungen in der Jakobskirche (siehe Anm. 3) waren erneut Auslöser für kontroverse Diskussionen. Ausgehend von der fälschlichen Annahme, dass Wien das römische *Favianis* sei, wurde eines der Gräber von lokalen Forschern als Ruhestätte des Hl. Severin in Anspruch genommen, das andere als Taufbecken gedeutet. Die Versuche, diese Interpretation und den daraus resultierenden, bis heute gepflegten Severinkult zu legitimieren, werden deutlich bei K. Kramert, Ausgrabungen unter der St. Jakobskirche dokumentieren 1500 Jahre Heiligenstadt (Wien o. J.). Siehe dazu kritisch K. Genser, Der österreichische Donaulimes der Römerzeit. RLÖ 33 (Wien 1986) 277 f.

65 Klebel (Anm. 44) 38. Vgl. auch Heiligenberg, Gemeinde Kreuttal, VB Mistelbach, mit der Bedeutung „beim heiligen Berg, Berg mit einer als Heiligtum verehrten Kirche“ (E. Schuster, Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen. HONB R. B 2 [Wien 1990] H 219).

66 Schuster (Anm. 65) H 224.

67 L. Clemens, Tempore Romanorum constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters. Monogr. Gesch. Mittelalter 50 (Stuttgart 2003) 185. Eine ähnliche Situation findet sich auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Hier entstand auf dem Gelände eines antiken Heiligtums im 9. Jh. ein dem Erzengel Michael geweihtes Oratorium (Clemens a. a. O. 190 Anm. 662). Der Name Heiligenberg stammt allerdings erst aus dem späten Mittelalter (R. Ludwig/P. Marzolff, Der Heiligenberg bei Heidelberg. Führer arch. Denkmäler Baden-Württemberg 20 [Stuttgart 1999] 16); zu Göttweig siehe Clemens a. a. O. 191–193. – Zur Frage der Nachfolge von Michaelskirchen über römischen Kultplätzen siehe St. Eismann, Frühe Kirchen über römischen Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz. Freiburger Beitr. Arch. u. Gesch. 1. Jt. 8 (Rahden/Westf. 2004) 52–54. A. Neumann leitete den Namen Heiligenstatt vom römischen Friedhof *(sanctus locus)* ab, dessen Reste auch unterhalb der Jakobskirche angetroffen wurden (A. Neumann, Vindobona. Die römische Vergangenheit Wiens [Wien et al. 1972] 111). In Schwechat (ehemaliges römisches Kastell *Ala nova*) wurden in der erstmals 1360 erwähnten Pfarrkirche St. Jakobus der Ältere (ursprüngl. Chorquadratkirche) römische Spolien in der „romanischen“ Kirche festgestellt. Des Weiteren fand sich auf dem Areal ein bereits gestörter frühmittelalterlicher Friedhof, der vermutlich einen römischen Vorgänger hatte (A. Neumann, Ausgrabungen und Funde im Wiener Stadtgebiet 1948/49. Veröff. Hist. Mus. Stadt Wien 1 [Wien 1951] 8; M. Kandler/H. Vetters [Hrsg.], Der römische Limes in Österreich. Ein Führer [Wien 1986] 187–192).

68 Die aufgefundenen Mauerreste in der Michaelskirche sind nicht ausreichend publiziert, um das postulierte römische mehrräumige Haus verifizieren zu können. GC 1963_02: Neumann 1968, 84–86; A. Neumann, Wien XIX, Heiligenstadt. FÖ 8, 1961–1965 (1974) 132.

69 *www.heiligenlexikon.de/BiographienJ/Jakobus_der_Aeltere_der_Grosse.htm* (28.5. 2009); *www.heiligenlexikon.de/BiographienM/Michael.htm* (28.5. 2009).

70 Lechner 1953, 68 f. spricht von einem „Patroziniumswechsel“. Zudem sieht Lechner im Michaelspatrozinium ein Indiz für eine karolingerzeitliche Entstehung (Lechner 1953, 69; Klaar 1971, 113). Dies allein ist kein ausreichender Beweis für das hohe Alter der heutigen Jakobskirche. Neu gegründete Kirchen wurden auch im Hochmittelalter dem Hl. Michael geweiht. Ebenso ist das Argument, dass Michaelskirchen vorrangig auf Anhöhen errichtet wurden, nicht unbedingt für eine Klärung ausreichend. Jakobskirchen wurden auch auf Bergen bzw. Anhöhen errichtet: vgl. Bamberg, Kirche St. Jakob (auf dem Jakobsberg).

71 Geyer 1954, 18; Wolf 1955, 100.

72 Perger 1961–62, 42.

73 QGW II/1 (1898) 12 Nr. 49a (1311).

74 WStLA, Hauptarchivsurkunde Nr. 54; QGW II/1 (1898) 14 Nr. 54.

75 Haushofer 1992, 544 f.

76 FRA II/10, 274 f. Nr. 283.

77 Sitftsarchiv Klosterneuburg, Grundbücher 12/18 Nr. 45; 12/20 Nr. 42; 12/22 Nr. 45. Herrn K. Holubar (Stiftsarchiv Klosterneuburg) sei für seine freundliche Unterstützung herzlich gedankt.

78 1340 ist bereits als Urkundenzeuge ein Nychlas von der Heiligenstadt belegt (QGW I/3 [1897] Nr. 3053 [1340 September 17, Wien]), ohne den Zusatz „in dem Berghof“; andererseits ist ein Nichlas in dem Perchhof (QGW I/3 [1897] Nr. 3046 [1340 Februar 3]) ohne Bezug auf Heiligenstadt genannt. Wahrscheinlich ist in beiden Fällen „unser“ Niklas gemeint.

79 1347: als Zeuge (QGW I/3 [1897] Nr. 3090 [1347 November 11]). – 1348: *Nychlas in dem Perhhof ze der heiligenstat* (FRA II/10, 325 f. Nr. 333). – 1353 Mai 19: *hern Nyclas* […] *in dem Perchhof dacz der Heiligenstatt* (FRA II/10, 346 Nr. 355). – 1355: *Nyclon in dem perchof datz der Heiligen stat* (FRA II/10, 365 Nr. 373) und 1356 (FRA II/10, 368 f. Nr. 377). Das Siegel ähnelt dem des Weichart von Toppel (FRA II/10, 325 Nr. 333).

80 FRA II/10, 394 f. Nr. 404.

81 Geyer 1954, 18; Dehio 1996, 592: als Berghof für die Weingüter des Stiftes Klosterneuburg in Heiligenstadt.

82 Stiftsarchiv Klosterneuburg, Urkunde 1353 IV 24.

83 Zitiert nach F. Pfeiffer, Das Donauthal von Ladislaus Suntheim. Jahrb. vaterländische Gesch. 1 (Wien 1861) 292.

84 Stiftsarchiv Klosterneuburg, Kart. 78, Alte Rapulatur AKB XIII, Nr. 6; 54.

85 Stiftsarchiv Klosterneuburg, Grundbücher 8/1, 1454–1543, fol. 22v u. 100v; 8/2, 1512, fol. 4v; 8/4, 1754, fol. 59v.

86 Stiftsarchiv Klosterneuburg, Kart. 2431, Fasz. 11, Nr. 2415.

87 K. Holubar/K. Mazakarini, Lesehöfe in Klosterneuburg. In: K. Holubar/W. Ch. Huber (Hrsg.), Von Rebstock und Riesenfaß. Ein Buch über Weinbau und Kellerwirtschaft in alter Zeit (Klosterneuburg, Wien 1994) 58–68 bes. 58; zur Entwicklung klösterlicher Weinwirtschaft (am Beispiel Altenburg, Geras/Pernegg, Zwettl, Göttweig): Malli 2001, 82–114.

88 Malli 2001, 60.

89 Zwettl, Altenburg, Geras/Pernegg und Raitenhaslach betreffend: Malli 2001, 176–187.

90 Büttner/Faßbinder 1988, 137–141; Holubar/Mazakarini (Anm. 87) 58–68; Haushofer 1992, 558–561.

91 Buchmann/Faßbinder 1990, 59; K. Holubar, Der stiftliche Lesehof in Krems. In: Holubar/Huber (Anm. 87) 69–73.

92 Buchmann/Faßbinder 1990, 58–62; 68–74.

93 Malli 2001, 152–173; 192 f.

94 R. Büttner, Burgen und Schlösser Dunkelsteiner Wald. Burgen u. Schlösser Niederösterr. II/2 (Wien 1973) 76; ders., Burgen und Schlösser zwischen Araburg und Gresten. Burgen u. Schlösser Niederösterr. II/3 (Wien 1975) 23 f. Evtl. ist ein 1394 erwähnter *hoff, genant auf dem Perig* mit Letzterem identisch: F. Fuchs (Bearb.), Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benedictinerstiftes Göttweig, 1. Theil 1058–1400. FRA II/51 (Wien 1901) 755 f. Nr. 836 (1394 Februar 6).

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

95 Büttner/Faßbinder 1988, 139; Dehio 2003/1, 1081 f. s. v. Berghof; Haushofer 1992, 545; 552; 558 f.; HONB 1 (1964) B 123. H. Dienst führt hier 1114–1136 Hartwich *(de Monte),* ca. 1130/50 Amelbert „vom Berghof“ und 1168–1180 Hecil *(de monte)* namentlich an: Dienst (Anm. 27) 144 Anm. 74; 260 Reg. 8; 261 Reg. 24; 144 Anm. 75.

96 F. Dworschak, Zur Geschichte des kaiserlichen Berghofes in Gumpoldskirchen. UH 7/6–7, 1934, 165–184; Büttner/Faßbinder 1988, 26 f.; Dehio 2003/1, 619 s. v. Berghof; J. Hagenauer, 800 Jahre Gumpoldskirchen, 1140–1990. Wege in die Gegenwart^2 (Gumpoldskirchen 2006) 13; 141 f. 152 f.

97 Dehio 2003/1, 125 s. v. Berghof.

98 F. Reischl, Die Wiener Prälatenhöfe. Eine kulturhistorische Studie über Alt-Wien (Wien 1919) 75–82; 1226 besaß der Hof auch eine Kapelle: Lohrmann/Opll 1981, 110 Reg. 396.

99 R. Maurer, Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Augustiner-Eremiten-Klosters zu Baden bei Wien (1285–1545). FRA II/89 (Wien 1998) 107–109 Nr. 28 (1325 April 9).

100 Maurer (Anm. 99) 110–113 Nr. 30 Anm.; 160–163 Nr. 51 Anm. 2.

101 A. F. Fuchs (Hrsg.), Urkunden und Regesten zur Geschichte der aufgehobenen Kartause Aggsbach. FRA II/59 (Wien 1906) 131 f. Nr. 129 (1395 April 24).

102 Darauf soll in diesem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden. Siehe dazu kritisch I. Gaisbauer, Neue Überlegungen zu einem nicht ganz neuen Problem: Der „Berghof“ in Wien. BeitrMAÖ 22, 2006, 51–60.

103 MGH SS Dt. Chron. III/2 (1900) 600.

104 H. Ladenbauer-Orel, Der Berghof. Wiener Geschichtsbücher 15 (Wien 1974) 26; verschiedene Haus- bzw. Gassennamen in unmittelbarer Nachbarschaft, die auf Weinverarbeitung weisen, stammen erst aus späterer Zeit: R. Perger, Straßen, Türme und Basteien. Das Straßennetz der Wiener City in seiner Entwicklung und seinen Namen. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 22 (Wien 1991) 139 f. s. v. Sterngasse.

105 Perger (Anm. 104) 23 s. v. Berghof.

106 So auch überliefert bei Enea Silvio Piccolomini um die Mitte des 15. Jh.; R. Perger, Weinbau und Weinhandel in Wien. In: F. Opll (Hrsg.), Stadt und Wein. Beitr. Gesch. Städte Mitteleuropas 14 (Linz 1996) 212 f.; siehe auch E. Landsteiner, Weinbau und bürgerliche Hantierung. Weinproduktion und Weinhandel in den landesfürstlichen Städten und Märkten Niederösterreichs in der frühen Neuzeit. In: Opll a. a. O. 21.

107 Dehio 1990, 1082 s. v. Kirchenberg Nr. 1; F. Fux, Senftenberg. Vom Herrensitz zum Gesundheitszentrum (Senftenberg 1995) 127 f.; G. Reichhalter/K. und Th. Kühtreiber, Burgen. Waldviertel und Wachau (St. Pölten 2001) 354.

108 Nach Aufmaß und Autopsie durch den Verf. (gemeinsam mit Th. Kühtreiber) 2003.

109 Buchmann/Faßbinder 1990, 155; Dehio 1990, 1307 s. v. Florianihof; *www.florianihof-wachau.at* (5.6. 2009).

110 Buchmann/Faßbinder 1990, 58 f.; Dehio 1990, 559 f. s. v. Passauerhof.

111 Buchmann/Faßbinder 1990, 70 f.; Dehio 1990, 608 f. s. v. Göttweigerhof.

112 J.-W. Neugebauer, Vom römischen Lagerdorf zum mittelalterlichen Lesehof des Dom- oder Hochstiftes Passau. In: Neugebauer 1998, 9–22; J.-W. Neugebauer/Ch. Neugebauer-Maresch/F. Preinfalk, Die archäologischen Ausgrabungen am Kardinal-Piffl-Platz Nr. 8. In: Neugebauer 1998, 23–32; R. Koch, Baugeschichte und Rekonstruktion des spätmittelalterlichen Lesehofkomplexes. In: Neugebauer 1998, 65–78.

113 J.-W. Neugebauer/Ch. Neugebauer-Maresch, Zum figural verzierten Fliesenboden der Kapelle des Lesehofes. In: Neugebauer 1998, 93–132. Bei der Kapelle scheint es sich jedoch eher um das „Kellergebäude“ zu handeln, das als „voll ausgebildeter gotischer Strebepfeilerbau“ charakterisiert wird, während sich am vermuteten Standort des Sakralraumes im Obergeschoß des Saalbaues wohl Wohnräume befanden (Anm. des Verf.).

114 G. Reichhalter/K. u. Th. Kühtreiber, Burgen Weinviertel (Wien 2005) 227–231.

115 E. Hauswirth (Hrsg.), Urkunden der Benedictiner-Abtei Unserer Lieben Frau zu den Schotten in Wien vom Jahre 1158 bis 1418. FRA II/18 (Wien 1859) 54–62 Nr. 43; 79–80 Nr. 63.

116 H. Ebner, Burgen und Schlösser im Ennstal und Murboden. Burgen u. Schlösser Steiermark 1^2 (Wien 1976) 21–27.

117 H. Dopsch, Recht und Verwaltung; ders., Der auswärtige Besitz. In: H. Dopsch (Hrsg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land 1. Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter 2 (Salzburg 1983) 867–950; 951–981 bes. 931; 968.

118 M. Aigner, Blockwerkkammern im Österreichischen Profanbau des 13.–15. Jahrhunderts (unpubl. Mskr.) s. v. Stift Zwettl, sogenannte Binderei; Schriftquellen sind nicht bekannt.

119 H. Wiessner/G. Seebach, Burgen und Schlösser um Friesach, St. Veit, Wolfsberg. Burgen u. Schlösser Kärnten 1^2 (Wien 1977) 72–75; der Baubefund ist bislang unpubliziert.

120 Nach mündl. Mitteilung H. Steiners (Bauhistoriker) sind leider keine Schriftquellen bekannt, die über Identität oder Stand der Bewohner Auskunft geben könnten.

121 Reichhalter/Kühtreiber/Kühtreiber (Anm. 107) 354.

122 Schon die baulich sich absetzenden Wohngeschoße und deren Erschließung durch eigene, architektonisch betonte Zugänge (Hocheinstiege) ist entsprechend zu bewerten.

123 Die Mehrzahl der in der Sekundärliteratur als „Wehrturm“ und somit als Sitz postulierten Türme stellte sich mangels Bewohnbarkeit und urkundlicher Belege als Turmspeicher heraus. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet z. B. der „Kälberhof“ (Bezirk Melk), dessen Turm sowohl Hinweise auf Speicherfunktion (Kellerhals, getrennte Zugänge zu Keller und Erdgeschoß) als auch auf eine einstige Sitzfunktion (Balkenlöcher eines Obergadens oder Wehrganges) zeigt und der den Quellen nach Sitz einer ritterständischen Familie war: W. Pongratz/G. Seebach, Burgen und Schlösser Ysper – Pöggstall – Weiten. Burgen u. Schlösser Niederösterr. III/2 (Wien 1972) 48–50.

124 U. Albrecht, Der Adelssitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa (München, Berlin 1995) 7–22.

125 Z. B. Albrecht (Anm. 124) 7–34; 53–63; Th. Biller, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung – Gestalt – Bedeutung^2 (München 1998) 148–151; G. Strickhausen, Saalbau, Wohnbau, Palas – zu Terminologie, Typologie und Entwicklung der Hauptbauten auf Burgen des 12. Jahrhunderts. In: Th. Biller (Red.), Schloß Tirol. Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Forsch. Burgen u. Schlösser 4 (München, Berlin 1998) 153–172; ders., Burgen der Ludowinger in Thüringen, Hessen und dem Rheinland. Studien zu Architektur und Landesherrschaft im Hochmittelalter. Quellen u. Forsch. hessische Gesch. 109 (Darmstadt, Marburg 1998) 47–54.

126 Strickhausen, Saalbau (Anm. 125); Strickhausen, Burgen (Anm. 125); Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen (Stuttgart 2004) 197 s. v. Palas; 220 f. s. v. Saalbau, Saalgeschoßbau (C. Meckseper).

127 Basis des Forschungsstandes sind die von A. Klaar vorgestellten „klassischen“ Beispiele: Klaar 1972.

128 Klaar 1972, 118.

129 Klaar 1972.

130 Dies wurde schon bei Klaar 1972 betont, einige seiner frühen Datierungen sind allerdings zu revidieren.

131 Klaar 1962, 102 f.; K. Holubar, Das Stiftsspital St. Gertrud. In: M. Duscher (Hrsg.), Klosterneuburg. Geschichte und Kultur. 1. Die Stadt (Klosterneuburg 1992) 627 f.; K. Bleicher, Das ehemalige Stiftshospiz bei St. Gertrud in Klosterneuburg (Leopoldstraße 31). In: H. Dikowitsch (Red.), Der Wienerwald. Denkmalpfl. Niederösterr. 22 (St. Pölten 1999) 42 f.; Dehio 2003/1, 1055–1057 s. v. Kirche hl. Gertrud und ehem. Pilgerhospiz.

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

132 Jedes der beiden Geschoße besaß somit einen ursprünglich durchgehenden Saal von rund 33 x 8,60 m Fläche: Klaar 1962, 101.

133 Auf diesen möglicherweise 38 m langen Bau, von dem nur noch die feldseitige (südliche) Mauer mit mehreren Lichtscharten erhalten ist, wies wohl erstmals Klaar 1962, 102 hin.

134 Dehio 2003/1, 758 s. v. Rom. Palas.

135 Reischl (Anm. 98) 83–102; H. Watzl, „… in loco, qui nunc ad sanctam crucem vocatur …“. Quellen und Abhandlungen zur Geschichte des Stiftes Heiligenkreuz (Heiligenkreuz 1987) 214–218; M. Kaltenegger/P. Mitchell, Zur Baugeschichte des Heiligenkreuzerhofes. ÖZKD 56/4, 2002, 377–401, zum Saalbau 381–385.

136 Pongratz/Seebach 1971, 147–150; Th. Kühtreiber/R. Zehetmayer, Zur Geschichte des Propsteiberges. Zwettler Zeitzeichen 2 (Zwettl 1999) 29–31; Th. Kühtreiber, Studien zur Baugeschichte des Gebäudekomplexes auf dem Zwettler Propsteiberg. Die Ergebnisse der Bauuntersuchungen von 1998. JbVLkNÖ N. F. 69–71, 2003–2005 (2007) 366–382.

137 Pongratz/Seebach 1971, 156; 159; Dehio 1990, 1347; 1363 f. s. v. Binderhof.

138 Der heute komplett verputzte, wirtschaftlich genutzte Bau wurde laut Dehio erst 1643 errichtet, was angesichts verschiedener Befunde nicht glaubhaft erscheint: Aigner (Anm. 118).

139 A. Klaar, Die Burg von Ybbs. UH 32/5–6, 1961, 91–98; Klaar 1972, 120; R. Büttner, Burgen und Schlösser zwischen Ybbs und Enns. Burgen u. Schlösser Niederösterr. 8 (Wien 1979) 28–30; Kaltenegger et al. 2007, 393–395.

140 A. Weiss, Mödling. Karner, Spitalskirche, Toppelhof, Herzoge von Mödling. Kunsthist. Führer Mödling 1 (Mödling o. J.) 54–59; ders., Dorf und Markt Mödling 800 bis 1875. In: K. Stingl/W. Breitschedl (Hrsg.), Mödling. Landschaft, Kultur und Wirtschaft (Mödling 1975) 89–156 bes. 120 f.; Büttner/Faßbinder 1988, 80 f.; Dehio-Handbuch Niederösterreich. Südlich der Donau 2. M bis Z (Horn, Wien 2003) 1469 f. s. v. Toppel-Hof.

141 Die auf Weiss o. J. (Anm. 140) basierende Datierung in das 12. Jh. ist durch den Baubefund nicht belegbar.

142 Koch (Anm. 112); Neugebauer/Neugebauer-Maresch/Preinfalk (Anm. 112) 24–26.

143 Klaar 1972, 119 f.; Dehio 2003/1, 1062 f. s. v. Müstinger Keller. Die im Dehio angegebene Errichtung im 12. Jh. ist aufgrund des Mauerwerks und der Detailformen zu korrigieren.

144 Die Wölbung erfolgte wohl im ausgehenden 15. Jh., wurde jedoch im 17. Jh. weitgehend erneuert: Dehio 2003/1, 1063.

145 Büttner 1973 (Anm. 94) 182 f.; Dehio-Handbuch Niederösterreich (Anm. 140) 1348 s. v. Loosdorfer Straße Nr. 4, 6; Kaltenegger et al. 2007, 91 f.

146 Klaar 1972, 119. Bei Büttner/Faßbinder 1988, 127 wird der Bau noch als „frühmittelalterliches Festes Haus“ beschrieben, heute wird dieser sichtlich jüngere Bau Leopold VI. zugewiesen: Dehio 2003/1, 1049 s. v. Rechteckgebäude.

147 Büttner/Faßbinder 1988, 127 f.; Dehio 2003/1, 1036 s. v. Alter Fürstentrakt.

148 Büttner/Faßbinder 1988, 129; U. Seeger, Zisterzienser und Gotikrezeption. Die Bautätigkeit des Babenbergers Leopold VI. in Lilienfeld und Klosterneuburg. Kunstwiss. Stud. 69 (München, Berlin 1997) 105–115; Dehio 2003/1, 1048–1050 s. v. Ehem. Herzogspfalz Leopolds VI. mit ehem. „Capella Speciosa“.

149 H. Wiessner/G. Seebach, Burgen und Schlösser Klagenfurt, Feldkirchen, Völkermarkt. Burgen u. Schlösser Kärnten 22 (Wien 1980) 120–122.

150 Bei hochrangigen Bauherren mit entsprechenden Raum- und Repräsentationsbedürfnissen entstanden mitunter Bauten beeindruckender Größe, so im ausgehenden 12. Jh. auf Hardegg (Bezirk Hollabrunn, ca. 49 x 10,50 m) oder im (frühen) 13. Jh. auf Aggstein (Bezirk Melk, ca. 52 x 12 m): P. Schicht, Burg Hardegg. Entstehung – Gestalt – Geschichte der bedeutendsten Grafenburg Niederösterreichs (Retz 2008) 109–120; J. Zeune, Burg Aggstein in der Wachau, Niederösterreich. Großer Burgführer (Schönbühel 2006) 23; Kaltenegger et al. 2007, 261–266. Im 13. Jh. wurden auf Kaja (Bezirk Hollabrunn) und Weitenegg (Bezirk Melk) saalbauartige Baukörper von ca. 30 bis 32 m Länge gebaut. Zuletzt ist auf die landesfürstliche Burg auf dem Leopoldsberg (19. Bezirk, Döbling) zu verweisen, wo ebenfalls erst im späten Mittelalter anlässlich eines durchgreifenden Neubaues ein saalbauartiger Palas von beachtlichen Dimensionen (63 x 11 m) entstand.

151 Zu den Rahmenbedingungen der Untersuchung siehe Anm. 23.

152 Teile des Geländes (siehe S. 165) wurden offensichtlich in späterer Zeit beträchtlich aufplaniert.

153 Aufgrund der regelmäßigen Anordnung könnten zwei weitere Fenster an der südlichen Schmalseite bestanden haben und später vermauert und überputzt worden sein. An der Ostseite fehlt das Fenster der ersten Achse (von Norden). Entsprechende Reste könnten sich aber unter dem deckenden Putz verbergen, jene der dritten und vierten Achse sind überdies vermauert.

154 Die starken Putzanhaftungen im Bereich der Auszwickelungen lassen zum Teil nur die Köpfe der großen Steine frei, was eine Beurteilung erschwert. Eine allgemeine Lagerhaftigkeit ist jedoch vorhanden.

155 Im Dehio 1996, 593 wird von einem „Mittelsaal mit Endräumen“ gesprochen, was hier beibehalten werden soll.

156 Im Inneren sind diese Fenster durch den Putz verdeckt.

157 Bezogen auf das nördlichste Fenster der Westseite.

158 Für die paläographische Analyse sei M. Jeitler, ÖAW, Kommission für Kunstgeschichte, sowie für die restauratorische Stellungnahme P. Berzobohaty, selbstständiger Restaurator, herzlich gedankt.

159 Möglicherweise handelte es sich um einen Sekundärzugang oder Abtritt. Sonst ist die ehemalige Tür unter glattem Flächenputz verborgen.

160 R. Gnevkow-Blume, Wien XIX. Ein restaurierter Barocksaal. UH 10/1, 1937, 30 f.

161 An zwei Segmenten des Gewändes finden sich einfache gotische Steinmetzzeichen.

162 F. Röhrig, Ernest Perger als Ordensmann und Propst. In: E. Rabl (Red.), Ernest Perger. 1707–1748 Propst des Stiftes Klosterneuburg, ein großer Sohn der Stadt Horn. Ausstellungskat. (Horn 1998) 53–64 bes. 55; Gnevkow-Blume (Anm. 160).

163 Die Beschreibung erfolgt im Uhrzeigersinn, ausgehend von der Einfahrt.

164 Die untersten Zonen zeigen eine deutliche Baunaht, während im Garten des Hauses Nr. 4 eine durchgehende Verzahnung zu beobachten ist.

165 Heute ist auch dieser Teil mit einem niedrigen Gebäude für Technik und Entsorgung verbaut.

166 Hier befindet sich ein von niedrigen Mauern umsäumtes, leicht erhöhtes Plateau, das möglicherweise die Stelle eines Gebäudes bezeichnet.

167 Im Dehio 1996, 526 werden generell „Reste von großteils abgerissenen Häusern 14.–15. Jh.“ erwähnt.

168 Berghofseitig sind nur zwei der Fenster zu sehen, das dritte dürfte sich unter einem Putzrest verbergen.

169 Alle Öffnungen liegen relativ tief, vom Schulterbogenportal ragt nur der obere Teil aus dem Boden.

170 In diesem Fall wäre aber von einer Sekundärverwendung des Materials auszugehen.

171 Da die Innenseite der Mauer fast komplett mit Efeu bewachsen ist, ist eine durchgehende Befundung nicht möglich gewesen.

172 Der jetzige Zustand, der wohl auf einer durchgreifenden Restaurierung beruht, macht eine Einordnung dieses Befundes unmöglich.

173 Auf die entsprechende Orientierung der Kellerbauten und die Anlage der Fenster wurde

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

z. B. in frühneuzeitlicher Literatur hingewiesen: Malli 2001, 152–159; ähnliche Vorgaben galten für Getreidespeicher: H. Knittler, „dass alles zur rechten Zeit aufs beste versilbert werde“. Getreidespeicher in der frühen Neuzeit. In: H. Dikowitsch (Red.), Speicher, Schüttkästen. Die Schwierigkeit einer zeitgemäßen Nutzung. Denkmalpfl. Niederösterr. 21 (St. Pölten 1999) 10–15.

174 Die lichte Weite zeigt das Verhältnis von 1:2,63.

175 Die reduziert ausgebildeten Fensterbänke sind nicht als Datierungsargument für das 15. Jh. bzw. die späte Gotik heranziehbar. Nach Beobachtungen an Profanbauten (Burgruine Sparbach, Burgruine Unterthurm) sind einfache Fensterbänke bereits im 14. Jh. denkbar.

176 Die lichte Weite zeigt ein ähnliches Verhältnis (0,37 x 0,91 m = 1:2,46), die Profilierung allerdings eine deutliche Steigerung (Falz-Kehle-Falz-Kehle). Statt einer Fensterbank sind glatte, stark fallende Sohlen vorhanden. Hochproportionierte Fensteröffnungen finden sich an einer Gruppe oberösterreichischer Burgen, so z. B. an der Burg Neuhaus (Bezirk Rohrbach, 0,45 x 1,50 m) oder an der Burgruine Stauf (Bezirk Eferding, 0,35 x 1 m u. 0,43 x 1,02 m): W. Götting/G. Grüll, Burgen in Oberösterreich. Schriftenr. Oberösterr. Landesbaudirektion 21 (Linz 1967) 91–108; 259–265; ähnlich proportioniert zeigen sich die Fenster des „Weinhofes“ in Senftenberg (siehe S. 137), der hinsichtlich Zeitstellung und Funktion einen ausgezeichneten Vergleich bietet; als überregionales Beispiel der Zeit um 1320 seien die fast gleich profilierten (Kehle-Falz-Kehle) und proportionierten Fenster der Burg von Kühnsdorf (D) genannt: E. Altwasser, Die Johanniterburg Kühnsdorf und ihr architektonisches Erscheinungsbild im Jahre 1320. In: Th. Biller (Red.), Burgen kirchlicher Bauherren. Forsch. Burgen u. Schlösser 6 (München, Berlin 2001) 255–270.

177 Th. Kühtreiber/G. Reichhalter, Ländliche Speicherbauten. Turmartige Gebäude zwischen Funktion und Repräsentation unter besonderer Berücksichtigung Ostösterreichs. BeitrMAÖ Beih. (in Vorbereitung).

178 M. Bitschnau, Bauernhäuser und verwandte Bautypen des Mittelalters in Tirol und Vorarlberg. Ein Forschungsbericht zur gemauerten anonymen Architektur. In: B. Furrer (Hrsg.), Kulturaustausch im ländlichen Hausbau. Inneralpin und transalpin. Beitr. Hist. Hausforsch. Alpen 1 (Petersberg 2003) 77–92. Der Autor unterscheidet zwischen eingestellten Kellerzugängen, seitlichen Kellergängen und (wie beim Berghof) angesetzten Kellerzugängen.

179 Vgl. W. Hauser, Ergebnisse der Bauuntersuchungen des Thurnerhofes, Gem. Langkampfen, in Tirol. Nearchos Beih. 4 (Innsbruck 1997) 32–42; Bitschnau (Anm. 178).

180 Die Ausbildung als Schulterbogenportal ist – wie nunmehr ausreichend Parallelen zeigen – kein Widerspruch für eine Datierung des Baues in das 14. Jh.

181 Ein vorgesetzter Erschließungsbau mit Zugang zum Erd- sowie zum Obergeschoß, der sogar mit einer seitlichen Zugbrücke ausgestattet war, findet sich auf der Burgruine Steinschloß (Bezirk Murau) an einem Wohn- und Wirtschaftsbau des 14. Jh.: J. Wagner/M. Küttner, Baugeschichte aus archäologischer Sicht. In: W. Brunner, Mariahof. Geschichte des Lebens und Leidens der Menschen einer Kleinregion von den Anfängen bis zur Gegenwart (Mariahof 2004) 556–564 bes. 559. Der Baubefund basiert auf Beobachtungen des Verf.

182 Dehio 1996, 593.

183 Ensembles finden sich z. B. auf der Kronburg (Bezirk Landeck): H. Arnold-Öttl, Kronburg. In: Tiroler Burgenbuch 7. Oberinntal und Außerfern (Bozen et al. 1986) 184–206 bes. 204 Abb. 138a; bei M. Huber/G. Pichler, Die Ritzinschriften auf dem älteren Christophorus-Fresko von St. Peter in Holz. Carinthia 191, 2001, 189–194; W. u. W. Kirchner, Spätmittelalterliche Rötelzeichnungen als private Andachtsbilder in einem Grödner Bauernhaus. In: G. U. Großmann (Hrsg.), Hausbau im Alpenraum – Bohlenstuben und Innenräume. Jahrb. Hausforsch. 51 (Marburg 2002) 293–300; H. Keim/A. Weidlich, „Graffiti“ auf der Kasertür? Überlegungen zu Ritzzeichnungen in einem Kaser aus Berchtesgaden. In: H. May (Hrsg.), Alles unter einem Dach. Häuser – Menschen – Dinge. Festschr. Konrad Bedal. Quellen u. Mat. Hausforsch. Bayern 12 (Petersberg 2004) 203–214; unpublizierte Beispiele (nach Beobachtungen des Verf.) finden sich an den Stubenwänden in einem Turm der Burg Aspang (Bezirk Neunkirchen) und – geschnitzt bzw. geritzt und zahlreiche Burgen darstellend – an einer Stubenwand der Burg Mauterndorf (Bezirk Tamsweg).

184 Im Dehio 1996, 593 wird es in das ausgehende 15. Jh. datiert.

185 Freundl. Mitteilung von M. Jeitler.

186 H. Biedermann, Knaurs Lexikon der Symbole (Augsburg 2000) 329 f. s. v. Pentagramm.

187 In der Literatur zunächst als „Blockwerkkammer“ bezeichnet, werden sie in der Fachterminologie heute sehr unterschiedlich – zum Teil auch die konstruktiven Varianten unterscheidend – angesprochen. Zum Überblick: D. Menclová, Blockwerkkammern in Burgpalästen und Bürgerhäusern. Acta Hist. Acad. Scien. Hungaricae 9/3–4 (Budapest 1963) 245–267; J. Zeune, Kleinfenstergruppen und Trichterfenster an mittelalterlichen Burgen. In: B. Schock-Werner/K. Bingenheimer (Hrsg.), Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten. Veröff. Dt. Burgenver. B 4 (Stuttgart 1995) 51–60; K. Bedal, Wohnen im hölzernen Gehäus'. Zur Geschichte, Verbreitung und Bedeutung der Bohlenstuben in Süddeutschland. In: A. Bedal (Hrsg.), Haus(ge)schichten: Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt. Kat. Hällisch-Fränkisches Mus. Schwäbisch Hall 8 (Sigmaringen 1994) 93–124; Reichhalter 2006.

188 In der Regel waren die Öfen als Hinterlader ausgebildet und wurden von einem benachbarten Raum, zumeist vom Flur aus bedient: Reichhalter 2006, 182.

189 Zu den bislang frühesten Befunden (aus der Zeit um 1235/45) gehören jene auf der Frauenburg (Bezirk Judenburg). Zur Datierung: W. Deuer, Ulrich von Liechtenstein als Auftraggeber und Bauherr. In: F. V. Spechtler (Hrsg.), Ich – Ulrich von Liechtenstein. Literatur und Politik im Mittelalter. Schriftenr. Akad. Friesach 5 (Klagenfurt 1999) 133–154 bes. 137. Der Baubefund basiert auf Beobachtungen des Verf.

190 Die Fenster treten in einer Vielzahl von Formen (rundbogig, spitzbogig, rechteckig etc.) auf, segmentbogige sind nach Beobachtungen des Verf. mehrfach belegbar.

191 Die Gruppierung (in meist zwei Ebenen) basiert, vergleichbar mit den „Rauchstubenfenstern“ bäuerlicher Wohnhäuser, auf den konstruktiven Voraussetzungen des Blockbaues: Reichhalter 2006, 181.

192 Ab dem späten 14. sowie im 15. Jh. ist der Übergang zu ausgereifteren Konstruktionsformen festzustellen, die im Gegensatz zu den archetypischen Frühformen, die sekundär vom Massivbau ummauert wurden, schon mit großen Leibungsfenstern ausgestattet waren und auch nachträglich eingebaut werden konnten.

193 Siehe Martin Aigner's Burgenseite: *www.burgenseite.com/faschen/faschen_txt.htm* (9.6. 2009).

194 H. Plach/K. Kubes, Zur Filialkirche von Kleinzwettl (Zwetlarn). JbVLkNÖ N. F. 46–47, 1980–1981, 387–399; Dehio 1990, 530 s. v. Filialkirche hl. Jakob.

195 Dehio-Handbuch Steiermark (Wien 1982) 277–279 s. v. Pfarrkirche hl. Maria.

196 Th. Kühtreiber/G. Reichhalter, Der spätmittelalterliche Burgenbau in Oberösterreich. In: L. Schultes (Hrsg.), Gotikschätze Oberösterreich. Kat. Oberösterr. Landesmus. N. F. 175 (Weitra 2002) 72–86 bes. 78 u. Anm. 57; Dehio-Handbuch Oberösterreich 1. Mühlviertel (Horn, Wien 2003) 152 s. v. Kapelle.

197 B. M. Buchmann/B. Faßbinder, Burgen und Schlösser zwischen Gföhl, Ottenstein

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

und Grafenegg. Burgen u. Schlösser Niederösterr. 17 (St. Pölten, Wien 1990) 93–96.

198 *www.burgenseite.com/faschen/hohenwang_farb_03.jpg* (9.6. 2009).

199 Wiessner/Seebach (Anm. 119) 17 f.

200 F. Zaisberger/W. Schlegel, Burgen und Schlösser Pongau, Pinzgau, Lungau. Burgen u. Schlösser Salzburg 1 (Wien 1978) 58–60; ein Sakralraum ist aufgrund der Platzverhältnisse innerhalb des Fünfeckturmes wohl auszuschließen.

201 Wie z. B. auf Aggstein (Bezirk Melk), um 1429/36, oder auf Neuhaus (Bezirk Rohrbach), wohl spätes 15. Jh. Die Lage im Obergeschoß lässt eine derartige Funktion jedoch fraglich erscheinen.

202 Der deckende Putz, unter dem sich weitere Befunde verbergen könnten, verhinderte eine nähere Untersuchung. So verzeichnet der Einreichplan aus dem Jahr 1989 an der Ostseite im Bereich des nördlichen Gewölbejoches ein weiteres in Funktion befindliches Fenster, das heute nicht mehr sichtbar ist: MA 37 – Baupolizei, KG Heiligenstadt, EZ 1018.

203 Dehio 1996, 593.

204 Ähnlich vorzustellen sind z. B. die ehemaligen, ausschließlich hölzernen Binnengliederungen im Wohnturm der Frauenburg (siehe oben Anm. 189) und im Palas der Burg Gallenstein (Bezirk Liezen). Letzterer integrierte neben einer Stube auch einen kleinen Kapellenraum: Ebner (Anm. 116) 43–45; 49–51 (kein Baubefund).

205 Ansonsten hätte man wohl auf die Lichtscharte mehr Rücksicht genommen; auch die Tatsache, dass der mittlere Gurtbogen keine Mauer trägt, weist auf den Bestand vor dem Einbau der Binnenmauern. Gurtbögen sind bei Balkendecken als Gliederungselement oder zusätzliche Lastableitung (der Unterzüge) belegt. Wie die Beispiele von der Burg Oberwallsee (Bezirk Urfahr-Umgebung) oder vom Salzhof in Freistadt zeigen, können sie schon im 14. Jh. aus reinem Ziegelmauerwerk bestehen.

206 Im Dehio 1996, 593 wird von „Stadtveduten 15. Jh. bzw. illusionistische Scheinarchitekturen um 1700“ berichtet. In den Akten des BDA sowie in anderer Sekundärliteratur finden sich keinerlei weitere Angaben oder Fotos. Es ist lediglich ein Bericht von G. Seebach vorhanden, der von „bar. Wandmalereien an allen vier Seiten, illusionistisch etc.“ berichtet. Es sollen zwei Phasen zu erkennen gewesen sein, von denen die jüngere der ersten Hälfte des 18. Jh. zugewiesen wurde, in den Fensternischen waren zudem Dekorationsmalereien zu erkennen: BDA, Amtsarchiv-Akten 7143, Mappe 2, GZ 7143/1/88, Beibl., handschriftlicher Bericht vom 30.1. 1989. Dem Stift Klosterneuburg sei für die Genehmigung zur Akteneinsicht herzlich gedankt.

207 Frühe Vergleiche (um/nach 1400) finden sich wahrscheinlich auf der Burgruine Sparbach; als frühes Beispiel für Tirol gilt der 1435/37 entstandene Erker der Burg Berneck (Bezirk Landeck): E. u. M. Hörmann, Berneck. In: Tiroler Burgenbuch 7. Oberinntal und Außerfern (Bozen et al. 1986) 57–104 bes. 83–86 Abb. 52.

208 Beide Mauern sind im Einreichplan von 1989 noch als Bestand ausgewiesen: MA 37 – Baupolizei, KG Heiligenstadt, EZ 1018.

209 Diese Teile sind auf dem Bestandsplan von 2007 noch verzeichnet: Bestandsplan vom 25.4. 2007 (Kellergeschoß, Erdgeschoß), Vermessung Angst ZT GmbH (GZ 12001).

210 Vermutlich sind die Dippelbäume hier um 90 Grad gedreht und über die Schmalseite des Raumes (Nord-Süd) gespannt.

211 Das Gewölbe gehört wie oben berichtet einer Bauphase des (frühen) 16. Jh. an, als im Kernbau noch das mittelalterliche Begehungsniveau vorhanden war.

212 Damit würde zumindest dieses kleine Gewölbe noch auf das höhere mittelalterliche Bodenniveau Bezug nehmen.

213 Zum Teil inschriftlich datierte Beispiele finden sich bei Katzberger 1996, 291–300 (um 1564/87); 347–360; 361–370 (1582); 418–434; 471–486 (1572). Sie sind jedoch, vielfach variiert und oft auch mit Überdachungen versehen, bis in das 18. Jh. zu finden.

214 Es liegt nur eine undatierte (wohl aus dem 16. Jh. stammende) Abrechnung über Ausbesserungsarbeiten am Zehenthof vor: Stiftsarchiv Klosterneuburg, Kart. 57, Nr. 4.

215 Da 1684 Zimmermannsarbeiten am Pfarrhof stattfanden und 1686 das Dach der Kirche gedeckt wurde, ist davon auszugehen, dass Teile des Ortes und somit auch der Zehenthof beim zweiten Türkeneinfall 1683 Zerstörungen erlitten haben: Stiftsarchiv Klosterneuburg, Kart. 600, Nr. 14; HS 102, pag. 130; 1685 wurden insgesamt neun öde Brandstätten in Heiligenstadt aufgelistet: Stiftsarchiv Klosterneuburg, Kart. 600, Nr. 15; nach Czeike 2004 (ohne Angabe von Quellen) fand Ende des 17. Jh. ein barocker Umbau statt; ebenso ist im Dehio 1996, 592 von einem Umbau „nach Zerstörung 1683“ zu lesen.

216 Wie Beispiele zeigen, sind Ohrungen zumindest ab der Mitte des 17. Jh. in Gebrauch: F. Polleroß, … dem Antiquario zu Rom für sein trinckgeldt undt gemachte spesa. Kunst-Reisen und Kunst-Handel im 17. und 18. Jahrhundert. In: F. Polleroß (Hrsg.), Reiselust & Kunstgenuss. Barockes Böhmen, Mähren und Österreich (Petersberg 2004) 9–36 bes. 13 (Entwurf für Stift Geras, 1650); ein inschriftlich 1652 datiertes Portal findet sich am „Hofhaus“ in Kirchschlag (Bezirk Wr. Neustadt): Dehio 2003/1, 961 f. s. v. Hofhaus; ein inschriftlich 1690 datiertes Portal mit hölzerner Zarge, das sich relativ ähnlich darstellt, befindet sich nach Befund der Verf. im Pfarrhof von Stammersdorf, vgl. Dehio 1996, 629 s. v. Pfarrhof.

217 Katzberger 1996, 308 f. 503; 517.

218 Unter Pergers Amtszeit wurde 1715 auch mit der Planung für den Neubau des Stiftes Klosterneuburg begonnen. Die Grundsteinlegung erfolgte jedoch erst 1730, obwohl Perger als Bauherr fungierte, erfolgte der Neubau auf Initiative Kaiser Karls VI. und des Hofes. Perger wirkte vielmehr bei der 1723 wieder aufgenommenen Barockisierung der Stiftskirche und kleineren Bauvorhaben pfarrlicher Bereiche: H. Weigl, Propst Ernest Perger als Bauherr der Klosterresidenz Kaiser Karls VI. In: Rabl (Anm. 162) 65–75.

219 Röhrig (Anm. 162) 53–64 bes. 55; Tietze 1908, 413.

220 Czeike 2004.

221 Stiftsarchiv Klosterneuburg, HS 21/3, pag. 201 (9. März 1872). Anlässlich der Renovierung 2007 konnten oberhalb der geöffneten Decke der Veranda Teile des Mauerwerks der Ostseite eingesehen werden, die noch starke Rußschwärzungen zeigten. Es ist zu schließen, dass die heutige, relativ flache und nicht besonders kräftig ausgebildete Dachkonstruktion aus dieser Zeit stammt.

222 MA 37 – Baupolizei, KG Heiligenstadt, EZ 1018 (genehmigt am 18. April 1872). Die Veranda nahm jedoch nur die Breite des östlichen Anbaues auf, wann sie auf das heutige Maß vergrößert wurde, geht aus den Unterlagen nicht hervor.

223 MA 37 – Baupolizei, KG Heiligenstadt, EZ 1018 (Einreichplan vom 24. Juli 1884, genehmigt am 13. August 1884).

224 MA 37 – Baupolizei, KG Heiligenstadt, EZ 1018 (Einreichpläne vom 18. Mai 1904 und vom April 1905).

225 Stiftsarchiv Klosterneuburg, Kart. 523, Nr. 6–7, Kammeramtsakten (24. Juli 1912; 4. Juni 1913; 5. Juni 1913).

226 In der Kunsttopographie von 1908 wird der schon stark zerstörte Deckenschmuck des südlichen Endraumes erwähnt (Tietze 1908, 413).

227 BDA, Amtsarchiv-Akten 7143, Mappe 1, GZ 3023/58.

228 BDA, Amtsarchiv-Akten 7143, Mappe 1, GZ 2816/67; 3611/67; 8663/69; 5770/70; 6144/70; 6229/70; 6398/70; 6423/70.

229 BDA, Amtsarchiv-Akten 7143, Mappe 2, GZ 7143/1/88. In den Unterlagen finden sich Hinweise über eine geplante Bauuntersuchung, es geht daraus jedoch nicht hervor, in welchem Maß diese erfolgte. Es liegt nur ein

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

handschriftlicher Bericht von G. Seebach vom 30.1. 1989 vor.

230 BDA, Amtsarchiv-Akten 7143, Mappe 2, GZ 7143/1/90. Über die genauen Tätigkeiten finden sich keine Unterlagen, letzte Arbeiten wurden 1993 durchgeführt: BDA, Amtsarchiv-Akten 7143, Mappe 2, GZ 7143/1/93.

231 MA 37 – Baupolizei, KG Heiligenstadt, EZ 1018 (Einreichpläne vom Jänner 1989); BDA, Amtsarchiv-Akten 7143, Mappe 2, GZ 7143/1/89. Anlässlich von Fundamentfreilegungen 2007 war zu sehen, dass es sich aufgrund der Ausführung um keinen modernen Neubau handeln kann, sondern um einen Altbau des späten 19./frühen 20. Jh., für den allerdings keine Planunterlagen vorliegen.

232 Das östliche Fensterchen ist somit rezent.

233 Aufgrund spärlicher Notizen ist anzunehmen, dass die Putzfaschen auf Originalbefunden basieren: BDA, Amtsarchiv-Akten 7143, Mappe 2, GZ 7143/1/88, Beibl., handschriftlicher Bericht vom 30.1. 1989. Von der erwähnten Sonnenuhr finden sich jedoch keine Spuren.

234 Der westliche Teil der Mauer, die ein wenig in eine barocke Fensternische greift, stammt vermutlich aus der „Reinprecht-Periode“ ab Ende der 80er-Jahre des 20. Jh., der östliche Teil war zumindest 1904/05 vorhanden. Der Versprung in der Mitte rührt von der Zweiphasigkeit und dem Anschluss an die nicht mehr erhaltene barocke Binnenmauer her.

235 BDA, Amtsarchiv-Akten 7143, Mappe 2, Notiz und Foto zu GZ 7143/1/89.

236 Viele Stuben, wie z. B. auf Finstergrün, Frauenburg, Liebenfels oder Mauterndorf, besaßen zwei übereck angelegte Fenstergruppen: Reichhalter 2006, 181f. 183 Abb. 5; 187 Abb. 13–14.

237 Negativabdrücke der Holzkonstruktion finden sich nach dem kompletten Auswittern des Mörtels jedoch nicht.

238 Viele Fragen, die sich bezüglich Alter, Bauphasen etc. hier aufwerfen, sind aufgrund der jüngeren Verbauungen und des starken Efeubewuchses zurzeit nicht klärbar.

239 Stiftsarchiv Klosterneuburg, Schreibkalender 1679, Bericht 10., 17., 18. Oktober, 10. November *(sich nacher heilligen Statt begeben* […] *in dem Zehet Hof in den neu Erbautten Weinzirl Hauß ein Zimmer eingenommen);* ein Weinzierl (auch Weinzürl, Weinzettl) war ein vom Bergherrn beauftragter Vorarbeiter, der leitende und überwachende Tätigkeiten auszuführen hatte: Haushofer 1992, 546 f.

240 Im Rahmen von Bestandsverträgen erscheint das Pakturgebäude Nr. 3 in Verbindung mit dem Weinzierlhaus bzw. erscheinen (1869) die Kaffeehauslokalitäten samt Weinzierlhaus Nr. 3: Stiftsarchiv Klosterneuburg, Kart. 2677, Nr. 4; Kart. 1151, Rechnungsbeil. Nr. 1; 1898 nahm Johann Bittner *das stiftliche Haus C. Nr. 3 Pfarrplatz C. Nr. 5* […] *das sogenannte Pacturgebäude sammt Garten* in Bestand. Aus diesem Dokument geht hervor, dass es zwei Nummerierungssysteme gab und sich Nr. 3 und Nr. 5 auf den Berghof bezogen (Stiftsarchiv Klosterneuburg, Kart. 2431, Fasz. 11, Nr. 2415).

241 Das Hofareal dürfte sich demnach weiter nach Westen erstreckt haben. Der dem Einreichplan von 1904/05 angeschlossene Lageplan zeigt neben der leeren (?) Parzelle des Gebäudes schon die geplante Verbreiterung der Nestelbachgasse, anlässlich derer der Bau wohl abgebrochen wurde: MA 37 – Baupolizei, KG Heiligenstadt, EZ 1018.

242 MA 37 – Baupolizei, KG Heiligenstadt, EZ 216.

243 Stiftsarchiv Klosterneuburg, Kart. 2431, Fasz. 11, Nr. 2415.

244 MA 37 – Baupolizei, KG Heiligenstadt, EZ 1018 (genehmigt am 18. April 1872).

245 Zumindest an der Nordseite der Kirche dürfte sich jedoch weitgehend das mittelalterliche Niveau erhalten haben, denn sowohl die Schwelle des Nordportals als auch der Wechsel vom sichtbaren Quadermauerwerk zum untertägigen Fundamentmauerwerk korrespondieren mit dem heutigen Bodenniveau.

246 Czeike 2004; Dehio 1996, 592; 593: „Hochgot. Bau 2. H. 13. Jh. […] Kellerfenster hochrechteckig abgefast 2. H. 13. Jh. […].“ Möglicherweise sind hier Teile des Berichts von G. Seebach (siehe Anm. 206) eingeflossen, wonach er Steingewände in das 12. und Putze in das 13. Jh. datiert.

247 Dehio 1996, 593.

Abgekürzt zitierte Literatur

Buchmann/Faßbinder 1990	B. M. Buchmann/B. Faßbinder, Zwischen Krems, Hartenstein und Jauerling. Burgen u. Schlösser Niederösterr. 16 (St. Pölten, Wien 1990).
Büttner/Faßbinder 1988	R. Büttner/B. Faßbinder, Burgen und Schlösser zwischen Mödling, Purkersdorf und Klosterneuburg. Burgen u. Schlösser Niederösterr. 2^2 (St. Pölten, Wien 1988).
Czeike 2004	F. Czeike, Historisches Lexikon Wien 1^2 (Wien 2004) 204 s. v. Aussicht, Zur schönen.
Dehio 1990	Dehio-Handbuch Niederösterreich. Nördlich der Donau (Wien 1990).
Dehio 1996	Dehio-Handbuch Wien. X. bis XIX. und XXI. bis XXIII. Bezirk (Wien 1996).
Dehio 2003/1	Dehio-Handbuch Niederösterreich. Südlich der Donau 1. A bis L (Horn, Wien 2003).
Fischer 1815	M. Fischer, Merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg aus Urkunden gezogen I–II (Wien 1815).
FRA II/4	M. Fischer (Hrsg.), Codex Traditionum Ecclesiae Collegiatae Claustroneoburgensis. Fontes Rerum Austriacarum Abt. 2, Diplomataria et Acta 4 (Wien 1851).
FRA II/10	H. J. Zeibig (Hrsg.), Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts, 1. Theil. Fontes Rerum Austriacarum Abt. 2, Diplomataria et Acta 10 (Wien 1857).
Geyer 1954	R. Geyer, Zur Häusergeschichte von Heiligenstadt. WGBl 9, 1954, 17 f.
Haushofer 1992	H. Haushofer, Weinbau in Klosterneuburg. In: M. Duscher (Hrsg.), Klosterneuburg. Geschichte und Kultur. 1. Die Stadt (Klosterneuburg, Wien 1992) 539–580.
HONB	H. Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. R. A 1–7 (Wien 1964–1975).
Kaltenegger et al. 2007	M. Kaltenegger/Th. Kühtreiber/G. Reichhalter/P. Schicht/H. Weigl, Burgen Mostviertel (Wien 2007).
Katzberger 1996	P. Katzberger, Weinhauer- und Bürgerhäuser von Perchtoldsdorf. Perchtoldsdorfer Kunsttopogr. 7 (Perchtoldsdorf 1996).
Klaar 1962	A. Klaar, Das Stiftsspital in Klosterneuburg. UH 33/5–7, 1962, 97–105.
Klaar 1971	A. Klaar, Die Siedlungsformen Wiens. Wiener Geschichtsbücher 8 (Wien, Hamburg 1971).
Klaar 1972	A. Klaar, Saalbauten des Hochmittelalters. ÖZKD 26/3–4, 1972, 118–122.

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Lechner 1953	K. Lechner, Heiligenstadt – Sanctus Locus. Legende und Geschichte um einen Wiener Vorort. WGBl 8/3–4, 1953, 54–76.
Lohrmann/Opll 1981	K. Lohrmann/F. Opll, Regesten zur Frühgeschichte von Wien. Forsch. u. Beitr. Wiener Stadtgesch. 10 (Wien 1981).
Malli 2001	R. Malli, Der Schatz im Keller. Zur Weinwirtschaft der Waldviertler Klöster. Schriftenr. Waldviertler Heimatbund 41 (Horn, Waidhofen/Thaya 2001).
Neugebauer 1998	J.-W. Neugebauer (Hrsg.), Von der Herren Hof von Passau. Vom römischen Lagerdorf zum mittelalterlichen Lesehof. Kat. Stadtmus. Klosterneuburg (Klosterneuburg 1998).
Neumann 1968	A. Neumann, Forschungen in Vindobona 1948 bis 1967. II. Teil: Zivilstadt und Landbezirk. RLÖ 24 (Wien 1968).
Perger 1961–62	R. Perger, Kahlenberger, Heiligenstädter und Schenken von Ried. JbVGW 17–18, 1961–62, 30–52.
Pongratz/Seebach 1971	W. Pongratz/G. Seebach, Litschau, Zwettl, Ottenschlag, Weitra. Burgen u. Schlösser Niederösterr. III/1 (Wien 1971).
QGW	Quellen zur Geschichte der Stadt Wien. Hrsg. v. Alterthums-Vereine zu Wien (Wien 1895–1937).
Reichhalter 2006	G. Reichhalter, „Blockwerkkammern“ des 13. bis 15. Jahrhunderts aus österreichischen Burgen. In: M. Krenn/A. Krenn-Leeb (Hrsg.), Burg und Funktion. AÖ Spezial 2 = Castrum Bene 8 (Wien 2006) 179–192.
Tietze 1908	H. Tietze, Die Denkmale der Stadt Wien (XI.–XXI. Bezirk). ÖKT 2 (Wien 1908).
Wolf 1955	H. Wolf, Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer 2. Die Kirchen- und Grafschaftskarte 6. Niederösterreich (Wien 1955).

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abkürzungsverzeichnis

Zitate und Abkürzungen basieren im Allgemeinen auf den Publikationsrichtlinien der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Abkürzungen antiker Autoren und deren Werke erfolgen nach Der Neue Pauly 1 (Stuttgart 1996).

Weitere Abkürzungen

ADV	Automationsunterstützte, elektronische Datenverarbeitung, Informations- und Kommunikationstechnologie
AE	Année Épigraphique
AForsch	Archäologische Forschungen
Anf.	Anfang
Anm.	Anmerkung
AnzWien	Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
AÖ	Archäologie Österreichs
ArchA	Archaeologia Austriaca
AZ	Aktenzahl
B	Breite
BAR	British Archaeological Reports
BDA	Bundesdenkmalamt Österreich
BDm	Bodendurchmesser
Bearb.	Bearbeiter/in
Bef.	Befund
Beih.	Beiheft/e
BeitrMAÖ	Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich
bes.	besonders
Bl.	Blatt
BMAVW	Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien
BS	Bodenstück
Bst	Bodenstärke
CarnuntumJb	Carnuntum Jahrbuch
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum
D.	Drittel
DenkschrWien	Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse
Dig.	Digitalisiert
Dipl.	Diplomarbeit
Diss.	Dissertation
Dm	Durchmesser
E.	Ende
ebd.	ebenda
erh.	erhalten
EZ	Einlagezahl
FA	Fundakten des Wien Museum Karlsplatz
Fnr.	Fundnummer
FÖ	Fundberichte aus Österreich
fol.	folio
FÖMat	Fundberichte aus Österreich Materialheft
FP	Fundprotokolle des Wien Museum Karlsplatz
FRA	Fontes Rerum Austriacarum
FT	Fundtagebücher des Wien Museum Karlsplatz; verfasst von J. Nowalski de Lilia und F. v. Kenner
FWien	Fundort Wien
GC	Grabungscode
GZ	Geschäftszahl
H	Höhe
H.	Hälfte
HHStA	Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv
HMW	Historisches Museum der Stadt Wien – jetzt Wien Museum Karlsplatz
HS	Handschrift
Inv.-Nr.	Inventarnummer
JA	Jahrbuch für Altertumskunde
JbVGW	Jahrbuch des Vereins für die Geschichte der Stadt Wien
JbVLkNÖ	Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich
Kart.	Karton
Kat.-Nr.	Katalognummer
KG	Katastralgemeinde
KHM Wien	Kunsthistorisches Museum Wien
L	Länge
M	Maßstab
M.	Mitte
MA	Magistratsabteilung
MAG	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien
MGH	Monumenta Germaniae Historica
MIÖG	Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung
Mskr.	Manuskript
MSW	Monografien der Stadtarchäologie Wien
MV	Museum Vindobonense – Inventarisationskürzel für Objekte aus der archäologischen Sammlung der Museen der Stadt Wien
MZK	Mehrzweckkarte der Stadt Wien
N. F.	Neue Folge
NHM Wien	Naturhistorisches Museum Wien
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
o. J.	ohne Jahr
ÖJh	Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes
OK	Oberkante
ÖKT	Österreichische Kunsttopographie
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
ox.	oxidierend
ÖZKD	Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege
PAR	Pro Austria Romana
Parz.	Parzelle
r	recto
RDm	Randdurchmesser
red.	reduzierend
Reg.	Regest/en
rek.	rekonstruiert
RIB	R. G. Collingwood/R. P. Wright (ed.), The Roman Inscriptions of Britain
RLÖ	Der römische Limes in Österreich
RS	Randstück
Rst	Randstärke
RZ	Römerzeit
SoSchrÖAI	Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes
T	Tiefe
Tab. Vindol.	Tabulae Vindolandenses
UH	Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich
UK	Unterkante
Univ.	Universität
unpubl.	unpubliziert
v	verso
VB	Verwaltungsbezirk
Verf.	Verfasser/in
vgl.	vergleiche
WAS	Wiener Archäologische Studien
WGBl	Wiener Geschichtsblätter
WM	Wien Museen
WPZ	Wiener Prähistorische Zeitschrift
Wr. Null	Wiener Null = 156,68 m über Adria
WS	Wandstück
Wst	Wandstärke
WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv
WStLB	Wiener Stadt- und Landesbibliothek

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

Abbildungsnachweis FWien 12, 2009

Die Stadtarchäologie Wien war bemüht, sämtliche Bild- und Urheberrechte zu eruieren und abzugelten. Bei Beanstandungen ersuchen wir um Kontaktaufnahme.

Als Grundlage für Pläne und Kartogramme (Fundchronik) wurde, wenn nicht anders vermerkt, die MZK der Stadt Wien (MA 14 – ADV, MA 41 – Stadtvermessung) verwendet. Wir danken den Kollegen für die gute Zusammenarbeit. Für die Drucklegung wurden sämtliche Pläne und Tafeln von L. Dollhofer, G. Gruber, Ch. Ranseder und S. Uhlirz nachbearbeitet.

Einband: Keramik von der Grabung Wien 9, Sensengasse 1–3, Foto: Ch. Ranseder, © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie – S. 2, Foto: © MDW/Wilke – S. 5, Abb. 1, © ÖNB Wien, Bildarchiv, Sign. NB 200.115-C – S. 37, Abb. 30, © ÖNB Wien, Bildarchiv, Sign. NB 226.637-A/B – S. 67, Abb. 1, © Hofmobiliendepot, Silberkammer, Inv.-Nr. MD 180032/016A – S. 130, Abb. 7, © Wienbibliothek, Sign. A 15223 – S. 135, Abb. 8, © www.monasterium.net – S. 177, Abb. 1, © Stiftsarchiv Klosterneuburg, Inv.-Nr. SP 482, Kart. 2250 – S. 177, Abb. 2, © Wien Museum, Inv.-Nr. 57378 – S. 178, Abb. 3, © Bezirksmuseum Meidling, Inv.-Nr. 1/1742 – S. 179, Abb. 4, © Sammlung G. Gruber – S. 179, Abb. 5, © Bezirksmuseum Meidling, Inv.-Nr. 1/0195 – S. 184, Abb. 11, © A. Berthold – S. 185, Abb. 12, © A. Berthold – S. 197, Abb. 3, © Wien Museum, Inv.-Nr. MV 62079/1, Foto: faksimile digital – S. 215, Abb. 4, © Sammlung W. Chmelar.

Impressum

Fundort Wien. Berichte zur Archäologie erscheint einmal jährlich.
Abonnement-Preis: EUR 25,60
Einzelpreis: EUR 34,–
Herausgeber: Stadtarchäologie Wien. Leitung: Karin Fischer Ausserer
Redaktion und Lektorat: Lotte Dollhofer, Ursula Eisenmenger-Klug, Gertrud Gruber, Ute Stipanits
Layout: Christine Ranseder
Satz/Umbruch: Roman Jacobek
Umschlaggestaltung: Pink House Studio
Anzeigenverwaltung: Karin Fischer Ausserer, Heidrun Helgert
Schriftentausch: Gertrud Gruber
Obere Augartenstraße 26–28/32, A–1020 Wien
Tel.: (+43) 1/4000 81 157
E-Mail: biblioarchae@ma07.magwien.gv.at
Druck: Robitschek & Co Ges.m.b.H., 1050 Wien
Auslieferung/Vertrieb:
Phoibos Verlag
Anzengrubergasse 16
A–1050 Wien, Austria
Tel.: (+43) 1/544 03 191; Fax (+43) 1/544 03 199
www.phoibos.at, office@phoibos.at
Kurzzitat: FWien 12, 2009
Alle Rechte vorbehalten
© Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
ISBN 978-3-85161-022-2, ISSN 1561-4891
Wien 2009

Inserentenverzeichnis

Universale Hochbau Wien 79
MediaHistoria.com 103
Wiener Geschichtsblätter 113
Pfarrwirt 189

Beilage: Pfarrwirt

Fundort Wien 12, 2009. – Urheberrechtlich geschützt, Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte nicht gestattet. © Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie